BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ub4 1173=

Hist. Europ. ~~U. 157.~~
682
-12

Russell.

p 42

Rode i. Bolt f. 93.

Geschichte
des
heutigen Europa
vom fünften
bis zum achtzehnten Jahrhunderte.

In einer
Reihe von Briefen
eines Herrn von Stande an seinen Sohn.

Aus dem Englischen übersetzt
mit Anmerkungen
von

Johann Friedrich Zöllner,
Königl. Preuß. Oberkonsistorialrath, Probst in Berlin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin.

Zwölfter Theil.

Mit Churfürstl. Sächsischer gnädigsten Freiheit.

Berlin, 1794.
Bei Friedrich Maurer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Drei und dreißigster Brief.

Uebersicht des Zustandes von Europa im Jahr 1756, nebst einer Nachricht von den Kriegsbegebenheiten, seit dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges, bis zu der Eroberung von Hannover durch die Franzosen im Jahr 1757.

Im Jahr		Seite
1756	Der König von Preußen dringt in Sachsen ein	3
	August zieht seine Macht im Lager bei Pirna zusammen	4
	Friedrich schließt dasselbe ein	5
	Gründe für einen rascheren Einmarsch in Böhmen	6
	Der König geht dem Oestreichischen Marschal Broune nach Böhmen entgegen	7

Stel-

Im Jahr		Seite
1756	Stellung der Heere bei Lowositz	8
	Den 30sten September. Der König schlägt die Oestreicher	11
	Marschal Broune wird zum Rückzuge in sein altes Lager bei Budyn genöthigt	13
	Rechtfertigung der Maßregeln Friedrich's	14
	Bedrängter Zustand der Sachsen	15
	Sie ergeben sich zu Kriegsgefangenen	16
	Der König von Preußen räumt Böhmen und nimmt in Sachsen seine Winterquartiere	17
	Er hatte sich des Archivs zu Dresden bemächtigt, und darin hinlängliche Beweise einer von den Wiener und Petersburger Höfen gegen ihn geschmiedeten Verschwörung, und von der Theilnahme des Königs von Polen an derselben gefunden	ebend.
	Veränderung im Brittischen Ministerium	22
1757	Proceß des Admirals Byng	23
	Man findet ihn einer Uebertretung des zwölften Kriegsartikels schuldig	ebend.
	Parlamentsuntersuchungen gegen das vorige Ministerium	24
	Beschlüsse des Unterhauses zu dessen Gunsten	25

Bedenk

Im
Jahr Seite
1757 Bedenklichkeiten einiger Mitglieder des Kriegsgerichtes, wegen des Urtheils wider den Admiral Byng 26
Er wird auf einem Schiffe im Hafen zu Portsmouth erschossen 27
Er beträgt sich dabei mit Anstand und Würde, und übergiebt dem Marschall der Admiralität ein Papier zu seiner Rechtfertigung ebend.
Hinrichtung des Schwärmers Damiens, der den König von Frankreich ermorden wollte 29
Empörende Umstände bei derselben 30
Ein Französisches Heer von achtzigtausend Mann geht unter dem Marschall d'Etrees über den Rhein, um das Kurfürstenthum Hanover zu erobern 31
Ein kleineres Französisches Heer, unter dem Prinzen von Soubise, vereinigt sich mit dem Reichsheer am Main ebend.
George II. ist zu einer wärmeren Theilnahme an dem Kriege auf dem festen Lande geneigt 33
Seine Minister Pitt und Legge sind dagegen ebend.
Sie verlieren ihre Stelle, und der Herzog von Cumberland wird nach Deutschland geschickt, um vierzigtau-

Im Jahr		Seite
1757	send Hessen und Hanoveraner anzuführen und seines Vaters deutsche Staaten zu vertheidigen	33
	Er bemüht sich vergebens, die Fortschritte des Marschals d'Etrees aufzuhalten, der ihn zum Rückzuge über die Weser nöthigt	34
	Kriegerische Zurüstungen der Russen und Oestreicher	ebend.
	Die Preußen dringen in vier Abtheilungen in's Königreich Böhmen hinein	36
	Der Herzog von Bevern öffnet sich seinen Weg durch den Sieg bei Reichenberg	38
	Sie vereinigen sich sämmtlich in der Nähe von Prag	40
Den 6 Mai.	Schlacht bei Prag	41
	Hohe Tapferkeit des Marschals Schwerin	42
	Die Oestreicher müssen, nach mancherlei Abwechselungen des Glückes, endlich an allen Seiten weichen	43
	Marschal Broune wird tödlich verwundet	ebend.
	Großer Verlust der Oestreicher (an 12000 Mann)	ebend.
	Der größte Theil davon zieht sich nach Prag	44

Der

Im
Jahr Seite
1757 Der König von Preußen belagert sogleich diese Stadt 44
Und schickt fünf und zwanzigtausend Mann unter dem Herzoge von Bevern ab, um Daun aufzuhalten 46
Er verläßt sein Lager, und vereinigt sich mit dem Herzoge von Bevern, um Daun anzugreifen 47
Stellung des Oestreichischen Heeres ebend.
Den 23ten Juni. Schlacht bei Kollin 48
Die Preußen müssen sich nach den größten Beweisen der Tapferkeit zurückziehen 49
Entsetzlicher Verlust auf beiden Seiten (zusammen etwa 20000 Mann) ebend.
Der König von Preußen muß die Belagerung von Prag aufheben und Böhmen räumen ebend.
Betrachtungen über die Belagerung von Prag 50
Betrachtungen über die Schlacht bei Kollin 53
Die Russen nehmen Memel fort 58
Den 3ten August. Niederlage der Preußen unter Lehwald bey Groß Jägersdorf gegen die Russen unter Apraxin 59

Im
Jahr Seite
1757 Der Herzog von Cumberland zieht sich immer weiter vor den Franzosen unter d'Etrees zurück 60
Er versucht vergebens, sich bei Hastenbeck zu behaupten ebend.
Er zieht sich unter die Kanonen von Stade ebend.
Den 8ten September. Unterzeichnet den Vertrag von Kloster Zeven 61
Inhalt desselben, und Streit darüber 62
Die Franzosen, im Besitze des Kurfürstenthums Hanover, richten ihre ganze Macht gegen die Staaten des Königs von Preußen 64
Von allen Seiten her mit Feinden umgeben, scheint sein Untergang unvermeidlich 65

Vier und dreißigster Brief.

Zustand von Europa und Geschichte des allgemeinen Krieges von dem Vertrage zu Kloster Zeven bis zu der Schlacht bey Minden im Jahr 1759.

Im
Jahr Seite
1757 Pitt und Legge die beiden beim Volke beliebten Minister, werden wieder in's Ministerium gerufen 66

Im Jahr | Seite

1757 Sie entwerfen eine Landung an der Französischen Küste 66
Das Mißlingen derselben täuscht die Hoffnungen der Nation 67
Untersuchung über die Ursachen ihres schlechten Erfolgs 68
Kriegerische Unternehmungen in Amerika 69
Lord Loudon, Brittischer Oberbefehlshaber, ist gesonnen, Ludwigsburg zu erobern 70
Er giebt dies Unternehmungen auf, da er hört, daß der Ort Verstärkung erhalten hat und durch eine starke Flotte beschützt wird 71
Fortschritte der Franzosen in der Nähe der großen Seen ebend.
Sie erobern das Fort Wilhelm Heinrich 72
Genauere Umstände von der Einnahme dieses Orts 73
Muthlosigkeit des Englischen Volks bei so vielfachem Verlust und Unglück 74
In Ostindien nehmen Großbritanniens Angelegenheiten eine vortheilhaftere Wendung 75
Die Stadt Calcutta wird wieder eingenommen und mit dem Nabob von Ben-

Im
Jahr Seite
1757 galen ein vortheilhafter Frieden geschlossen 76
Die Brittischen Befehlshaber dieser Provinz wenden ihre Waffen gegen die Französischen Factoreien, und erobern Chandernagore 77
Oberst Clive, der dieses Unternehmen von der Landseite her geleitet hatte, macht einen Entwurf zur weitern Demüthigung des Nabobs Surajah Dowlah, der seine Versprechungen nicht erfüllt, und zu einer Verbindung mit den Franzosen geneigt scheint 78
Seine kunstvollen und hinterlistigen Maßregeln zur Erreichung dieses Zwecks 79
Der Nabob wird unruhig und versammelt seine Macht 80
Schlacht bei Plassy 81
Surajah Dowlah's Heer wird geschlagen, und sein General Meer Jaffier, der ihn verrathen hat, von den Siegern als Nabob anerkannt. 82
Surajah Dowlah wird auf Befehl von Jaffier's Sohn, Meerum, getödtet ebend.
Vertrag des neuen Nabob mit der Englischen Ostindischen Gesellschaft 83
Er

Im
Jahr Seite
1757 Er bewilligt ihnen Entschädigung ihres ganzen Verlustes, Ersatz ihrer Auslagen, und Erweiterung ihres Gebiets 83
Die festgesetzte Summe, nebst einer Schenkung an Flotte und Heer beläuft sich auf zwei Millionen, siebenhundert und funzigtausend Pfund Sterling 84
Die Lage der deutschen Angelegenheiten ebend.
Die Anführer der vereinigten Franzosen und Reichsvölker haben den Vorsatz, die Preußen aus Sachsen zu vertreiben 85
Sie gehen über die Saale, um Leipzig zu belagern ebend.
Der König von Preußen geht ihnen entgegen 86
Den 5ten November. Schlacht bei Rosbach 88
Der König von Preußen gewinnt einen vollständigen Sieg über die Franzosen und Reichsvölker 89
Ein großes Heer Oestreicher und Ungarn unter dem Oberbefehl des Prinzen Karl von Lothringen, unterstützt vom Marschal Daun und dem General Nadasti, dringt in Schlesien ein und belagert Schweidnitz ebend.

Im Jahr		Seite
1757	Den 11ten November. Nadasti nimmt die Stadt durch Sturm ein	90
	Der Herzog von Bevern versucht mit einem Preußischen Heere Breslau zu decken	ebend.
	Die Oestreichischen Generale stürmen sein Lager (den 22ten November) er wird nachmals gefangen genommen, und Breslau ergiebt sich	91
	Der König von Preußen kommt bald darauf (den 28ten November) nach Schlesien, und zieht die Ueberbleibsel des Beverschen Heeres an sich	ebend.
	Den 5ten December. Schlacht bei Leuthen oder Lissa, wo der König von Preußen einen entscheidenden Sieg über das große Oestreichische Heer erhält.	92
	Umstände, die zu diesem glücklichen Erfolge beitrugen	93
	Verzweifelter Kampf bei dem Dorfe Leuthen	94
	Großer Verlust der Oestreicher	95
	Die Preußen nehmen Breslau wieder ein	ebend.
	Die Russen müssen aus Mangel an Lebensmitteln nach Hause zurückkehren, und die Schweden, welche Preußisch Pommern überschwemmt hatten, müs-	

sen

Im
Jahr Seite
1757 sen sich unter die Kanonen von Stralsund ziehen 96
Das Glück des Königs von Preußen erstreckt sich auch über seine gedemüthigten Bundesgenossen 97
Die Hanoveraner, durch den Druck der Franzosen erbittert, ermannen sich, und beschließen die Vertreibung der Eroberer ebend.
1758 Prinz Ferdinand von Braunschweig stellt sich auf Befehl des Königs von England, an ihre Spitze; die Franzosen werden aus einem Posten nach dem andern getrieben und an den Rhein zurückgedrängt. 98
Menschenfreundlicher Charakter des Herzogs von Randam, der in der Stadt Hanover Befehlshaber war 99
Pitt, der Englische Minister, stimmt nun für nachdrucksvolle Maßregeln in Deutschland 100
Den 11ten April. Zweyter Vertrag zwischen George II. und Friedrich II. 101
Das Englische Parlament bewilligt reichliche Hülfsgelder zur Unterstützung des Krieges, und ein Theil der Brittischen Macht wird nach Deutschland geschickt, um das Heer

Im Jahr | Seite

1758 des Prinzen Ferdinand zu verstärken 101

Veränderung im Französischen Ministerium ebend.

Der Herzog von Belleisle wird an die Spitze des Kriegsdepartements gestellt 102

Seine Rede beim Antritt seines Amts ebend.

Er giebt sich alle erdenkliche Mühe, dem Französischen Heer am Rhein Kraft und Thätigkeit zu verschaffen 103

Den 23 Junius. Schlacht bei Crefeld 104

Prinz Ferdinand zwingt das Französische Heer unter dem Grafen von Clermont, sich mit einem Verlust von siebentausend Mann unter die Kanonen von Kölln zurückzuziehen. ebend.

Tod und Charakter des Grafen von Gisors, des einzigen Sohns des Herzogs von Belleisle ebend.

Das Französische Heer wird ansehnlich verstärkt und der Marschal von Contades zum Befehlshaber ernannt 105

Prinz Ferdinand ist genöthigt, sich bloß zu vertheidigen ebend.

Den 23 Julius. Der Herzog von Broglio schlägt die Hessen bei Sangerhausen 106

Prinz

Im Jahr		Seite
1758	Prinz Ferdinand geht über den Rhein zurück und vereinigt sich mit der Britischen Mannschaft	107
	Kriegsunternehmungen des Königs von Preußen	108
Den	16ten April. Er erobert Schweidnitz wieder	ebend.
Den	27ten Mai. Er dringt in Mähren und belagert Olmütz	109
	Marschal Daun stellt sich auf die umliegenden Berge um den Preußen die Zufuhr abzuschneiden	ebend.
	Er fängt einen großen Zug von dreitausend Wagen auf	110
Den	12 Juli. Der König sieht sich gezwungen, die Belagerung von Olmütz aufzuheben	ebend.
	Sein kunstvoller Rückzug	ebend.
	Er geht den in Brandenburg eingedrungenen Russen entgegen	111
Den	25ten August. Schlacht bey Zorndorf	112
	Die Russen werden nach einem entsetzlichen Kampfe mit großem Verluste geschlagen	113
	Sie ziehen sich nach der Polnischen Grenze und der Preußische Monarch eilt nach Sachsen, um seinem Bruder	

Hein=

Im
Jahr Seite
1758 Heinrich Beistand zu bringen, der von der einen Seite durch das Reichsheer gedrängt, von der andern durch das große Oestreichische Heer unter Daun bedroht wird 114
Den 14 October. Schlacht bei Hochkirchen 115
Tod des Marschals Keith und des Prinzen Franz von Braunschweig 116
Der rechte Flügel der Preußen wird geschlagen 117
Der König von Preußen, nach vergeblichen Bemühungen, den Marschal Daun zu einem neuen Treffen zu bringen, geht nach Schlesien, um es zu befreien 118
Er nöthigt die Oestreichischen Generale Harsch und de Ville, sich wieder nach Böhmen zu ziehen und kehrt zur Beschützung Sachsens zurück 119
Vorfälle in diesem Kurfürstenthum während seiner Abwesenheit 120
Der Marschal Daun belagert Dresden ebend.
Muß die Belagerung aufheben, und der König zieht siegreich in die Stadt 121
Der berühmte Friedrich endigt diesen Feldzug erhaben über alle seine Feinde 122
Die

Im
Jahr Seite

1758 Die Brittischen Waffen erlangen zu See und zu Lande ihren ehemahligen Ruhm wieder 122

Admiral Osborn nimmt zwei Französische Linienschiffe fort 123

Sir Edward Hawke zerstreuet eine für Nord Amerika bestimmte Französische Flotte. ebend.

Entwurf zu einer neuen Landung in Frankreich 124

Die Admirale Anson und Hawke bestreichen siegreich den Canal 125

Sie beunruhigen die Französischen Häfen und zerstören die Schiffs- und Seegeräthschaften zu St. Servan, einer Vorstadt von St. Malo 126

Dritter Zug an die Französische Küste ebend.

Einnahme von Cherburg und Zerstörung seiner Festungswerke 127

Freude des gemeinen Volks in England bei dieser Gelegenheit ebend.

Weitere Fortschritte der Mannschaft auf den Französischen Küsten 128

Man hält den Rückzug für nothwendig 129

Unfall bei St. Cas 130

Im
Jahr Seite
1758 Beinahe tausend Engländer und viele vornehme Freiwillige werden getödtet oder ertrinken 131
Bemerkungen über diese Züge gegen die Französische Küste 132
Brittische Angelegenheiten in Nord Amerika 133
General Amherst belagert Ludwigsburg ebend.
Zustand der Besatzung 134
General Wolf besetzt die Leuchthausbatterie ebend.
Tapferkeit der Hauptleute Balfour und Laforey 135
Ludwigsburg ergiebt sich, und die ganze Insel Cap Breton, nebst der Insel St. John unterwerfen sich dem Könige von Großbritannien ebend.
Zug des Generals Abercrombie gegen Ticonderago 136
Große Festigkeit dieses Orts durch Natur und Kunst ebend.
General Abercrombie wird bei einem Versuche, ihn durch Sturm einzunehmen zurückgeschlagen und muß sich mit einem Verlust von zweitausend Mann zurückziehen 137
Oberst

Im
Jahr Seite
1758 Oberst Bradstreet nimmt das Fort Frontenac ein 138
Zug des General Forbes gegen das Fort du Quesne ebend.
Ein vorangeschickter Haufe unter dem Major Grant wird geschlagen 139
Die Französische Besatzung verläßt den bedroheten Ort, und General Forbes giebt ihm den Namen Fort Pitt 140
Die Engländer unterwerfen sich die Französischen Niederlassungen am Senegal und die Insel Goree an der Afrikanischen Küste 141
Der Graf Lally, Französischer Ober-Statthalter in Ostindien, erobert die Brittischen Factoreien Cudalore und Fort St. David an der Küste Coromandel ebend.
Uebersicht der Lage der streitenden Mächte am Schlusse dieses Feldzugs 142
1759 Großes Glück des Königs von Preußen im Anfange dieses Jahrs 144
Widriger Umschlag in seinen Angelegenheiten 145
Die Franzosen besetzen Frankfurt am Main ebend.
Prinz Ferdinand wird bei einem Versuche, das Dorf Bergen zu besetzen,

Im
Jahr Seite
1759 vom Herzoge von Broglio zurückge-
trieben (den 13ten April) 146
Die Französischen Heere am Ober-
und Niederrhein vereinigen sich bei
Marburg ebend.
Prinz Ferdinand findet rathsam, sich
zurückzuziehn ebend.
Schnelle Fortschritte der Franzosen 147
Sie besetzen Münster und Minden;
das Herzogthum Hanover scheint in
Gefahr, zum zweitenmahl erobert zu
werden ebend.
Prinz Ferdinand entschließt sich, ih-
nen ein Treffen zu liefern 148
Seine Maßregeln zu diesem Zweck ebend.
Den 1ten August. Schlacht bey Minden
oder Thornhausen 149
Die Franzosen werden geschlagen
aber nicht verfolgt 150
Untersuchung über die Ursache dieses
Versehens 151
Minden wird wieder eingenommen ebend.
Prinz Ferdinand tadelt den Lord
George Sackville, den Befehlshaber
der Brittischen und Hanoveranischen
Reiterei ebend.
Betrachtungen über den Streit zwi-
schen beiden 152
Fünf

Fünf und dreißigster Brief.

Der Zustand von Europa und die Geschichte des allgemeinen Krieges von der Niederlage der Franzsen bey Minden bis zum Tode Georg's II.

Im Jahr — Seite

1759 Prinz Ferdinand wird durch den Sieg bei Minden in Stand gesetzt, das Kurfürstenthum Hanover wirksam zu vertheidigen 153

Er muß sein Heer schwächen um den König von Preußen zu unterstützen 154

Die Preußen unter dem General Wedel werden von den Russen geschlagen, und der König entschließt sich, den Feinden in Person entgegen zu ziehn ebend.

Marschal Daun verstärkt das Russische Heer mit zwölftausend Mann Reiterei unter Laudon 155

Den 12ten August. Schlacht bei Kunersdorf ebend.

Die Russen werden geschlagen, sammeln sich aber wieder, und besetzen eine durch den Kuhgrund gedeckte Anhöhe, den Judenkirchhof 156

Tapfere aber vergebliche Anstrengung der Preußen 157

Im Jahr | | Seite
1759 Die Oestreichische Reiterei wirft das Preußische Fußvolk, und nur die Nacht hindert den gänzlichen Untergang des Preußischen Heeres 158

Entsetzliches Blutbad von beiden Seiten (es blieben zusammen an 30000 Mann) ebend.

Besondere Umstände bei dieser Schlacht 159

Meisterhafte Bewegung des Königs nach seiner Niederlage ebend.

Er erscheint wieder furchtbar 160

Russen und Oestreicher sind gezwungen, bloß vertheidigend zu verfahren ebend.

Große Fortschritte des Reichsheers in Sachsen ebend.

Die Preußen erobern alle Oerter dieses Kurfürstenthums wieder, außer Dresden 161

Die König nöthigt die Russen, sich nach Polen zurückzuziehen, und vereinigt sich mit seinem Bruder Heinrich in Sachsen ebend.

Nachdem Er den Marschal Daun gezwungen hat, sich bis Plauen zurückzuziehen, sucht er dem Oestreichischen Heere die Gemeinschaft mit Böhmen

ab-

Im Jahr		Seite
1759	abzuschneiden, um es dadurch zu einer unbedingten Uebergabe zu nöthigen	163
Den 12ten November. Die dazu bestimmte Preußische Mannschaft unter Fink wird bey Maxen umzingelt, und gefangen genommen	164
Marschal Daun bezieht das feste Lager bey Pirna und der König die Winterquartiere	165
Vorfälle in Westindien zu Lande und zu Wasser	166
Zug der Engländer gegen die Insel Martinique	167
Der Angriff auf diese Insel schlägt fehl, und die Flotte geht nach Guadeloupe	168
Die Mannschaft wird an's Land gesetzt, und die Stadt Basse-Terre eingenommen	ebend.
Die Matrosen und Hochländer nehmen das Fort Charles mit Sturm ein	169
Versehen der Angreifenden	ebend.
General Barrington ändert den Entwurf der Kriegsunternehmungen ab, und die ganze Insel unterwirft sich dem Könige von Großbritannien	ebend.
Weitläuftige Entwürfe der Brittischen Generale in Nordamerika	170

Im
Jahr | Seite
1759 Große Macht der Franzosen in Canada 171
General Amherst erobert die beiden Französischen Forts Crown Point und Ticonderoga 172
Kann sich aber nicht zu gemeinschaftlichen Unternehmungen mit dem General Wolf vereinigen 173
Tod des General Prideaux. Wilhelm Johnson, der ihm in der Befehlshaberstelle folgt, schlägt die Franzosen und nimmt die wichtige Festung Niagara ein 174
Zug gegen Quebec unter dem General Wolf 176
Er macht nach seiner Landung auf der Insel Orleans eine muthige Erklärung bekannt ebend.
Er findet sich mit niederschlagenden Schwierigkeiten umringt 177
Er besetzt Point Levi am südlichen Ufer des St. Lorenzostroms und errichtet Batterien gegen die Stadt Quebec 178
Die Batterieen sind aber wegen der großen Entfernung nicht sehr wirksam ebend.
Die Französische Mannschaft unter dem Marquis von Montcalm steht in

festen

Im
Jahr Seite
1759 festen Verschanzungen zwischen den Flüssen Montmorency und St. Charles 179
Wolf entschließt sich zu einem Angriffe auf das Französische Lager, in der Hoffnung, sich von dieser Seite Quebec zu nähern 180
Er wird mit einem Verluste von fünfhundert Mann zurückgetrieben (den 31ten Juli) 181
General Murray wird mit einem Haufen oberhalb der Stadt geschickt 182
Er verbrennt ein beträchtliches Magazin zu Chambaud ebend.
Er kehrt mit einer Nachricht von den Fortschritten des Generals Amherst zurück 183
Mißvergnügen des Generals Wolf über sein geringes Glück ebend.
Man beschließt in einem Kriegsrath künftig oberhalb der Stadt den Angriff zu versuchen, und er verläßt sein Lager bei Montmorency (den 3ten September) 184
Guter Erfolg dieser Maßregeln ebend.
Der Marquis von Montcalm wird gezwungen, seine Macht zu trennen 185
General Wolf landet in der Nacht an dem nördlichen Ufer des Lorenzo-

Im Jahr | | Seite
1759 Stroms, etwas oberhalb Quebec, und gewinnt vor Tage die Anhöhen Abraham 185
Montcalm rückt zur Beschützung der Hauptstadt heran 186
Schlacht bei Quebec den 13ten September 187
Tod des General Wolf 188
Gänzliche Niederlage der Franzosen 189
Der Marquis von Montcalm wird tödlich verwundet 190
Nähere Umstände von Wolf's Tode 191
Charakter des Marquis von Montcalm, und Nachrichten von ihm 192
Quebec ergiebt sich den Engländern ebend.
Kriegsbegebenheiten in Ostindien 193
Die Franzosen unter Lally belagern Madras, müssen aber diese Unternehmung aufgeben ebend.
Glückliche Fortschritte der Britten unter Oberst Coote 194
Schlacht bei Vandivash ebend.
Tapferkeit und Tod des Major Brereton 195
Die Franzosen werden endlich völlig geschlagen 196

Su-

Im
Jahr Seite
1759 Surat wird eingenommen, und die Holländer für einen feindlichen Versuch in Bengalen gezüchtigt 197
Nähere Nachricht von dieser Verschwörung, die von den Generalstaaten geläugnet wird 198
Begebenheiten zur See in Europa ebend.
Die Franzosen bedrohen England und Irland mit einer Landung 199
Drei Flotten werden dazu ausgerüstet ebend.
Der Unteradmiral Rodney und Sir Edward Hawke sperren die Französischen Häfen im Kanal 200
Admiral Boscawen, Befehlshaber der Englischen Flotte im Mittelländischen Meere hält eine Zeitlang den Hafen von Toulon gesperrt ebend.
Seeschlacht bei Cap Lagos, worin Boscawen die Französische Flotte schlägt 201
Große Zurüstungen in Brest und Rochefort zu einem Einfall in England ebend.
Seegefecht zwischen Belleisle und Cap Quiberon 202
Admiral Hawke schlägt die große Französische Flotte unter Conflans 204

Im Jahr | Seite

1759 Nachricht von dem berühmten Abenteurer Thurot 205

1760 Nach mancherlei Schicksalen mit seinem Geschwader von fünf Schiffen, wird er von Hauptmann Elliot bei der Insel Man angegriffen, und bleibt in einem heißen Gefecht (den 28ten Februar) 206

Sein ganzes Geschwader wird fortgenommen ebend.

Das Englische Volk wird durch seine zur See erfochtenen Vortheile gegen den Krieg in Deutschland abgeneigt 207

Aber König und Minister bestehen auf seiner Fortsetzung und das Parlament bewilligt ungemeine Summen dazu ebend.

Der Adel in Frankreich zeigt keinen geringeren Eifer bei Unterstützung der Regierung 208

Das Französische Heer in Westphalen unter Broglio wird bis zu hunderttausend Mann verstärkt ebend.

Die Verbündeten unter dem Prinzen Ferdinand sind weniger zahlreich, aber in besserem Zustande 209

Ein Haufen unter dem Erbprinzen von Braunscheig wird bei Corbach geschlagen 210

Der

Im
Jahr   Seite
1760 Der Erbprinz überfällt einen Französischen Haufen bei Ermsdorf, und nimmt eine beträchtliche Menge gefangen 210
Den 31ten Juli. Schlacht bei Warburg 211
Die Franzosen müssen sich mit einem Verlust von dreitausend Mann zurückziehn ebend.
Dadurch wird Prinz Ferdinand in Stand gesetzt, Hanover zu beschützen, muß aber Hessen Preis geben ebend.
Den 16ten October. Der Erbprinz wird nicht weit vom Kloster Campen geschlagen 212
Kriegsunternehmungen des Königs von Preußen 213
Er bezieht ein festes Lager zwischen der Elbe und Mulde, sein Bruder Heinrich steht an der Oder, und der General Fouquet bei Glaz, um die sämtlichen Preußischen Staaten zu vertheidigen ebend.
Laudon sucht durch künstliche Bewegungen Fouquet irre zu führen 214
Er greift ihn bei Landshut an, macht den größten Theil seiner Schaar zu Kriegsgefangenen und erobert Glaz 215
Friedrich geht nach Schlesien, und Daun folgt ihm 216
So

Im
Jahr Seite

1760 So bald Daun vor dem Könige ist, kehrt dieser plötzlich zurück und belagert Dresden, obgleich vergebens 217

Den 30ten Juli. General Laudon fordert Breslau auf 218

Es wird vom Prinzen Heinrich entsetzt 219

Der König, dessen sämtliche Staaten von Feinden überschwemmt sind, eilt nach Schlesien 220

Die Russen wollen sich mit den Oestreichern vereinigen, und Daun will mit der ganzen Oestreichischen Macht die Preußen bei Liegnitz überfallen 221

Friedrich geht dem General Laudon entgegen 222

Den 15ten August. Er schlägt ihn vor Anbruch des Tages 223

Die Russen ziehn sich über die Oder zurück 224

Den 18 August. Der Preußische General Hülsen in Sachsen schlägt einen Angriff des Reichsheeres zurück 225

Die Russen und Oestreicher, zusammen 34000 Mann, gehen nach Berlin 226

Die Stadt ergiebt sich, wird aber, vorzüglich von den Oestreichern, hart behandelt 227

Auch

Im Jahr | | Seite
1760 Auch die Sachsen begehen große Ausschweifungen in Charlottenburg 228
Die sämmtlichen Staaten des Königs von Preußen sind von feindlichen Heeren besetzt 229
Er nähert sich Berlin, die Feinde verlassen es und bezeichnen ihren Weg durch Verheerungen 230
Der Oestreichische Befehlshaber in Potsdam, Esterhasy, bleibt allein den Gesetzen der Menschlichkeit und der Ehre getreu 231
Daun bezieht das feste Lager bey Torgau, um Sachsen zu behaupten 232
Der König entschließt sich, ihn darin anzugreifen 233
Große Schwierigkeiten beim Angriffe 234
Den 3ten November. Die Preußen gewinnen endlich die fast verlorne Schlacht 236
Betrachtungen über die Schlacht bei Torgau 237
Der König bezieht nun die Winterquartiere in Sachsen, und sieht sich im Stande, seine sämmtlichen Staaten zu beschützen 238
Kriegsvorfälle in Nordamerika 239

Herr

Im
Jahr Seite
1760 Herr von Levi, Französischer Oberbefehlshaber in Canada, versucht Quebec wieder zu erobern 240

Der Gouverneur, General Murray, geht dem Feinde entgegen, um die Beschwerlichkeiten einer Belagerung zu vermeiden 241

Er wird bei Sillery geschlagen ebend.

Belagerung von Quebec 242

Die Ankunft einer Englischen Flotte nöthigt die Franzosen die Belagerung aufzuheben, und sich nach Montreal zu ziehn, wo der Marquis von Vaudreuil, Französischer Statthalter von Canada, alle seine Mannschaft zusammenziehn will ebend.

Fortschritte des General Amherst 243

Er kommt zu Montreal an, und vereinigt sich dort mit der übrigen Englischen Mannschaft ebend.

Vaudreuil, von der Vergeblichkeit alles Widerstandes überzeugt, will auf Bedingungen abziehn 244

Sie werden ihm zugestanden, und ganz Canada wird den Engländern übergeben ebend.

Die

Im
Jahr | Seite

1760 Die Amerikaner werden wegen ihrer Verheerungen in den Brittischen Pflanzungen gezüchtigt 245

Bloß Neu Orleans und einige höher hinauf am Missisippi gelegene Pflanzungen bleiben den Franzosen in Nord Amerika ebend.

Glück der Britischen Waffen in Ostindien ebend.

Oberst Coote belagert Pondichery 246

Betragen des Gouverneurs, Grafen Lally 247

Der Ort ergiebt sich dem Obersten Coote, die Besatzung geräth in Kriegsgefangenschaft 248

Große Macht der Engländer, und gänzliche Ohnmacht der Franzosen in Indostan ebend.

Hohe Aussichten für die Engländer, zu Macht, Handel und Reichthum 249

Tod und Charakter des Königs von England, George II. 250

George III. besteigt nach ihm den Thron 251

Sechs

Sechs und dreyßigster Brief.

Der Zustand Europa's und der Fortgang des Krieges in allen Theilen der Erde, von der Thronbesteigung Georg's III. bis zu dem Pariser und Hubertsburger Frieden im Jahr 1763.

Im Jahr		Seite
1761	Der neue König von England, Georg III, erklärt sich für die Fortsetzung des Kriegs, wünscht aber den Frieden	252
	England und sein Bundesgenosse der König von Preußen, befinden sich in einer besseren Lage, als ihre Gegner	253
	Es wird, aber ohne Erfolg, eine Zusammenkunft zu Augspurg zur Beruhigung der Streitigkeiten der Landmächte bestimmt, und die Französischen und Englischen Minister fangen Unterhandlungen an	254
	Der Wunsch nach Frieden ist nirgends aufrichtig	255
	Seit dem Tode Ferdinands VI, Königs von Spanien (im Jahr 1759) und dessen Nachfolger Karl III. ist das Spanische Cabinet unter Französischem Einflusse	256

Spa=

Im
Jahr Seite
1761 Spaniens Eifersucht auf Englands Vergrößerung bringt Karl III zu dem von Frankreich lange gewünschten Familienverein 257
Fortgang der Unterhandlungen zwischen dem Französischen und Englischen Hofe 258
Sie werden abgebrochen 259
Kriegsbegebenheiten in Deutschland 260
Prinz Ferdinand erhält im Anfange des Feldzugs einige Vortheile über die Franzosen, die aber nicht von Dauer sind ebend.
Er schlägt einen Angriff auf sein Lager bei Hohenover zurück 261
Die Franzosen verheeren Westphalen und Ostfriesland ebend.
Der König von Preußen sucht in Schlesien die Vereinigung der Russen mit Laudon zu hindern 262
Den 12ten August. Die Russen (70000 Mann) vereinigen sich dennoch mit (60000) Oestreichern, und der König verschanzt sich mit seinem Heere (50000 Mann) bei Schweidnitz 263
Mangel an Mundvorrath zwingt die Russen, sich, bis auf 20000 Mann, wieder von den Oestreichern zu trennen 264

Im
Jahr Seite
1761 Den 1ten October. Laudon erobert
Schweidnitz durch einen Ueberfall 265
Den 16ten December. Die Russen erobern
nach einer hartnäckigen Vertheidigung,
die Festung Colberg 266
Andere Unfälle, die dem Könige in diesem Feldzuge droheten 267
Zug der Engländer gegen Belleisle
an der Französischen Küste 268
Den 7ten Juny. Diese Insel wird, nach einer sechswöchentlichen Belagerung der
Citadelle St. Palais, von den Engländern eingenommen 269
Einsichtsvolle Britten glauben diese
Eroberung durch den Verlust von zweitausend Mann nicht wohlfeil erkauft ebend.
Die Unterhandlung mit Frankreich
wird wieder angefangen 270
Anerbietungen des Französischen
Hofes 271
Streitige Puncte ebend.
Die Unterhandlungen werden wieder
abgebrochen 272
Dies rührt zum Theil von der Dazwischenkunft des Spanischen Hofes her 273
Der Französische Minister überreicht
bei seinem öffentlichen Vorschlage zugleich eine Spanische Eingabe ebend.
Un-

Im
Jahr Seite
1761 Unwillen des Brittischen Ministers darüber, daß ein Feind Vorschläge zur Ausgleichung streitiger Puncte zwischen freundschaftlichen Mächten thut 274
Der Pariser Hof vertheidigt sich deshalb, aber der Spanische Gesandte sagt, daß das Verfahren des Französischen Ministers den Gesinnungen seines Herrn gemäß sei ebend.
Es erhellet, daß Spanien mit dem ganzen Gange der Unterhandlungen zwischen Frankreich und England bekannt gemacht ist 275
Den 15ten August. Unterzeichnung des Familienvereins 276
Der Englische Gesandte am Spanischen Hofe, Graf Bristol, muß sich über Spaniens Benehmen beklagen ebend.
Der Spanische Minister besteht auf den streitigen Puncten, und gesteht mittelbar die Verbindung mit Frankreich ein 277
Der Englische Minister, Pitt, schlägt eine unverzügliche Kriegserklärung gegen Spanien vor 278
Die meisten Stimmen im Staatsrath sind dagegen 279

Im Jahr | | Seite
1761 Ihre Gründe, die aber Pitt's Entschluß nicht umstimmen 279
Seine nachdrückliche Rede bei dieser Gelegenheit 280
Kaltblütige Antwort des Grafen Granville 281
Pitt dankt ab ebend.
Nachricht von dem Emporkommen des Grafen Bute 282
Nähere Umstände von Pitt's Abdankung 283
Dadurch veranlaßte Unruhe ebend.
Bemühungen, seinen guten Namen zu zerstören 284
Vertheidigungsgründe seiner Freunde 285
Ganz Europa ist auf diese Streitigkeiten aufmerksam 287
Das Französische Ministerium verbreitet mit Fleiß die Nachricht von einem geheimen Bündnisse zwischen dem Französischen und Spanischen Hofe ebend.
Die neuen Minster Georg's III verlangen Erläuterungen darüber 288
Die Spanischen Minister gestehen den Familienverein zu ebend.
Die Gesandten beider Höfe werden abgerufen 289
Hauptartikel des Familienvereins 290
1762 Gegenseitige Kriegserklärung zwischen Spanien und England 292
Die Spanier denken auf einen Einfall in Portugal 293
Rückblick auf die ehemahlige Geschichte dieses Königreichs 294

Ver=

Im
Jahr Seite
1762 Verschwörung gegen das Leben des Königs 295
Sie mißlingt (im September 1758) und die vornehmsten Verschwörer werden hingerichtet (im Jahr 1759) 296
Mißvergnügen in diesem Reiche, durch Vertreibung der Jesuiten veranlaßt, die an jener Verschwörung großen Antheil hatten ebend.
Der Französische und Spanische Minister überreichen zusammen dem Portugiesichen Hofe eine Eingabe, um ihn zu einem Beitritt zu ihrem Bündnisse gegen Großbritannien zu bewegen 297
Mißliche Lage und Festigkeit des Königs von Portugal 298
Seine muthige Antwort auf den Antrag des Hauses Bourbon 299
Die Gesandten Spaniens und Frankreichs verlassen Lissabon, und beide Mächte erklären Portugal den Krieg 301
Die Spanier fallen in Portugal ein, werden aber durch Brittischen Beistand unter Anführung des Grafen von der Lippe wieder vertrieben ebend.
Kriegsvorfälle in Westphalen 302
Die Franzosen werden bey Wilhelmsthal und die Sachsen bei Lutternberg von den Verbündeten geschlagen 303
Den 1ten September. Der Erbprinz ist in einem Angriff der Franzosen bei Johannisberg weniger glücklich 304

Im
Jahr Seite
1762 Den 1ten November. Cassel ergiebt sich an den Prinzen Ferdinand nach einer vierzehntägigen Belagerung 304

Die mißliche Lage des Königs von Preußen wird plötzlich durch den Tod der Russischen Kaiserinn Elisabeth (den 21ten December 1761) verändert welcher Peter III nachfolgt 305

Vortreffliche Maßregeln des neuen Kaisers 306

Peter III schließt mit dem Könige von Preußen Frieden und Bündniß 307

Auch Schweden schließt mit dem Berliner Hofe Frieden (im May) ebend.

Friedrich richtet sein erstes Augenmerk auf die Wiedereroberung von Schweidnitz, die aber mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist 308

Er sucht durch Streifparteien, nach Böhmen geschickt, den Feldmarschal Daun von Schweidnitz zu entfernen; aber vergebens 309

Unvorsichtigkeit und beleidigende Heftigkeit Peter III von Rußland 310

Seine von ihm gekränkte Gemahlinn wird auf den Thron gesetzt, und er stirbt bald darauf im Gefängniß 311

Kluge Maßregeln der neuen Kaiserinn Katharina II 312

Sie entschließt sich, den vom vorigen Kaiser mit Preußen geschlossenen Frieden zu halten, und völlig parteilos zu bleiben 313

Den 21ten July. Friedrich greift einen Theil des Daunschen Heers auf den
Bur-

Im Jahr | Seite

1762 Burkersdorfer Höhen an, vertreibt die Feinde, und schneidet ihnen die Verbindung mit Schweidnitz ab 314

Die Russen verlassen nach diesem Gefecht, wobei sie bloß Zuschauer sind, das Preußische Heer ebend.

Den 8ten August. Friedrich eröffnet die Belagerung von Schweidnitz, und Daun's Versuch gegen den Herzog von Bevern bei Reichenbach wird zurückgeschlagen 315

Den 9ten October. Schweidnitz muß sich nach einer standhaften Gegenwehr ergeben 316

Den 29ten October. Prinz Heinrich schlägt die Reichsvölker und Oestreicher bei Freiberg 317

Die Oestreicher schließen mit Friedrich einen Waffenstillstand über Sachsen und Schlesien, und der König wendet seine Macht gegen die feindlichen Reichsstände ebend.

Viele derselben erklären sich deshalb in Zukunft für neutral 318

Vorfälle in Westindien 319

Eine Brittische Flotte ist gegen Martinique bestimmt ebend.

Port Royal wird erobert und die ganze Insel ergiebt sich auf Bedingung 320

Große Zurüstungen gegen Havanna, den vornehmsten Seehafen auf der Insel Cuba und den Schlüssel zum Mexikanischen Meerbusen 321

Beschreibung dieses Orts 322

Im
Jahr Seite
1762 Die Mannschaft landet, und der Graf Albemarle belagert das Fort Moro 323
Die Brittischen Soldaten und Matrosen müssen dabei große Unbequemlichkeit ausstehen 324
Die Hauptbatterie der Belagerer geräth in Brand ebend.
Den 30ten Juli. Das Fort Moro wird endlich durch Sturm eingenommen 325
Verzweifelte Tapferkeit des Don Ludwig de Velasco, des Spanischen Gouverneurs 326
Die Stadt wird aufgefordert (den 10ten August) ebend.
Sie ergiebt sich den folgenden Tag nebst dem Castell Puntal, und einem Strich von hundert und achtzig englischen Meilen, der zu der Statthalterschaft von Havanna gehört 327
Wichtigkeit dieser Eroberung ebend.
Zug von Madras aus gegen die Philippinischen Inseln unter dem Admiral Cornish und dem General Draper 328
Belagerung von Manilla 329
Schwierigkeiten bei derselben 330
Der Ort wird durch Sturm erobert, und die sämtlichen Philippinen unterwerfen sich den Engländern 331
Vorläufige Bedingungen des Friedens zu Fontainebleau unterzeichnet, ehe man in England von diesen Eroberungen Nachricht hat 332
Ursachen dieser übereilten Maßregel 333

Rück.

Im Jahr		Seite
1762	Rückblick auf die Lage der verschiedenen Parteien in England	333
	Erhabene Staatskunst Pitt's	334
	Graf Bute's Verwaltung ist beim Volke nicht beliebt	336
	Er sieht sieht sich genöthigt seine Stelle aufzugeben oder den Krieg zu endigen, und wählt das lezte	337
	Seine Eröffnungen werden in Madrid und Versailles sehr wohl aufgenommen	338
	Inhalt der vorläufigen Bedingungen	339
	Sie werden vom Parlament angenommen	340
1763	Der Friede selbst wird zu Paris unterzeichnet (im Februar)	ebend.
	Das Englische Volk ist mit demselben höchst unzufrieden	341
	Gründe für und wider denselben	342
	Man hätte Havanna nicht wieder herausgeben sollen	343
	Bedingungen, auf welche ein billiger Friede hätte geschlossen werden können	344
	Durch dieselben hätte England auf immer sein Uebergewicht über das Haus Bourbon und seine Herrschaft zur See gesichert	345
	Der Einfluß der Tories war die Ursache, warum man diese bequeme Gelegenheit ungenützt vorbeiließ	346
	Um eben diese Zeit wird auch der Friede zwischen Preußen und Oestreich geschlossen	347
	Hinterlistiges Verfahren des Englischen Ministers Bute gegen den König	

von

Im
Jahr Seite
von Preußen, England's Bundesgenossen 347
Oestreich's Gründe zum Frieden 348
Der König von Preußen hat nicht minder wichtige Beweggründe den Krieg beendigt zu wünschen 349
Die Unterhandlungen werden zu Hubertsburg in Sachsen angefangen 350
Den 15ten Februar. Der Friede wird, noch vor Unterzeichnung des Friedens zwischen Preußen und Frankreich, geschlossen 351
Die Herausgabe der Festung Glaz, und die Anordnungen wegen der Anspachbareuthschen Erbfolge, sind die einzigen wichtigen Streitpuncte bei demselben, werden aber zu Preußens Vortheil entschieden 352
Bemerkungen über den siebenjährigen Krieg ebend.
Friedrich's Verdienste 353
Ueber die Menschenzahl, die in diesem Kriege geblieben ist 354
Ueber den Geldaufwand der kriegführenden Mächte 355
Preußens Hülfsquellen während desselben 357

Geschichte

Geschichte
des heutigen Europa.

Nebst
einer Betrachtung
über
die Abnahme und den Untergang des
Römischen Reichs
und einer Uebersicht des Fortschritts der Gesellschaft vom fünften bis zum achtzehnten
Jahrhundert.

Zwölfter Theil.

Geschichte des heutigen Europa.

Drei und dreißigster Brief.

Uebersicht des Zustandes von Europa im Jahr 1756, nebst einer Nachricht von den Kriegsbegebenheiten, seit dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges, bis zu der Eroberung von Hanover durch die Franzosen im Jahr 1757.

Der König von Preußen, durch die am Ende des vorigen Theils angeführten Gründe bestimmt, den Bruch mit Oestreich und Sachsen nicht länger zu verzögern, und die feindlichen Lande zum Schauplatze des Kriegs zu machen, entschloß sich, durch einen Einfall in Sachsen theils dem Kurfürsten die Mittel zu Feindseligkeiten wider ihn zu entziehen, theils sich die Schiff=

farth auf der Elbe, die zur Behauptung von Böhmen unentbehrlich war, zu sichern, theils seine Erbstaaten durch die Besetzung dieser Vormauer vor feindlichen Angriffen zu bewahren.

Drei preußische Heere unter Anführung des Königs, des Prinzen Ferdinand von Braunschweig und des Herzogs von Bevern, die zusammen aus siebzig Bataillonen und achtzig Schwadronen bestanden, rückten daher von verschiedenen Seiten in Sachsen ein *), und trafen in der Nähe von Dresden zusammen.

August, außer Stande, einer so furchtbaren Macht zu widerstehen, verließ seine Hauptstadt, welche sogleich von den Preußen besetzt ward, und begab sich zu seinem kleinen Heere von vierzehntausend Mann im Lager bei Pirna **). Er hatte dieses unüberwindlich geglaubte Lager nicht bloß wegen seiner Festigkeit gewählt, sondern auch deshalb, weil er sich durch die Lage desselben eine Verbindung mit Böhmen gesichert glaubte, von wo allein er Hülfe erwarten, und wohin er sich im Nothfall zurückziehen konnte. Im Vertrauen auf diese Vortheile, auf die Zuneigung seiner Unterthanen und auf seine engen Verbindungen mit dem Wiener Hofe, verwarf er verächtlich die billige Forderung des Königs von Preußen, daß er

zum

*) am Ende des Augusts 1756.

**) den 8ten September.

zum Beweise von der Aufrichtigkeit seiner verdächtigen Neutralitätsversicherungen sein Heer von dem festen Posten, wo es sich befand, entfernen und seine Mannschaft nach ihren vorigen Quartieren in verschiedene Gegenden des Kurfürstenthums zurückschicken möchte.

Diese abschlägige Antwort bewog den König von Preußen, sein Verfahren abzuändern. Da er keine Magazine in Böhmen hatte; so hielt er es nicht für sicher, in dies Königreich einzudringen, und die Sachsen als Herrn der Elbe hinter sich zu lassen. Er entschloß sich also, ihr Lager zu umringen, und es, ehe er weiter ginge, durch Abschneidung der Lebensmittel zur Uebergabe zu nöthigen, weil er nicht hoffen konnte, es gewaltsam zu erobern. In dieser Absicht lagerte er sich bei Groß-Sedelitz in der Nähe von Pirna, und brachte das Sächsische Heer bald in die größte Verlegenheit. Unterdessen sandte er zwei große Haufen, einen unter dem Marschall Keith, den andern unter dem Marschal Schwerin, an die Grenze von Böhmen, um die Oestreicher in Furcht zu halten, und ihnen dadurch, daß sie ihre Macht theilen mußten, jeden bedeutenden Versuch zum Entsatz der Sachsen unmöglich zu machen. Keith besetzte Johnsdorf, und Schwerin Aujest, Königinngrätz gegenüber.

Diese Art zu verfahren war mehr behutsam, als groß. Wäre der König von Preußen mit seinem Hauptheer in Böhmen eingerückt, so bald der König von Polen seine Neutralitätsvorschläge verwarf, und hätte zwanzigtausend Mann zur Einschließung des Lagers bei Pirna zurückgelassen; so hätte er sich des ganzen Königreichs bemächtigen können, ehe die Oestreicher bereit waren, ihm Widerstand zu thun. Olmütz und sogar Prag hätten ihm bald in die Hände fallen müssen, indem beide gar nicht zu einer Belagerung eingerichtet waren *): da hingegen bei seinem jetzigen Verfahren

*) Geschichte des letzten Krieges in Deutschland, vom Generalmajor Lloyd, der mehrere Feldzüge unter dem Oestreichischen Heere, und nachmals unter dem Prinzen Ferdinand mitmachte. „Die „Eroberung dieser beiden Orte,“ sagt dieser einsichtsvolle Verfasser, „hätte den König von Preu„ßen in Stand gesetzt, den nächsten Feldzug we„nigstens in Mähren anzufangen, und vielleicht „sogar an der Donau mit der Belagerung oder „Einschließung von Wien, von wo er, ohne die „mindeste Gefahr, einen ansehnlichen Haufen an „die ungarische Grenze, und das zur Behauptung „von Sachsen bestimmte Heer in's Reich zwi„schen die Quellen des Mayns und der Oberdo„nau hätte senden können. Durch jenes hätte „er der Kaiserinn Königinn allen Beistand aus „diesen Gegenden abgeschnitten, und durch die„ses hätte er die feindselig gegen ihn gesinnten „deut-

ren Maria Theresia Zeit behielt, in Böhmen zwei ansehnliche Heere zu versammeln, und die vorzüglichsten Städte daselbst in Vertheidigungsstand zu setzen. Das kleinste dieser Heere unter Prinz Piccolomini lagerte sich bei Königinngrätz um den Marschal Schwerin aufzuhalten; das größere, unter dem Marschal Broune, lagerte sich bei Kollin, und sollte das Sächsische Heer entsetzen, so bald die dazu erforderlichen Zurüstungen vollendet wären.

Nach Vollendung derselben verließ Marschal Broune sein Lager bei Kollin, und rückte gegen Budyn an der Eger vor, um mit den Sachsen Maßregeln zu ihrer Befreiung zu verabreden. Jetzt schien der staatskluge und unternehmende Friedrich seinen Irrthum, nicht in Böhmen gedrungen zu seyn, inne zu werden, ließ einen Haufen zur Einschließung des Lagers bei Pirna zurück, vereinigte sich mit der Abtheilung seines Heers unter Keith, und entschloß sich, den Oestreichern unter Broune eine Schlacht zu liefern, wozu er bald Gelegenheit fand.

„deutschen Fürsten abgehalten, sich wider ihn zu „vereinigen.“ Anm. d. Verf.

Man sehe eine gründliche Widerlegung dieser Vorwürfe in Tempelhof's Uebersetzung von Lloyd's Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, Th. I. S. 70–90. Anm. d. Uebers.

Da die Oestreicher über die Eger gegangen und bei Lowositz gelagert waren; so fand es der König von Preußen rathsam, über die Berge Paskopol und Klerschen zu gehen, und die Zugänge zu der Ebene vor Broune's Lager zu besetzen, damit er ihn, wenn er es dienlich fände, ohne Nachtheil angreifen könnte. Er verließ daher Tirmitz, wohin er von Johnsdorf gegangen war, und kam dann um acht Uhr Abends *) nach Welmina. In der Besorgniß, der Feind möchte während der Nacht das Lager verlassen, die Anhöhen Radostitz und Lobosch besetzen, und dadurch nicht nur einen Angriff unmöglich machen, sondern ihn auch zum Zurückzuge nach Außig nöthigen, ging er zurück, und besetzte die Anhöhen, deren Besitznehmung durch die Oestreicher er fürchtete.

Bei Tages Anbruch stellte sich das Preußische Heer, fünf und sechzig Schwadronen und sechs und zwanzig Bataillone stark, und mit hundert und zwei Stücken von grobem Geschütz, in Schlachtordnung; das Fußvolk in zwei Linien und die Reiterei hinten. Der rechte Flügel des Fußvolkes stand in dem Dorfe Radostitz am Fuße der eben so genannten Anhöhe. Vor derselben liegt eine andere, welche der Homolkaberg heißt; die zwar niedriger als jene, aber noch hoch genug ist, um die ganze Ebene bis zu dem Dorfe Sulowitz zu bestrei-

*) den 30sten September.

streichen. Bis an diese Anhöhe dehnte der König von Preußen nachher seinen rechten Flügel aus, und pflanzte auf dieselbe grobes Geschütz. Sein Mitteltreffen besetzte das Thal zwischen dem Homolkaberg und Loboschberge; und an dem letzten stand sein linker Flügel.

Der Loboschberg ist beträchtlich hoch und steil und erstreckt sich in die Ebene beinahe bis Lowositz. Die abhängige Seite desselben ist mit Weingärten bedeckt, die durch steinerne Einfassungen abgetheilt sind. In diese hatte der Marschal Browne einen ansehnlichen Haufen von Panduren gelegt, die durch einige Bataillone von ungarischem Fußvolk unterstützt wurden. Mit diesen Gebirgen gleichlaufend, aber einige hundert Ruthen von ihrem Fuß fließt ein morastiges Wasser, das sich an manchen Stellen in der Ebene ausdehnt und eine Art von See bildet. Zwischen diesem Gewässer und den Anhöhen, auf denen das Preußische Heer in Schlachtordnung stand, geht ein sehr tiefer Graben, der durch das Landwasser ausgehöhlt ist, von Sulowitz nach Lowositz. Bei diesen beiden Dörfern und bei einer engen steinernen Brücke zwischen denselben sind die einzigen Oerter zum Uebergange über diesen Graben und das Wasser. Hinter dem Gewässer erhöht sich der Boden um etwas, vorzüglich gegen Sulowitz zu, und auf dieser Erhöhung stand das

Oestreichische Heer, zwei und siebzig Schwadronen und zwei und funfzig Bataillon stark, mit acht und neunzig Stücken von schwerem Geschütz. Es war in zwei Linien gestellt, das Fußvolk in der Mitte und die Reiterei, wie gewöhnlich, auf den Flügeln. Doch rückte kurz vor dem Anfange des Treffens die Reiterei auf dem rechten Flügel vorwärts und besetzte die Ebene an der linken Seite des Dorfes Lowositz. Der Marschal Broune hatte dies Dorf befestigen lassen und einen Theil seines besten Fußvolks nebst vielem groben Geschütz dahin verlegt. Auch hatte er auf der Ebene vor demselben ein starke Batterie und einige Redouten aufgeworfen. Dadurch glaubte er seine rechte Seite eben so unzugänglich gemacht zu haben, wie es sein Mitteltreffen und sein linker Flügel durch das eben erwähnte Gewässer und den Graben in der That waren. Er entschloß sich also in dieser Stellung ein Treffen zu erwarten.

Die Schlacht begann um sieben Uhr Morgens zwischen dem linken Flügel der Preußen, und der Mannschaft, die Broune auf den Loboschberg gestellt hatte. Allein wegen eines dicken Nebels, durch welchen man keine vierhundert Schritte vor sich sehen konnte, erfocht man auf beiden Seiten keinen beträchtlichen Vortheil, bis gegen neun Uhr, wo es sich in etwas aufklärte. Jetzt sahen sich die beiden feindlichen Heere einander

der

der gegen über, beunruhigt durch ängstliche Hoffnung und Furcht. Der König von Preußen untersuchte die Stellung der Oestreicher eine Zeitlang und hielt ihren rechten Flügel aus mehreren Gründen für den schwächsten, vorzüglich, weil er vom Loboschberge bestrichen werden konnte. Er ließ sogleich seine zweite Linie in die erste einrücken, nebst der Reiterei in der Mitte, um den Homolkaberg und Loboschberg mit Gewalt einzunehmen. Da dies sogleich gelang, so ward das ganze Heer in Bewegung gesetzt, doch so daß es sich immer gegen die linke Seite neigte, von welcher der entworfene Angriff kommen sollte; und da der linke Flügel verstärkt und durch das Feuer eines zahlreichen und wohl bedienten Geschützes bedeckt war; so ging er den Loboschberg hinab nach Lowositz und trieb die Panduren aus den ummauerten Weingärten in die Ebene.

Der Marschall Broune glaubte das Schicksal des Tages von dem Besitze von Lowositz abhängig und warf fast seinen ganzen rechten Flügel in diesen Ort. Daher war das Treffen hier langwierig und hartnäckig. Endlich entschied es sich zum Vortheil der Preußen. Da der Oestreichische Feldherr seinen rechten Flügel zum Rückzuge gezwungen sah; so ließ er seinen linken durch das Dorf Sulowitz heranrücken um den rechten Flügel des Feindes anzugreifen. Dieser Angriff ward

vergebens versucht. Nur eine geringe Anzahl des Fußvolks konnte durch das Dorf kommen; und diese, durch das heftige Feuer einer starken Artillerie empfangen, war außer Stande, sich an der andern Seite in Ordnung zu stellen, und fiel in Unordnung wieder zurück. Broune war nun zum Rückzuge genöthigt, und nahm sich dabei so meisterhaft, daß man keinen Versuch machte, ihn zu beunruhigen. Doch waren die Oestreicher, obgleich das Feld zu räumen genöthigt, keinesweges gänzlich geschlagen. Der Marschall Broune nahm, ein wenig weiter rückwärts, eine neue Stellung, deren Festigkeit den siegreichen Friedrich nöthigte, mit den errungenen Vortheilen zufrieden, seine Linie hinter Lowositz zu behaupten. Da aber der Feind in dieser Stellung blieb, so hatte der König von Preußen keinesweges seine Absicht erreicht. Die Unvollständigkeit seines Siegs ließ dem Oestereichischen Feldherrn die Möglichkeit, den Entsatz der Sachsen zu versuchen. Er war wirklich jetzt nicht weniger, als vor dem Treffen zu dieser Unternehmung im Stande, da er verhältnißmäßig weniger, als die Preußen verloren hatte.

Aus dieser sehr verwickelten Lage befreiete sich der König von Preußen durch seine höheren Geisteskräfte. Er sandte den Prinzen von Bevern mit einem starken Haufen von Fußvolk und Reiterei

terei nach Tschirskowitz, als ob er Willens wäre, die linke Seite des Feindes zu umgehen und ihn zwischen der Elbe und Eger einzuschließen. Diese Bewegung hatte den erwünschten Erfolg. Der Marschall Broune voller Besorgniß über die Folgen, die davon zu erwarten wären, ging eilends wieder über die Eger und bezog sein altes Lager bei Budyn.

So endigte sich die Schlacht bei Lowositz, die, wie schon erwähnt ist, von sieben Uhr Morgens bis drei Uhr Nachmittags währte. Der Verlust war von beiden Seiten fast gleich, und belief sich zusammen auf etwa sechstausend Todte und Verwundete. Beide Partheien schrieben sich den Sieg zu; wenn man aber nach dem Erfolge urtheilt, dem einzigen Auswege, solche zweifelhafte Fragen zu entscheiden; so haben die Preußen ein unstreitiges Recht auf die Ehre dieses Tages. Ohne Zweifel hatten die Oestreicher die Absicht, den Sachsen zu Hülfe zu kommen und in dieser Absicht gingen sie nach Lowositz. Der König von Preußen konnte unmittelbar keinen andern Zweck haben, als sie an diesem Vorhaben zu hindern. Diesen erreichte er durch die Schlacht bei Lowositz und die darauf folgende Bewegung, wegen welcher sich die Oestreicher hinter die Eger zogen. Wäre der Sieg der Preußen vollständiger, oder die Verfahrungsart des Königs kühner gewesen,

wesen, so hätten sie ihre Winterquartiere in Böhmen nehmen können *).

Da

*) Das Heer in Böhmen mußte es damit bewenden lassen, den Entsatz der Sachsen durch die Oestreicher zu hindern, weil es zu schwach war, etwas weiteres gegen den Feind zu unternehmen. Um den Marschal Broune ernstliche Besorgnisse zu erwecken, hätte man über die Eger gehen müssen; aber in diesem Fall hatten die Preußen das kaiserliche Corps bei Leutmeritz im Rücken, und dies konnte ihnen ihr Magazin zu Außig wegnehmen. Ueberdies entfernte man sich durch den Uebergang über die Eger zu sehr von der gefaßten Vertheidigungslinie und setzte sich außer Stand, geschwinde Hülfe nach Sachsen zu schicken. Hätte man sich zur Eroberung von Leutmeritz entschlossen, so war dadurch wenig gewonnen; vielmehr gerieth man alsdann in noch größere Verlegenheit, weil man sich durch die Besatzung hätte schwächen müssen, welche diese Stadt erforderte, und welche man noch dazu der Gefahr ausgesetzt hätte, beim ersten Angriff aufgehoben zu werden, da man die Anhöhen, welche die Stadt umgeben und bestreichen, nicht besetzen konnte. Alle diese Gründe bewogen den König, seine Entwürfe darauf einzuschränken, daß der Oestreichische Feldmarschal entweder keine Hülfstruppen nach Sachsen abschicken, oder daß er selbst wenigstens sein Lager in Sachsen gleichmäßig unterstützen könnte. Er mußte mit der Erreichung dieser Absicht zufrieden seyn, da das Preußische Heer in Böhmen

um

Da dem Marschall Browne sein Entwurf, den Sachsen an der linken Seite der Elbe zu Hülfe zu kommen, fehlgeschlagen war; so entschloß er sich, sein Glück an dem rechten Ufer derselben zu versuchen. Er ging also hinüber, und gegen Lichtenhain zu. Auch die Sachsen gingen bei dem Dorfe Ebenheit über die Elbe, am Fuße des Berges Lilienstein, wo sie sich aber in unüberwindliche Schwierigkeiten verwickelt fanden. Die Preußen hatten alle engen Päße vor ihnen besetzt, die Elbbrücke hinter ihnen war abgebrochen, und der Oestreichische General benachrichtigte sie, daß er ihnen nicht zu Hülfe kommen könnte. Es blieb ihnen keine andre Wahl, als zu sterben, oder sich gefangen zu geben, und sie wählten das letzte *).

So

um die Hälfte schwächer, als das Kaiserliche war, und die Einschließung des Sächsischen Lagers nicht auf's Spiel gesetzt werden konnte, wenn er den Rücken frei behalten wollte. Aehnliche Ursachen hielten ihn auch gleich bei der Eröffnung des Feldzuges ab, sich mit seinem Heere tiefer in Böhmen hinein zu wagen.

Anm. des Uebersetzers.

*) Der schlechte Ausgang dieser Unternehmung machte, daß die Oestreichischen und Sächsischen Generale einander beleidigende Vorwürfe machten. Im Grunde hatten sie beide Unrecht, und die

ganze

So hatte der König von Preußen den einen Theil seines kriegerischen Entwurfs ausgeführt, befahl

ganze Schuld lag bloß an dem Sächsischen General, der den Entwurf gemacht hatte, auf diese Art entkommen zu wollen, da sie auf dem leichtern und natürlichern Ausgange aus ihrem Lager über Leipoldshain durch Hermsdorf und Nollendorf zwar nicht ohne Verlust, aber doch mit einem Theile ihres Volks nach Böhmen gekommen wären, anstatt zu ihrem Zurückzuge diese engen Pässe zu wählen, die durch steile, von dem Feinde besetzte Felsen gingen. — Das Sächsische Heer, welches sich jetzt ergeben hatte, bestand aus siebzehntausend Mann, und das erbeutete Geschütz aus mehr als achtzig Kanonen. Der König vertheilte diese Mannschaft, und errichtete daraus zwanzig Bataillone Fußvolk; allein er beging den Fehler, bloß zu ihren Offizieren Eingebohrne seiner Staaten zu wählen, ohne die Gemeinen mit den Landeskindern zu vermischen, daher er nur wenigen Nutzen von ihnen hatte. Den Offizieren hatte man auf ihr Ehrenwort, während dieses Krieges nicht gegen die Preußen zu dienen, die Freiheit geschenkt; aber der König von Polen entband sie desselben nachher, und mehrere unter ihnen hatten ein so geringes Ehrgefühl, daß sie wieder in Dienste traten. Um einen besiegten Feind nicht zu demüthigen, ließ Friedrich II dem Könige von Polen die Fahnen, Standarten und Pauken, die seiner Mannschaft gehörten, wiedergeben, und bewilligte zugleich der Festung Königstein,

befahl seinem Heere, Böhmen zu verlassen, und bezog die Winterquartiere in Sachsen. Um seine Strenge gegen dies unglückliche Land zu rechtfertigen, worin er starke Brandschatzungen ausgeschrieben hatte, indem er zugleich die öffentlichen Einkünfte erhob, bemächtigte der siegreiche Monarch sich jetzt des Dresdner Archivs, und befahl sogar, die geheime Kanzlei zu erbrechen, worin die auf auswärtige Verhandlungen sich beziehenden Papiere verwahrt lagen, ob sich gleich die Königinn von Polen vor die Thür desselben stellte.

Man hat diese Gewaltthätigkeit allgemein getadelt, aber ohne Grund. Der König von Preußen war mit den Gesetzen der Höflichkeit gewiß nicht unbekannt, und von Beobachtung derselben nicht abgeneigt, aber sie mußten den strengen Forderungen und den wichtigeren Gesetzen der Staatskunst weichen. Er glaubte mit Recht, daß die leidenschaftliche Hartnäckigkeit der Königinn von Polen, womit sie sich der Ausführung seiner Befehle widersetzte, sie der Achtung verlustig mache, die ihrer fürstlichen Person gebühre: eine Fürstinn von ihrem Alter und von ihrer Erfahrung mußte un-

stein, worauf sich derselbe befand, und von wo er bei der traurigen Lage seiner Mannschaft im Lager zu Pirna Augenzeuge gewesen war, die Neutralität. Anm. d. Uebers.

unfehlbar einsehen, daß sein Verlangen nach den gewünschten Papieren durch ihren Eifer, sie ihm vorzuenthalten, nur vermehrt werden müsse. Sie zog sich selbst die Beleidigung zu, und wenn man annimmt, daß ihr das Jahr darauf erfolgender Tod eine Folge dieser Kränkung war; so kann man ihn doch dem Könige nicht zurechnen. Sie war nicht berechtigt, seinen Befehlen Widerstand entgegen zu setzen.

Der einsichtsvolle und aufgeklärte Friedrich, dessen Herz vielleicht nicht immer so gefühlvoll, als sein Verstand vielumfassend war *), fand in den

*) Wenn diese Bemerkung, wie es scheint, ein Vorwurf gegen Friedrich II seyn soll, so ist derselbe durch die, vorzüglich nach seinem Tode bekannt gewordenen, vielfachen Züge von seinem guten, und nur durch Grundsätze gegen die Uebermacht weicher Gefühle gestählten Herzen, überflüssig widerlegt. In dem besondern Falle, wovon hier die Rede ist, hat ihn der Verf. selbst schon zum Theil gerechtfertigt, und eine genauere Kenntniß seiner damaligen Lage thut dies noch mehr. Sein gewaltsamer Einbruch in Sachsen konnte vor dem ganzen Europa für eine Verletzung des Völkerrechts erklärt werden, so lange man nicht die Beweggründe dazu kannte, und wenn schon dem Privatmanne zur Rettung seiner Ehre ein ungewöhnliches Mittel erlaubt ist; so ist dies noch mehr der Fall bei einem Regenten. Unmöglich konnte er die Verläum-

den Dresdner Papieren überflüssige Beweise von der gegen ihn entworfenen Verschwörung zwischen dem Wiener und Petersburger Hofe, und von dem Antheile des Königs von Polen an dersel-

 ben.

läumdung ihre giftigen Gerüchte verbreiten lassen, ohne dieselben in ihrer Blöße darzustellen. Für ihn selbst war sein Betragen durch die geheimen Abschriften von den Verträgen des Königs von Polen, und von den Berichten seiner Minister bei den auswärtigen Höfen, hinlänglich gerechtfertigt; aber durch die Bekanntmachung derselben konnte man nicht das Publikum überzeugen. Seine Feinde würden sie für untergeschobene und erdichtete Papiere erklärt haben, wodurch man ein verwegenes und unverzeihliches Verfahren nur trügerisch beschönigen wollte. Es war also unumgänglich nothwendig, sich die Originalschriften zu verschaffen, die sich noch im Dresdner Archive befanden und schon eingepackt waren, um nach Polen geschickt zu werden. Unstreitig wäre es dem Könige lieber gewesen, wenn sich die Königinn von Polen nicht gegen diesen Schritt gesträubt hätte; aber man müßte es unverzeihlich finden, wenn er, aus Nachgiebigkeit gegen ihren Eigensinn, den Verdacht eines ungerechten Angriffs auf sich hätte haften lassen wollen. Uebrigens geschah die Wegnahme dieser Papiere gleich nach dem Einzuge des Königs in Dresden, und nicht erst nach der Uebergabe des Lagers bei Pirna.

Anmerk. d. Uebers.

ben. Der König von Preußen lieferte zu seiner Rechtfertigung einen Auszug davon *), woraus erhellte: daß der König von Polen zwar nicht gleich Anfangs bei seinem Zutritt zu der Verbindung die Worte: wechselseitige Verpflichtung, einander mit ihrer ganzen Macht beizustehen, gebraucht habe, aber doch Willens gewesen sei, sich wegen der Theilung der Brandenburgischen Besitzungen, durch geheime und vertraute Erklärungen auf billige Bedingungen und Vortheile einzulassen **). Daß man in dem großen Rathe zu Moskau beschlossen hatte, den König von Preußen ohne alle weitere Verhandlung anzugreifen, nicht nur, wenn Er einen Bundesgenossen von Rußland angriffe, sondern auch, wenn er von irgend einem Bundesgenossen der Czarinn angegriffen würde ***), daß

*) Unter dem Titel: „Gründliche Nachrichten von den gefährlichen Absichten der Höfe zu Wien und zu Dresden, mit Belägen und Urkunden."

Anm. d. Uebers.

**) Brief des Grafen von Brühl an den Grafen von Flemming, Sächsischem Minister am Kaiserlichen Hofe, unterzeichnet: Dresden, den 8ten May, 1753.

***) Brief des Russischen Ministers Funk an den Grafen von Brühl, unterzeichnet: Petersburg, den 20sten October 1755.

daß zwischen den beiden Kaiserhöfen zu Petersburg und Wien ausgemacht war, der leztere solle, um den wahren Beweggrund seiner Zurüstungen desto besser zu verheelen, sie unter dem Vorwande machen, als ob er sich bereit halten wolle, im Nothfall seine Verpflichtungen gegen England zu erfüllen, und wenn alle Kriegsrüstungen fertig wären, alsdann plötzlich über den König von Preußen herzufallen *).

Obgleich das Glück des Königs von Preußen noch nicht die Erwartungen erfüllte, die sich die Britten von seinen großen Talenten, so wie von der Anzahl und der Kriegszucht seiner Mannschaft, und der geringen Vorbereitung seiner Feinde versprachen, die erst in dem folgenden Jahre ihre Unternehmungen anfangen wollten **), so freuete sich doch der Englische Hof über die Fortschritte seiner Waffen, und die Nation fühlte Scham und Verwirrung bei dem Gedanken an ihre eignen Unfälle, an die vorausgesetzten Fehler des Brittischen Ministeriums, an den Verlust in Amerika, an das Versehen des unglücklichen Byng,

 den

*) Brief des Grafen Flemming an den Grafen Brühl: Wien, den 9ten Juni 1756.

**) Brief des Grafen Flemming an den Grafen Brühl: Wien, den 28sten Juli 1756.

den die Stimme des Volks wegen seiner Feigherzigkeit schon zum Tode verdammt hatte. Der König von England änderte, um alle Ursachen des Mißvergnügens so viel möglich aus dem Wege zu räumen, sein Ministerium, und äußerte in einer edelmüthigen Rede vom Throne die zuversichtliche Hoffnung, daß ihn, unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung, die Einigkeit, Tapferkeit und Zuneigung seines Volks in den Stand setzen werde, alle Hindernisse zu besiegen, und seine Krone gegen den alten Erbfeind Englands zu vertheidigen.

An die Spitze der neuen Verwaltung stellte man Wilhelm Pitt, der im ganzen Reiche die meiste Volksgunst besaß, und anstatt des Herrn Fox die Staatssecretairstelle für das südliche Departement übernahm. Herr Legge, ein andres von dem Volke geliebtes Mitglied des Unterhauses wurde zum Kanzler der Schatzkammer ernannt, und der Herzog von Devonshire folgte dem Herzoge von Newcastle als Schatzmeister.

Die ersten Maasregeln des patriotischen Ministers sind für seinen Kopf und sein Herz gleich ehrenvoll. Er wirkte den Befehl aus, die auswärtige Mannschaft zurückzusenden: er ermunterte zu einem Antrage, der bald darauf zu einem Gesetz erhoben wurde, wegen der Errichtung einer Nationalmiliz, auf die Weise wie sie jetzt eingerichtet

richtet ist, als unsre einzige verfassungsmäßige Vertheidigung; und er erfüllte die Wünsche des Volks, indem er den Prozeß des Admiral Byng und eine Untersuchung über das Betragen des vorigen Ministeriums beförderte.

Byng ward dem zu Folge vor einem Kriegsgericht auf dem Schiffe St. George im Hafen zu Plymouth*) verhört und zur Kugel verurtheilt; weil er, nach der Meinung seiner Richter gegen denjenigen Theil des zwölften Kriegsartikels gesündigt hatte, worin es heißt: „wer nicht während „des Treffens sein Aeußerstes anwendet, aus „welchem Beweggrunde oder Ursache es auch sei, „aus Nachlässigkeit, Feigheit, oder bösem Wil„len, um dem Feinde Abbruch zu thun." Ferner waren sie einmüthig der Meinung: er habe außerdem, daß er gegen seine Schuldigkeit, während des Treffens zwischen der Englischen und Französischen Flotte, zurückgeblieben sei, und folglich nicht alles was in seiner Gewalt stand geleistet habe „um die Französischen Schiffe zu „nehmen, zu erobern und zu zerstören, auch „nicht alles Mögliche zum Entsatze des Castells „St. Philip angewendet." Doch empfohlen sie ihn der Gnade, da der Kriegsartikel, nach dem sie entschieden, nicht des Irrthums im Urtheil

*) den 28sten Januar 1757.

erwähnte. Der König legte den Spruch den zwölf Richtern vor, die ihn bestätigten.

Indessen erhoben die Freunde des Admiral Byng ein heftiges Geschrei über dieses Urtheil, tadelten das Verfahren gegen ihn und schrieben sein Unglück bloß der Unwissenheit und Unerfahrenheit der letzten bestochenen Verwaltung zu. Das Volk, obgleich wider Byng wegen seines feigen Betragens erbittert, vereinigte sich doch mit ihnen in dem Geschrei gegen das verabschiedete Ministerium. Von allen Seiten des Reichs liessen Bittschriften ein, daß man auf's genaueste das Betragen der Minister untersuchen möchte, von der Zeit an, wo sie von dem Entwurfe der Franzosen auf Minorca Nachricht erhielten, bis zu dem Treffen im mittelländischen Meere zwischen den Admiralen Byng und Galissoniere. Eine solche Untersuchung ward demnach in dem Unterhause angeordnet *), und von dem ganzen Hause als Ausschuß öffentlich geführt: man brachte von den öffentlichen Kanzleien alle Papiere dahin, die auf diesen Gegenstand einiges Licht werfen konnten, und nach der genauesten Nachforschung kam man zu mehreren Beschlüssen, die der verhaßten Verwaltung höchst günstig waren, anstatt irgend eine Entdeckung zu ihrem Nachtheil zu machen.

Be-

*) den 17ten Februar.

Besonders merkwürdig ist der erste und der letzte dieser Beschlüsse. In jenem erklärte der Ausschuß, es schiene ihm „seine Majestät habe „vom 27sten August im Jahr 1755 bis zum 20sten „April des folgenden Jahres so wiederholte und „einstimmige Nachricht erhalten, daß man Ursa„che zu glauben gehabt habe, der König von „Frankreich beabsichte eine Landung auf Groß„britanien oder Irland.“ Und in dem letzten sind sie der Meinung: „es habe keine größere An„zahl von Schiffen in's mittelländische Meer ge„sandt werden können, als wirklich unter dem Ad„miral Byng dahin geschickt worden; auch keine „größere Verstärkung als das hingesandte Regi„ment und die an Zahl einem Bataillon gleiche „Mannschaft, die von Gibraltar zur Unterstü„tzung von St. Philip befehligt war, nach dem „Zustande der Flotte und dem mancherlei Gebrauch „der Mannschaft, der zur Sicherheit von den „Staaten seiner Majestät und zum Vortheil seiner „Unterthanen unentbehrlich gewesen sei.“

Die Freunde des Admiral Bing, obgleich in ihrem Versuche das Ministerium zu beschuldigen getäuscht, überließen ihn doch noch nicht seinem Schicksal. Man wandte ein anderes Mittel zu seiner Rettung an. Ein zugleich im Parlament sitzendes Mitglied des Kriegsgerichts, das ihn verdammt hatte, wandte sich, in seinem eignen und

in dem Namen mehrerer Mitglieder dieses Gerichts, an das Unterhaus und bat, sie von dem, den Kriegsgerichten aufgelegten, Eide der Verschwiegenheit zu entbinden, damit sie die Gründe aus welchen das Todesurtheil gegen Byng durchgegangen sei, entdecken und manche Umstände offenbaren könnten, woraus vielleicht die Unzulässigkeit dieses Urtheils erhellen möchte.

Die Gemeinen achteten auf dieses Anbringen nicht viel, bis der König durch den Secretair Pitt eine Bothschaft an's Unterhaus sandte *) des Inhalts: daß er zwar Willens sei, dem Gesetze in Ansehung des Admiral Byng seinen Lauf zu lassen, damit es aber nicht scheinen möchte, als sei er ungerecht verdammt worden, so habe seine Majestät dienlich gefunden, die Ausführung des vom Kriegsgericht gefällten Urtheils zu verschieben, damit die Bedenklichkeiten einiger Glieder völlig auseinander gesetzt und erwogen werden könnten. Dieser Bothschaft zu Folge ward sogleich eine Bill eingebracht und in dem Unterhause angenommen, daß man die Mitglieder des Kriegsgerichts ihres Versprechens der Verschwiegenheit entbinden sollte. Aber sie ward fast einmüthig von den Lords verworfen, nachdem diese einige Mitglieder des Kriegsgerichts, die zugleich Mitglieder des Unterhauses waren, befragt hatten, und keine hinrei-

chende

*) den 26sten Februar 1757.

chende Ursache fanden, den Gang der Gerechtigkeit zu hemmen, indem sie auf unwichtige oder vorgebliche Bedenklichkeiten Rücksicht nähmen, zu deren Unterstützung keine dringende Gründe angebracht wurden, und wodurch kein bedeutender Umstand zum Besten des Beklagten ins Licht gesetzt ward.

Admiral Byng, überzeugt, daß ihm alle Hoffnung zum Leben abgeschnitten sei, bewies einen Muth, der ihm Ehre macht und den er besser am Tage der Schlacht gezeigt haben würde. Er ward, dem Urtheil gemäß auf dem Schiffe erschossen *) und zeigte bis an sein Ende viele Ruhe und Würde. Unmittelbar vor seinem Tode übergab er dem Marschall der Admiralität ein Papier, worin er versichert, seine Schuldigkeit nach seiner besten Ueberzeugung treu beobachtet zu haben. Vielleicht war er aufrichtig, aber unter solchen Umständen ist der Mensch sehr geneigt sich selbst zu täuschen. „Ich bin überzeugt“ setzt er hinzu, nachdem er sich glücklich gepriesen hat, daß ihn wenige Augenblicke von der giftigen Verfolgung seiner Feinde befreien würden „daß „meinem Andenken einst Gerechtigkeit wiederfahren wird. Man wird mich wie ein Opfer betrachten, das dazu bestimmt war, den Unwillen und „den Verdruß eines beleidigten und getäuschten „Volks von den wahren Gegenständen desselben „abzuleiten.“

*) den 14ten März.

Nein!

Nein! mein lieber Philip! laß uns vielmehr sein Blut wie ein Trankopfer ansehen, das dem beleidigten Schutzgeiste Englands gebührte und das zur Tilgung des Fleckens, den unser Ruhm zur See erhalten hatte, schlechterdings nothwendig war. Ein Admiral, der so verfuhr, wie Byng, bei solcher Gelegenheit und solcher Stärke, konnte sein schlechtes Betragen, auch ohne alle Rücksicht auf die Zeitumstände, nur mit dem Opfer seines Lebens büßen, zur furchtbaren Warnung für künftige Befehlshaber *).

Un-

*) Selbst Dr. Smollett, sein warmer Vertheidiger, setzt, nachdem er gesagt hat, „er ward rasch verdammt, unwürdig aufgegeben, und grausam niedrigen Betrachtungen aufgeopfert," mit vieler Aufrichtigkeit hinzu: „der Charakter des Admiral Byng in Ansehung persönlicher Tapferkeit „werde bei Vielen zweifelhaft bleiben: sie werden immer der Meinung seyn, daß, wenn der „Brittische Admiral den gebührenden Muth „gezeigt hätte, die Französische Flotte geschlagen, und Minorca gerettet worden wäre. Die „Meinung eines Mannes von einer Gefahr," fährt er fort, „verändert sich zu verschiedenen „Zeiten durch den unregelmäßigen Gang der Lebensgeister: er wird oft durch Gedanken bestimmt, die er nicht gestehen darf. Und nachdem ein Offizier, durch solchen Einfluß regiert, „in der Stunde des Gefechts geschwankt, oder „sich

Unterdessen das Brittische Ministerium, aus Gefälligkeit gegen die Wünsche des Volks, einen Oberbefehlshaber zur Strafe zog, den man als die Ursache der größten Unfälle ansah, und dessen Tod, nach der allgemeinen Hoffnung, das Mißgeschick ändern sollte, (worüber sie von ihren leichtsinnigern und flüchtigern Nachbarn mit Unrecht verspottet und für Barbaren ausgeschrien wurden), brachten die Franzosen einen Wahnsinnigen auf die Folter, der ihren König zu ermorden versucht hatte. An diesem elenden Schwärmer, Franz Damiens ge-

„sich im Sichern gehalten hat, sammelt seine „Seele, begierig nach der Rechtfertigung vor „sich selbst, mit wunderbarem Fleiße, jeden günstigen Entschuldigungsgrund, und brütet „darüber mit mütterlicher Zärtlichkeit, bis sie sich „nicht nur beruhigt, sondern sogar in ihre Schönheit und ihr Ansehen verliebt wird, wie eine „verzärtelnde Mutter gegen die Mißgestalt ihres „eignen Sprößlings blind ist.“ (Fortsetzung der Englischen Geschichte, B. I.) Diese und ähnliche scharfsinnige Betrachtungen, welche dem Verstande Smollett's Ehre bringen und seinen Charakter als Geschichtschreiber ausmachen, werden noch lange im Andenken bleiben, wenn die Bosheit seiner Feinde, samt seinen politischen Vorurtheilen, seine edelmüthige aber ihn selbst täuschende Zuneigung gegen manche Personen, und die Ausbrüche seiner heftigen Empfindlichkeit vergessen sind.

genannt, dessen finsteres Gemüth immer an Wahnsinn gegränzt hatte, und dessen Verstand jetzt offenbar durch die Zwistigkeiten des Parlaments und des Königs über die Religion, (von denen ich nachher zu reden Gelegenheit haben werde), verrückt war, versuchte man ohne Erfolg jede nur von der menschlichen Erfindsamkeit zu ersinnende Grausamkeit, um ihm ein Bekenntniß der Gründe abzunöthigen, die ihn zu diesem Versuche auf das Leben des Königs bewogen hätten *). Er behauptete ein störrisches Schweigen unter den ausgesuchtesten Qualen, oder drückte seinen Todeskampf nur durch sinnloses Toben aus. Und seine Richter, durch seine Hartnäckigkeit ermüdet, fanden es zuletzt rathsam, seine Leiden durch einen für die Menschheit empörenden Tod zu endigen, der, obgleich unter einem Volke angeordnet, das sich seiner Bildung und Verfeinerung rühmt, selbst das Herz der Wilden mit Abscheu erfüllen würde. Er ward unter einem ungeheuern Zusammenlauf der Menge nach dem gewöhnlichen Richtplatze geführt, nackt ausgezogen, und mit eisernen Ketten auf dem Blutgerüste angeschlossen. Seine eine Hand wurde hier in fließendem feurigen Schwefel verbrannt.

Seine

*) Er stieß den König mit einem Federmesser in die Seite zwischen der vierten und fünften Rippe, indem er in seine Kutsche stieg.

Seine Schenkel, Arme und Beine wurden mit glühenden Zangen gekneipt. Siedendes Oel, geschmolzenes Blei, Harz und Schwefel, wurden in die Wunden gegossen, und um das entsetzliche Schauspiel zu vollenden, band man feste Bande um seine Glieder, und ließ ihn so durch junge und starke Pferde in Stücken reißen.

Der Versuch wider des Königs Leben hatte auf die Französischen Entwürfe gar keinen Einfluß, da man bald entdeckte, daß seine Wunde nicht tödtlich war. Der Hof von Versailles zog seinen Versprechungen und seinen Absichten gemäß ein großes Heer zusammen: der Haupttheil desselben, achtzigtausend Mann stark unter dem Märschall d'Etrees und andern berühmten Offizieren, ging zeitig im Frühlinge über den Rhein und durch Westphalen, um, wie man vorgab, die Ländereien des Königs von Preußen zu besetzen, in der That aber um das Kurfürstenthum Hanover zu erobern, und durch diesen kühnen Streich den König zu nöthigen, daß er in die Vergrößerung der Franzosen in Amerika, oder in den Verlust seiner deutschen Staaten willigen müßte, die ihm über alles am Herzen lagen, und die er wie seinen Augapfel liebte. Die kleinere Abtheilung von zwanzigtausend Mann unter dem Prinzen Soubise, war bestimmt gegen den Mayn zur Verstärkung des Reichsheeres zu gehen. —

Hier

Hier wird einige Erläuterung nöthig seyn, um die Einrichtung dieser Art von Heer verständlich zu machen.

Sobald der König von Preußen im vorigen Feldzuge nach Sachsen gegangen war, wurde vor dem Reichshofrath und vor dem Reichstage ein Prozeß gegen ihn angefangen. Der Einfluß des Wiener Hofes und die Furcht vor der mächtigen Verbindung desselben wirkten ein Verdammungsurtheil gegen ihn aus, und der Fiskal erhielt Befehl, ihm anzukündigen: daß er in die Reichsacht gethan, und aller seiner Reichswürden und Besitzungen verlustig erklärt sei. Dem zu Folge erhielten die Reichskreise Befehl, zur Ausführung dieses Richterspruchs ihren Beitrag an Geld und Mannschaft zu liefern. Allein die Beiträge liefen sehr langsam ein, die Mannschaft war sehr schlecht, und das Reichsheer würde wahrscheinlich zu gar keiner Thätigkeit vermögend gewesen seyn, hätte nicht die Französische Kriegsmacht unter dem Prinzen Soubise es unterstützt. Dieser Feldherr setzte sich, ehe er über den Rhein ging, in den Besitz von Cleve, Meurs und Geldern, indessen eine Abtheilung von dem Heere des Marschall d'Etree's die Stadt Embden und die übrigen Besitzungen des Königs von Preußen in Ostfriesland fortnahm.

Georg

Georg II, unruhig über die seinem Kurfürstenthum drohende Gefahr, schien geneigt, sich tief in den Landkrieg zu verwickeln und sogar Brittische Mannschaft zur Beschützung von Hanover hinüber zu schicken. Allein seine neuen Minister, Pitt und Legge, sträubten sich gegen diesen Entwurf; sie blieben den patriotischen Grundsätzen treu, worin sie erzogen waren, und durch deren Verbreitung sie Volksgunst und Macht erlangt hatten, sahen Hanover für ein unnützes und kostbares Anhängsel der Großbritannischen Krone an, und glaubten alle Verbindungen auf dem festen Lande mit der Lage Englands, als einer Insel, unverträglich.

Die vom Volk begünstigten Minister verloren ihre Stellen*), weil sie sich dem Willen des Monarchen im Kabinett zu widersetzen wagten. Zwar war es schon zu spät, um für diesen Feldzug mit einer wahrscheinlichen Aussicht auf guten Erfolg einen neuen Entwurf anzunehmen; doch ward der Herzog von Cumberland hinüber gesandt, um ein zur Vertheidigung von Hanover bestimmtes sogenanntes Beobachtungsheer anzuführen. Dies Heer, das aus vierzigtausend Mann Hessen und Hanoveranern nebst einigen Preußischen Regimentern bestand, versuchte vergebens den Marschall

*) den 5ten April 1757.

schall d'Etrees in seinen Fortschritten aufzuhalten. Der Herzog von Cumberland sah sich nach einigen unglücklichen Scharmützeln gezwungen, sich hinter die Weser zu ziehen, über welche die Franzosen ohne Widerstand hinübergingen.

So verzweifelt jetzt Cumberland's Lage schien, so befand sich doch der König von Preußen bei Eröffnung des Feldzugs nicht in einer viel bessern, ob er gleich seine großen Talente und die ganze Tapferkeit und Erfahrenheit seiner Mannschaft aufgebothen hatte. Ein Heer von hundert und dreißigtausend Mann sammelte sich an der Grenze von Litthauen, um in Preußen einzufallen. Die Schweden bereiteten sich zu einem Einfall in Pommern, voller Hoffnung, ihre ehemaligen Besitzungen in diesem Lande wieder zu erobern. Maria Theresia hatte während des Winters ungeheure Zurüstungen gemacht, und ihr Heer bis auf hundert und achtzigtausend Mann vermehrt; dennoch entschloß sie sich, nur vertheidigungsweise zu verfahren, bis ihre Bundesgenossen in's Feld gerückt wären. Sie schmeichelte sich, der König würde alsdann gezwungen seyn, seine Kriegsmacht in so viel Theile zu trennen, daß er nirgends einen kräftigen Widerstand zu thun vermöchte *).

Das

*) Man sehe die Gründe, aus welchen es wahrscheinlicher ist, daß die Absicht der Oestreicher in diesem

Das Oestreichische Heer ward in vier Abtheilungen getrennt: die erste unter dem Herzoge von Ahremberg stand bei Eger, die zweite unter dem Marschal Broun bei Budyn, die dritte unter dem Grafen Königseck bei Reichenberg, und die vierte unter dem Marschal Daun in Mähren. Der Marschal Broune als Oberbefehlshaber glaubte Böhmen, welches man für den Hauptgegenstand der feindlichen Bemühungen hielt, hinlänglich gesichert, und hofte ihre Fortschritte aufhalten zu können, wenn sie vorzudringen wagen sollten.

Allein der König von Preußen der einen Einfall in dies Königreich beschlossen hatte, ließ sich durch diese furchtbare Macht und die festen Stellungen derselben von seinem Vorhaben nicht abhalten. Er befahl seinem Heere, sich eben so wie die Oestreicher, in vier Abtheilungen zu versammeln: die eine unter dem Prinzen Moritz von

sem Feldzuge auf einen angreifenden Krieg ging, daß sie aber durch die Thätigkeit und Geschwindigkeit des Königs, durch seine überwiegenden Kenntnisse in der Kriegswissenschaft, und durch seine Geschicklichkeit in Erfindung und Ausführung seiner Entwürfe daran gehindert und zum bloßen Schutzkriege genöthigt wurden, in Tempelhof's Geschichte des siebenjährigen Kriegs. Th. I. S. 124 bis 140.

Anhalt-Dessau bei Chemnitz; die zweite unter ihm selbst und dem Marschal Keith bei Lockwitz; die dritte unter dem Herzoge von Bevern bei Zittau; und die vierte unter dem Marschal Schwerin in Schlesien.

Nachdem der Preußische Entwurf so angeordnet war, verließ Prinz Moritz seine Stellung bei Chemnitz im Anfange des April und ging über Zwickau und Plauen nach Eger zu, als ob er die Absicht habe diesen Ort anzugreifen, oder wenigstens von hier aus in Böhmen einzudringen. Um den Herzog von Ahremberg in dieser Meinung zu bestärken, ließ er seine leichte Mannschaft einen falschen Angriff auf die Quartiere des Herzogs zu Wildstein machen. Der Oestreichische General dadurch beunruhigt, warf sich in Eger hinein, indessen Prinz Moritz nach Auerbach zurückkehrte und in der größten Geschwindigkeit über Brixen und Billin nach Linay ging, wo er sich mit dem Könige vereinigte *).

Der König hielt es nicht für thunlich, das Lager bei Budyn zu erobern und ging daher oberhalb desselben bei Koschtitz über die Eger **). Hier stieß seine leichte Mannschaft und sein Vortrab auf die Mannschaft des Herzogs von Ahremberg, die sich mit dem Marschal Broune vereinigen

*) den 23sten April. **) den 26sten April.

nigen wollte. Beim Anblick der Preußen zog sie sich nach Wellwarn zurück, und der Marschal Broune fand sich genöthigt seine Stellung bei Budyn zu verlassen und nach Prag zu gehn, da er sah, daß der Feind über die Eger gegangen und zu seiner Linken gelagert sei. Dahin folgte ihm der König von Preußen, und lagerte sich auf dem weissen Berge an der linken Seite der Moldau, den das Hauptheer der Oestreicher, jetzt unter den Befehlen des Prinzen Karl von Lothringen, verlassen hatte, um sich nach der andern Seite des Flusses zurück zu ziehen.

Indessen dies an der Seite von Sachsen vorging, wo der König den Winter zugebracht hatte, und von wo er noch immer Unterstützung erhielt, setzte der Herzog von Bevern seine Abtheilung in Bewegung und ging von Zittau nach Reichenberg. Hier fand er den Grafen von Königseck *) mit mehr als zwanzig tausend Mann in einem Thal zwischen zwei hohen Bergen gelagert. Mitten durch dieses Thal fließt die Neiß, in welche mehrere Gewässer von den nahen Gebirgen fallen. Die Seiten dieser Berge sind mit dicken, fast unzugänglichen Waldungen bedeckt. Daher besetzte der Oestreichische General bloß das Thal dazwischen, und dehnte seine Flügel nur bis zu dem Fuße der Gebirge aus.

*) den 21sten April.

Der Herzog von Bevern, der bei der beabsichteten Fortsetzung seines Weges zu schlagen genöthigt war, wenn er sich mit dem Marschal Schwerin vereinigen wollte, hatte über nichts, als über die Art der Schlacht zu entscheiden. Nach einem fehlgeschlagenen Angriff auf die feindliche Reiterei im Mittelpunkt, die durch das Fußvolk und das grobe Geschütz auf beiden Flügeln gut unterstützt ward, nutzte er die Stellung des Feindes, und sandte mehrere Bataillone so hoch als möglich in das Gebirge zu seiner Rechten, um den Oestreichern, die in dem Walde und an dem Fuße dieses Gebirges standen, in die Seite und in den Rücken zu fallen. Seine Befehle wurden pünktlich und mit dem besten Erfolge ausgeführt. Die Oestreicher verließen das Gehölz; der Herzog erneuerte den Angriff auf ihre Reiterei, die durch das Preußische Fußvolk zum Rückzuge gezwungen ward. Nach dem Gewinn dieses Vortheils ließ er seinen rechten Flügel den von der Oestreichischen Reiterei verlassenen Platz einnehmen, und nöthigte den Grafen von Königseck sich mit einem Verlust von tausend Mann nach Liebenau zurück zu ziehen *).

Der

*) Man sehe über die Schlacht bei Reichenberg Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Kriegs T. I. S. 119—124.

Der Herzog von Bevern ging auf diesen Ort zu, fand aber die Oestreicher so vortheilhaft gestellt, daß er einen Angriff nicht rathsam fand, und das desto weniger, da er wußte, daß das Vorrücken des Marschals Schwerin sie ohnehin bald zum Rückzuge nöthigen würde. Und dies geschah auch. Königseck erhielt Nachricht von Schwerin's Annäherung, verließ den folgenden Tag sein Lager und ging in größter Eil nach Prag.

Schwerin, da er von dem Treffen bei Reichenberg Nachricht erhalten hatte, änderte nun weislich seinen Weg. Er ging an der Iser in der Hoffnung den Grafen Königseck noch abzuschneiden, ehe er Prag erreichen konnte. Und ob ihm gleich dieses nicht gelang, so war er doch so glücklich ein ungemein beträchtliches Magazin des Feindes zu Jungbunzlau wegzunehmen. Nachdem er sich nachher mit dem Herzoge von Bevern vereint hatte, rückte er nach Brandeis, wo er bis zum vierten Mai blieb. Dann ging er über die Elbe und lagerte sich an der andern Seite, um, ehe er weiter vorrückte, mit dem Könige die fernern Maasregeln zu verabreden.

Der König von Preußen, der bei Podbabo eine Brücke über die Moldau geworfen hatte, ging in der Nacht mit einem Theil seines Heers über diesen Fluß und ließ den übrigen Theil unter

dem Marschal Keith auf dem weißen Berge zurück. Den nächsten Morgen *) vereinigte er sich beim Anbruch des Tags mit dem Marschal Schwerin, und entschloß sich, nachdem er die Stellung der Feinde untersucht hatte, ihnen eine Schlacht zu liefern.

Die Oestreicher, beinahe achtzigtausend Mann stark, standen mit ihrem linken Flügel gegen Prag auf dem Ziskaberge, und ihr rechter Flügel zog sich bis zu einem Hügel nicht weit von Sterboholi. Die Berge vor dem Oestreichischen Lager waren so steil und rauh, daß weder Reiterei noch grobes Geschütz hinauf konnten, und das tiefe Thal zu ihren Füßen war von Husaren und ungarischem Fußvolk besetzt. Dennoch war der König, troß dieser Schwierigkeiten geneigt, den Feind von vorn anzugreifen. Allein auf den Rath des Marschal Schwerin änderte er seine Meinung und erlaubte diesem geschickten General, den Angriff auf dem rechten Flügel zu thun, wo sich der Boden allmählig senkte, und wo das Fußvolk über einige Wiesen, und die Reiterei nebst dem schweren Geschütz über Dämme, sich nähern konnte.

Das Treffen begann etwa um elf Uhr, wo die Preußische Reiterei über die Dämme gegangen war und die Oestreichischen Generale, von

*) den 6ten May 1757.

von dem beabsichteten Angriff des Königs auf ihren rechten Flügel überzeugt, alle ihre Reiterei von dem linken dahin zogen. Diese kam mit großer Schnelligkeit an und stellte sich nebst der Reiterei des rechten Flügels in hundert und vier Schwadronen in drei Linien, mit so großen Zwischenräumen, wie die Vorderseite einer Schwadron einnimmt. Diese Bewegung geschah so schnell, daß der Prinz von Schöneich, der Preußische Anführer der Reiterei, der nur fünf und sechzig Schwadronen hatte, aus Furcht überflügelt zu werden, sogleich den Feind angriff, ohne die zu seiner Verstärkung befehligte Reiterei des rechten Flügels zu erwarten. Der Angriff geschah mit vielem Muth; allein da die Preußische Reiterei durch acht Schwadronen überflügelt ward, so wurde sie, troß ihrer tapfern Bemühungen zweimahl zurück getrieben. Allein beim dritten Angriff ward die Oestreichische Reiterei durch die Tapferkeit von zwanzig unter Ziethen herbeigekommenen Schwadronen Husaren gänzlich geworfen, die mit solcher Heftigkeit auf die Grenadiere stießen, daß sie in Verwirrung kamen.

Während dieses Stoßes der Reiterei waren die Preußischen Grenadiere auf dem linken Flügel über die Wiese gegangen und mußten durch einen sehr engen Weg heranrücken, um sich mit der übrigen schon gestellten Linie zu vereinigen. So

 bald

bald sie auf der andern Seite des Passes sich blicken ließen, begrüßte sie eine Batterie von Zwölfpfündern mit Kartätschen geladen, und nöthigte sie, sich in großer Unordnung zurück zu ziehen. Ihnen folgten zwei ganze Regimenter, auch das zweite Bataillon von Schwerin fing an zu weichen, als der Marschal Schwerin, der immer an der andern Seite des Passes geblieben war, eine Fahne seines Regiments in die Hand nahm, die zerstreuete Mannschaft sammelte, mit starkem Schritte auf den Feind losging, und seine Soldaten ihm zu folgen ermahnte. Er bekam nach mehrern erhaltenen Schüssen eine Kugel in die Brust, und fiel sogleich ohne irgend ein Zeichen des Lebens vom Pferde.

Der König von Preußen bemerkte, daß der rechte Flügel der Oestreicher im Eifer des Verfolgens so weit vorgerückt war, daß zwischen ihm und dem linken eine Oeffnung blieb, und benutzte diesen Umstand, um diese Lücke zu besetzen. Indem er so die beiden feindlichen Flügel von einander trennte, befahl er zugleich, als ein das Ganze übersehender Feldherr, einem Haufen, den Platz zu besetzen, wo sein eigner linker Flügel gestanden hatte: so daß sich der siegreiche rechte Flügel der Oestreicher, nachdem er durch die Tapferkeit des Marschals Schwerin und der auf ihn folgenden Anführer zurückgetrieben wurde, umzingelt fand,

und

und voller Verwirrung nach Maleschitz floh, während der linke, von dem Preußischen Fußvolk unter dem Prinzen Heinrich mit aufgepflanztem Bajonett wüthend angegriffen, genöthigt war, nach Prag zu flüchten. Auch das Mitteltreffen wurde nach einem harten Kampfe geworfen und in die Stadt gejagt.

Dies ist die Geschichte der berühmten Schlacht bei Prag, worin Oestreicher und Preußen den hohen Grad ihres Muthes und ihrer Kriegserfahrenheit vollkommen bewiesen, und die für zwei der größten Europäischen Generale tödlich war. Denn auch der Marschal **Broune** hatte eine Wunde bekommen, die durch seinen Gram diese traurige Wirkung hervorbrachte, ob man gleich annimmt, daß sich sein Stolz weniger durch das Unglück dieses Tages, als durch den Oberbefehl des **Prinzen von Lothringen** beleidigt glaubte. Der Verlust war auf beiden Seiten sehr beträchtlich. Die Preußen hatten nach ihrer eignen Angabe dreitausend Todte, und über zwei mal so viel Verwundete, außer dreihundert und sieben und neunzig Offizieren, zum Theil von hohem Range. Der Verlust der Oestreicher an Todten, Verwundeten und Gefangenen muß wenigstens auf zwölftausend Mann gerechnet werden, ob sie gleich nicht viel über die Hälfte dieser Zahl eingestehn.

Allein

Allein dies waren auch alle unmittelbare Folgen von dem Siege des Königs von Preußen. Das Hauptheer der Oestreicher, funfzigtausend Mann stark, unter dem Prinzen von Lothringen, fand in Prag einen Zufluchtsort; und etwa sechzehntausend Mann, meistens Reiterei, sammelten sich den Tag nach der Schlacht bei Beneschau, und stießen sogleich zum Feldmarschal Daun, der den Abend vorher aus Mähren angekommen und bei Böhmisch Brodt gelagert war, wo er den Unfall der Oestreicher vernahm. Der muthige Friedrich aber, stolz auf sein Glück, und in dem Gedanken, daß sich alles seinen siegreichen Waffen unterwerfen müßte, belagerte Prag mit einem Heere, das dem in dessen Mauern eingeschlossenen an Anzahl nicht sehr überlegen war.

In der That war es sehr sonderbar, daß ein so großer Feldherr, wie der König von Preußen es für möglich hielt, ein Heer von funfzigtausend Mann in einer so weitläuftigen Stadt wie Prag, mit einem nicht viel größeren Heere zur Uebergabe zu zwingen. Daher der denkwürdige Ausspruch des berühmten Marschals von Belleisle, der im Jahr 1742, wie wir gesehen haben, mit funfzehntausend Mann Prag gegen die ganze Macht des Hauses Oestreich vertheidigte, und beim Mangel an Mundvorrath hernach einen ehrenvollen und rühmlichen Rückzug machte. „Ich

„kenne

„kenne Prag, und wenn ich mit der Hälfte von „der Mannschaft des Prinzen von Lothringen „darin wäre, so wollte ich das Preußische Heer „zu Grunde richten.“ *)

Die Unthätigkeit der Oestreicher rechtfertigte indessen gewissermaßen das kühne Unternehmen des Königs von Preußen. Sie ließen sich sechs Wochen lang in Prag einkerkern, ohne einen nachdrücklichen Versuch zu ihrer Befreiung zu wagen, obgleich das Preußische Heer nicht nur in eine Kette von Posten von mehrern Meilen ausgedehnt, sondern auch durch die Moldau in zwei Theile getrennt war, die man einzeln zu Grunde richten konnte. Funfzigtausend Mann, mit Waffen und grobem Geschütz versehen, unterwarfen sich dieser unrühmlichen Einschließung, und blieben unthätig, bis sie den Druck des Hungers fühlten, und der Prinz von Lothringen schien sogar einmal zu einer bedingten Uebergabe geneigt. Man fragte den Marschal Broune auf seinem Krankenlager deshalb

*) Die Echtheit dieses Ausspruchs ist noch nicht erwiesen, und wenn sie es wäre; so würde dadurch noch nicht Friedrich's Verfahren als schlechterdings unweise dargethan. Man sehe eine vortreffliche und sehr gründliche Vertheidigung desselben in Tempelhof's Geschichte des siebenjährigen Kriegs, Th. I. S. 190-206.

halb um Rath, der aber muthig antwortete: sagt dem Prinzen Karl, mein Rath ist, sogleich hinauszurücken und den Marschall Keith anzugreifen.

Allein der **Prinz von Lothringen** wollte es zu diesem gewagten Versuche nicht kommen lassen, so lange ihm noch Hoffnung zum Entsatze blieb, und der **König von Preußen** ersparte durch einen größern Beweis von Selbstvertrauen, als er je gegeben hatte, den **Oestreichern** die bittre Wahl zwischen einem verzweifelten Unternehmen oder dem unauslöschlichen Schimpf einer Uebergabe. Mit der Belagerung von **Prag** beschäftigt, hatte er zugleich, troß der starken Besatzung, mehrere Haufen von seinem Heere abgesandt, um Brandschatzungen einzutreiben und die Magazine aufzuheben, oder zu zerstören, welche die Oestreicher an mehrern Orten in Böhmen angelegt hatten. Voller Zuversicht auf den guten Erfolg dieser Maßregel, und besorgt, daß der Marschal Daun, dessen Heer sich jetzt auf vierzigtausend Mann belief, nicht nur seine Unternehmungen stören, sondern auch dem Prinzen Karl durch irgend eine Bewegung Gelegenheit schaffen möchte, den Ort zu verlassen, schickte er den Herzog von **Bevern** mit fünf und zwanzigtausend Mann ab, um ihn zurückzutreiben.

Der

Der Marschal Daun zog sich bei Annäherung der Preußen sehr klüglich nach Kollin, Kuttenberg und endlich nach Haber zurück. Allein so bald er alle erwartete Verstärkungen an sich gezogen hatte, bemühte er sich, den Herzog von Bevern zu einem Treffen zu bringen, und ihm sogar durch schleunige Bewegungen die Verbindung mit dem Heere vor Prag abzuschneiden. Der König von Preußen, von den Bewegungen des Feindes benachrichtigt, verließ mit zehn Bataillonen und zwanzig Schwadronen sein Lager, und ging gegen Kollin zu *). Hier vereinigte er sich mit der Mannschaft des Herzogs von Bevern, und entschloß sich, den Marschal Daun ohne weitern Aufschub anzugreifen.

Da sich der Preußische Monarch in dieser Absicht näherte, fand er das Oestreichische Heer, sechzigtausend Mann stark, in zwei Linien gestellt; das Fußvolk, der Gewohnheit zuwider, auf den Flügeln und die Reiterei in der Mitte. Der rechte Flügel stand auf einer Anhöhe, die gegen Kollin und Kuttenberg zu ging, der linke auf einer andern noch höheren, gegen Zasmuck zu. An der Vertiefung dieser beiden Anhöhen, und in dem Zwischenraume zwischen beiden, der durch eine Kette von Fischteichen und Morästen gedeckt war, hatte Daun zwei Linien Reiterei ausgedehnt, und eine

*) den 23sten Junius 1757.

eine dritte zum Rückhalt hingestellt; denn er sah voraus, daß der König seinen stärksten Angriff auf den Mittelpunkt richten würde, um das Oestreichische Heer zu trennen, da er wußte, daß der Feind stärker an Reiterei, als an Fußvolk war, indem er neunzig Schwadronen und nur acht und zwanzig Bataillonen bei sich hatte. Sobald er aber die Absicht des Königs entdeckte, seinen linken Flügel anzugreifen, so befahl er seinem Rückhalt, nach dem rechten Flügel zu gehn, um die Seite zu decken. Und nachher ließ er hinter diesen Haufen auch noch seine zweite Linie rücken.

Der König von Preußen ließ sein Heer zwischen neun und zehn Uhr Vormittags auf einer Ebene bei Slatislunz und Nowomiesto anhalten, um die Stellung der Feinde zu untersuchen; und entschlossen, sie trotz ihrer festen Stellung und ihrer überlegenen Anzahl anzugreifen, setzte sich sein Heer wieder in Bewegung, und bald darauf begann die Schlacht. Nach einer halben Stunde erschien die Spitze der Preußischen Mannschaft, sowohl Fußvolk als Reiterei, den Oestreichern gegenüber, die zu ihrem Empfange bereit waren. Und etwa um zwei Uhr begann der große Angriff unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig, und fiel, durch eine mächtige Artillerie unterstützt, mit unermüdeter Wuth auf den rechten Flügel der Oestreicher, der anfangs in

Un-

Unordnung gerieth aber sich sogleich wieder sammelte, und hernach gleichmäßige Festigkeit und Tapferkeit zeigte. Dieser Kampf dauerte anderthalb Stunden. Dann begann das Feuer des Preußischen Fußvolks zu ermatten, und es mußte sich zurückziehn, um wieder Kräfte zu sammeln. Es erneuerte bald darauf den Angriff, war aber wieder genöthigt, der Uebermacht zu weichen. Sieben mahl erneuerte es den Anfall von zwei Uhr bis nach halb sechs. Um diese Zeit that der König selbst an der Spitze seiner Reiterei den letzten und tapfersten Versuch. Es dauerte bis nach sieben Uhr, wo endlich die Preußen unter der Ueberlegenheit des Feindes und unter den Nachtheilen des Bodens erlagen, auf welchem ihre Reiterei nicht den gehörigen Raum zu ihren Bewegungen hatte, und endlich vom Kampfe abließen. Doch blieben sie bis neun Uhr auf dem Felde, und zogen sich zurück ohne verfolgt zu werden. Der Verlust war fast auf beiden Seiten gleich und sehr ansehnlich. Etwa zwanzigtausend Menschen blieben todt oder tödlich verwundet auf dem Platze.

Wegen des Verlustes dieser merkwürdigen Schlacht, einer der hartnäckigsten und blutigsten in neueren Zeiten, war der König von Preußen gezwungen, sogleich die Belagerung von Prag aufzugeben, und nachmals Böhmen zu räumen.

Die Bemerkungen des General Lloyd über die Belagerung von Prag und die Schlacht bei Kollin sind zu wichtig, um hier übergangen zu werden. Er sagt: die Belagerung von Prag, worin sich etwa funfzigtausend Mann befanden, war eine unvorsichtige und gefährliche Unternehmung, vorzüglich da sich der König von Preußen damals in einer Lage befand, die einen entscheidenden Streich, und das so bald als möglich forderte; da Prag keinen wichtigen Posten in dem Lande deckt, und kein ansehnliches Magazin enthielt, auch der König nicht nöthig hatte, eins darin anzulegen, weil das Land selbst alle Erfordernisse zur Unterhaltung eines Heeres im Ueberfluß liefert; daß es höchst wahrscheinlich ist, der König würde, wenn er den Morgen nach seinem Siege bei Prag zwanzig tausend Mann zur Verfolgung des nach Beneschau geflohenen Oestreichischen rechten Flügels geschickt hätte, und mit seinem Hauptheer dem Marschal Daun nach Böhmischbrodt entgegen gegangen wäre, beide aufgerieben haben; daß sie sich gewiß nicht zurückziehen konnten, ohne ihr schweres Geschütz und ihr Gepäck zu verlieren, und daß sie eiligst sich gegen die Donau hätten ziehen müssen; daß Prinz Karl von Lothringen ebenfalls hätte nach der Donau ziehen müssen, um die Ueberbleibsel des Oestreichischen Heeres an sich zu ziehen, da er in seiner damali-

gen

gen Lage für sich allein nichts unternehmen konnte; daß der König dadurch die nöthige Zeit gewinnen mußte zur Eroberung von Olmütz und selbst von Prag, welches man einer gewöhnlichen Besatzung hätte anvertrauen müssen; daß er aber, über die ungewisse und eitle, wiewohl schmeichelhafte Aussicht, funfzigtausend Mann zu Kriegsgefangenen zu machen, Daun und den Oestreichischen Flügel, und damit zugleich die Gelegenheit einen entscheidenden Streich auszuführen aus dem Gesichte verlohr; daß er bei der Nachricht von der Annäherung des Feindes noch Zeit hatte, den begangenen Fehler zu verbessern: „er konnte und mußte die Belagerung aufheben und mit seiner ganzen Macht dem Marschal Daun entgegen gehn," und daß es höchst wahrscheinlich ist, er würde, im Fall eines glücklichen Erfolges, auch den Prinzen Karl geschlagen haben, ehe er die Donau erreichen konnte *).

*) Die weitläuftige Anführung dieser Gründe macht es dem Uebersetzer zur Pflicht, auch die Gegengründe anzuführen, damit der Leser selbst zwischen dem Könige und Lloyd entscheiden kann. Der König konnte sich vor der Ernte gar nicht darauf einlassen, die Oestreicher bis an die Donau

In Ansehung der Schlacht bei Kollin selbst bemerkt dieser scharfsinnige Schriftsteller sehr einsichts-

nau treiben zu wollen, weil er in Böhmen beim weitern Vorrücken kein Magazin hatte, weil das Land völlig ausgezehrt und auf dem Felde, so zeitig im Frühjahr, noch nicht Fütterung für die Pferde zu finden war, da doch der Unterhalt die erste Sorge eines Feldherrn und die unerlaßlichste Bedingung aller seiner Entwürfe seyn muß. Wie konnte er mit seinem Heere dem Feldmarschal Daun nachlaufen, und ein Heer von funfzigtausend Mann im Rücken lassen, das ihn von Sachsen und von seinen Magazinen abschneiden konnte, und es gewiß gethan haben würde. Lloyd verlangt einen entscheidenden Streich; allein was konnte entscheidender seyn, als wenn er funfzigtausend Mann zu Gefangenen machte? Und dazu hatte er mehr Wahrscheinlichkeit, als zu allem, was Lloyd ihm vorschlägt. Daß der König zwei große Heere aufreiben, ihnen alles grobe Geschütz und Gepäck abnehmen konnte, daß sie, ohne sich umzusehen, bis an oder über die Donau gegangen, und ruhige Zuschauer bei der Belagerung von Olmütz und Prag geblieben wären — welche Voraussetzungen! —

Dies alles wäre dennoch nach Lloyd erfolgt, wenn der König den Morgen nach seinem Siege, anstatt Prag zu belagern, zwanzigtausend Mann nach Beneschau geschickt hätte. Der Anblick der Karte zeigt aber, daß die funfzigtausend Mann

aus

sichtsvoll: daß der König von Preußen, da er bei weitem stärker an Reiterei, als an Fußvolk

D 3 war,

aus Prag eben so schnell und wohl noch früher bei Beneschau seyn konnten, wie eine Abtheilung der Preußen. Diese Abtheilung hätte sogar vom Prinzen Karl abgeschnitten oder zwischen ihm und dem rechten Flügel der Oestreicher bei Beneschau eingeschlossen werden können, wenn der König nicht gegen den Prinzen Karl wenigstens vierzigtausend Mann zurückließ, um ihn an diesem Vorhaben und an einer Unternehmung auf seine Magazine zu hindern. That er dies aber; so war sein übriges Heer dem Marschal Daun gar nicht überlegen und die Hoffnung ihn aufzureiben, hatte also gar keine sonderliche Wahrscheinlichkeit. Offenbar war es also den Grundsätzen des Kriegs unendlich gemäßer, den Prinzen Karl eingeschlossen zu halten, als ihm Freiheit und Raum zu neuen Unternehmungen zu lassen.

„Der König hätte bei Daun's Annäherung „die Belagerung aufheben und mit seiner ganzen „Macht den Feldmarschal angreifen müssen.“ So hätte er also dem Oestreichischen Feldherrn den ganzen Zweck seiner Annäherung, die Befreiung des Prinzen Karl, ohne Schwertstreich erreichen lassen. Und würde dann Prinz Karl dem Könige einen Angriff mit seiner ganzen Macht auf Daun verstattet haben? Würde er ihm nicht nachgefolgt seyn, um sich mit Daun zu vereinigen? Auch den Sieg des Königs über Daun unter diesen Um-

stän-

war, an der Vorderseite der Feinde denjenigen Boden hätte auswählen sollen, der für diese Art von Mannschaft am bequemsten war: daß er ihnen dadurch, daß er seine Schlachtordnung an hellem Tage machte, die Möglichkeit ließ, ihren rechten Flügel und dessen Seite nach Belieben zu verstärken, wohin sie zwei Drittheile ihres Heers gezogen hatten,

ständen vorausgesetzt, was hätte er dadurch gewonnen? Nach dem Siege wäre durch die Vereinigung zwischen Daun und dem jetzt freien Prinzen Karl ein eben so großes feindliches Heer in Böhmen gewesen, wie der König hatte. Woher wäre bei diesem Entwurfe der entscheidende Streich gekommen? Hätte aber der König jetzt den Feldmarschall bei Kollin geschlagen; so wäre durch die dadurch erzwungene Uebergabe des Prinzen Karl ein entscheidender Streich ausgeführt worden, der in der ganzen Geschichte seines Gleichen suchte.

Eben so war bei der Belagerung von Olmütz ein glücklicher Erfolg keinesweges wahrscheinlich, da sie große Zubereitungen erforderte, und die Oestreicher überflüssig Zeit gewinnen mußten, entweder den Ort zu entsetzen, oder Sachsen wegzunehmen, was dem Könige unendlich wichtiger war, als der Besitz einer Festung in Mähren. Man sehe Tempelhof's Gesch. des siebenjährigen Kriegs. Th. I. Seite 190 - 206.

Anm. d. Uebers.

hatten, und daß er folglich seine beiden Flügel ihrem Angriff hätte entziehn, und einen Angriff mit der Reiterei, durch Fußvolk und grobes Geschütz unterstützt, auf ihren Mittelpunkt thun sollen, wo sie blos Reiterei hatten und also wahrscheinlich vertrieben wären; da er hingegen beim Angriff auf ihren rechten Flügel nur sein Fußvolk gebrauchen konnte, indem der Boden wegen der Gewässer und Holzungen, auch wegen der vor dem Feinde gelegenen Dörfer für die Reiterei sehr unbequem war: daß der König von Preußen, da er einen Angriff auf den rechten Flügel der Oestreicher beschlossen hatte, alles sein Fußvolk hätte dahin bringen müssen, und blos eine Linie Reiterei zu seiner Rechten lassen, welche hinreichend gewesen wäre, da der linke Flügel des Feindes seine vortheilhafte Stellung nicht verlassen und in die Ebene rücken konnte; daß er hiedurch in den Stand gesetzt worden wäre, seinen Vortrab, der jetzt ausgesetzt blieb, gebührend zu unterstützen, dem Feinde in die Seite zu fallen und die Schlacht zu gewinnen. Kurz, es erhellt aus diesen Betrachtungen, daß der König darin fehlte, daß er den Angriff auf einen Ort richtete, wo er nicht alle Arten von Mannschaft bequem gebrauchen konnte, da der Feind Fußvolk und Reiterei nebst vielem groben Geschütz besaß, um die angegriffenen Stellen zu unterstützen; so wie auch darin, daß er sei-

nen Vortrab zu weit vorrücken ließ, um von der Linie Beistand zu erhalten, und endlich, daß er verhältnißmäßig gegen den Boden mit zu wenig Fußvolk angriff. Daher der Verlust der Schlacht *).

Nicht

*) Von allen diesen Vorwürfen muß man den König freisprechen, sobald man mit der Geschichte dieses Tages genauer bekannt ist. Die Anlage zur Schlacht war meisterhaft entworfen, um den Feind in einer schiefen Linie anzugreifen: und daß alle Arten von Mannschaft und insbesondere die Reiterei auf dem Boden gebraucht werden konnten, den der König zum Angriffe wählte, sieht man daraus, daß sie wirklich gebraucht wurden; denn Ziethen hatte gleich anfangs die Nadastische Reiterei mit der seinigen so über den Haufen geworfen, daß sie während des Treffens nicht wieder zum Vorschein kam, und das Geschütz, schweres und leichtes, war immer mit den Bataillonen vorgerückt. Wäre das Heer im Zusammenhange geblieben, und hätte seinen Weg nach der Vorschrift des Königs so lange fortgesetzt, bis der linke Flügel hinter die Bataillons gekommen wäre, die unter dem General Hülsen den ersten Angriff mit so gutem Erfolge gemacht hatten; so wäre wahrscheinlich der glänzendste Sieg erfochten worden: allein ein General ließ sich durch seinen Ungestüm hinreißen, einige im Korn versteckte Kroaten verjagen zu wollen, der Feind unterstützte dieselben und allmählig fand sich die

Nicht glücklicher waren die Waffen des Königs von Preußen und seiner Bundesgenossen in andern Gegenden. So bald die Russen, die lange an den Grenzen gestreift hatten, in das Königreich Preußen drangen, erhielt der General

die ganze hinter ihm stehende Linie an einem Orte, wo an gar keinen Angriff hätte gedacht werden sollen, in den Kampf verwickelt. Die Tapferkeit, welche die Preußen hier bewiesen, war eben so unnütz als bewundernswürdig, da die Feinde auf einem durchgängig unzugänglichen Boden standen, und für das ganze Preußische Heer durchaus höchst nachtheilig, da sie eine Lücke im Heere machten, und die zur Unterstützung des glücklichen Angriffs auf den rechten Flügel bestimmte Mannschaft in einem zweckwidrigen Streite hier aufhielten. Unmöglich kann man dem Könige dieses Versehen eines seiner Generale zurechnen. Dennoch wäre dasselbe, so wichtig es auch war, allein noch nicht hinreichend gewesen, ihm den durch die weisesten Anordnungen fast schon errungenen Sieg wieder zu entreißen, wenn nicht ein weit glücklicherer Ungehorsam eines Sächsischen Generals unter den Oestreichern dazu gekommen wäre, der sich gegen den von Daun schon ertheilten Befehl zum Rückzuge sträubte, und dadurch denselben so lange verzögerte, daß die Oestreicher den Fehltritt eines Preußischen Anführers benutzen, und dem Schicksal des Tages eine neue Wendung geben konnten. Ebend. S. 206 ; 225.

Lehwald Befehl, sich ihren Fortschritten zu widersetzen. Er zog deshalb ein Heer von dreißigtausend Mann zusammen und ging nach Insterburg, um die feindlichen Bewegungen zu beobachten. Unterdessen griff der General Fermor mit einer Abtheilung des Russischen Heeres, durch eine mit neuntausend Landsoldaten besetzte Flotte von Reval aus unterstützt, Memel an, und bemächtigte sich nach einer kurzen Belagerung dieses wichtigen Ortes, *) der für die Russen von unendlicher Wichtigkeit war, da sie jetzt einen festen Standort und eine Niederlage für Mundvorrath und Kriegsbedürfnisse hatten, die von der See her stets wieder gefüllt werden konnte.

Nach der glücklichen Beendigung dieses Unternehmens vereinigte sich das ganze Russische Heer, zwei und sechzigtausend Mann zu Fuße und neunzehntausend zu Pferde stark, nebst beinahe zweitausend Tatarn, Kalmucken und Kosaken, unter dem General Apraxin an der Russe, und ging gegen die Pregel zu. General Lehwald verließ bei Annäherung des Feindes sein Lager bei Insterburg, und zog sich nach Wehlau, wo er blieb, bis er bestimmten Befehl zu einer Schlacht erhielt. Er untersuchte die Stellung der Russen, die über die Pregel gegangen und bei Groß Jägers-

*) den 5ten Julius 1757.

gersdorf in der Nähe von Norkitten gelagert waren*), und griff sie unerwartet des Morgens früh um fünf Uhr mit großer Hitze an. Sie hielten den Angriff mit einer Standhaftigkeit aus, die ihn in Erstaunen setzte; und er sah sich nach einer hitzigen und allgemeinen Schlacht von drei Stunden, während welcher der Sieg zweifelhaft blieb und die äußersten Bemühungen angewandt wurden, mit einem Verluste von zweitausend Mann zum Rückzuge gezwungen.

Lehwald raubte sich selbst die Möglichkeit, auf irgend einen Punkt einen nachdrücklichen und glücklichen Angriff zu thun, da er, unbekannt mit der Tapferkeit und der guten Ordnung des Russischen Fußvolks, das seit der Zeit als eines der vorzüglichsten in Europa bekannt geworden ist, sein kleines Heer in eine Linie ausdehnte, die mit der feindlichen gleich lief, die er vergebens zu durchbrechen versuchte, da der Feind wegen dieser fehlerhaften Anordnung allenthalben eine weit zahlreichere Mannschaft, als die seinige ihm entgegenstellen konnte. Vergebens suchte er, durch Versuche zum Eindringen in die Oeffnungen, das Heer zu trennen, und ihm in die Seite zu kommen. Die Russen empfingen die Preußen mit dem Bayonet, und zwangen sie zu weichen. Doch zog

Leh-

*) den 3ten August.

Lehwald sein Heer in guter Ordnung zurück, und rückte wieder in sein voriges Lager zu Wehlau.

Indessen die jetzt siegreichen Russen die Staaten des Königs von Preußen an dem einen Ende von Deutschland verheerten, nahmen ihm die Franzosen seine Besitzungen an dem andern weg, und brandschatzten das Kurfürstenthum Hanover. Der Herzog von Cumberland fuhr nach seinem Rückzuge über die Weser fort, sich vor dem Marschal d' Etrees bis zu dem Dorfe Hastenbeck zurückzuziehen. Hier wählte er eine vortheilte Stellung und suchte Stand zu halten *); ward aber nach einer tapfern Gegenwehr gezwungen, seine Stellung zu verlassen. Anstatt sich aber sogleich nach diesem Gefecht nach Wolfenbüttel, Halberstadt und Magdeburg zu ziehn, wo er sich mit der Preußischen Kriegsmacht hätte vereinigen können, zog er sich, unter dem Vorwande, Bremen und Verden zu decken, nach Hoya; that es aber eigentlich nur, um eine Verbindung mit Stade offen zu erhalten, wohin das Archiv und die kostbarsten Sachen aus Hanover gebracht waren.

Jetzt wurde das dem Feinde Preis gegebene Kurfürstenthum gebrandschatzt. Der Herzog von Richelieu, der gepriesene Eroberer von Minorca,

der

*) den 25sten Julius 1757.

der jetzt die Oberbefehlshaberschaft über das Französische Heer bekommen hatte, setzte sich bald in Besitz von Bremen und Verden, und nöthigte den Herzog von Cumberland, sich unter das Geschütz von Stade zu ziehen. Hier, hoffte man, würde der Prinz, in seinem Lager zwischen der Aller und Elbe, seine Stellung bis zu Ende des Feldzuges behaupten können, da die Jahrszeit schon weit vorgerückt war. Allein da der Feind wirksame Mittel fand, ihm die Verbindung mit der Elbe abzuschneiden, sah er sich gezwungen, den sonderbaren Vertrag von Kloster Zeven zu unterzeichnen *), kraft dessen ein Heer von acht und dreißigtausend Hanoveranern, Hessen und anderer im Solde des Königs von England stehender Mannschaft aufgelöset und in verschiedene Kantonirungsquartiere verlegt ward, ohne daß die Soldaten entwaffnet **), oder

*) den 8ten September 1757.

**) Der Französische Hof bestand nachmals auf die Entwaffnung, obgleich in dem Vertrage davon gar nichts erwähnt war. In demselben war bloß festgesetzt: die Hülfstruppen sollten bei der Aufhörung der Feindseligkeiten nach Hause gesandt werden, und derjenige Theil des Hanövrischen Heers, welchen der Herzog von Cumberland nicht in die Stadt Stade legen könne, solle seine Quartiere jenseits der Elbe nehmen, und nicht wie

oder als Kriegsgefangene angesehen wurden. Die Franzosen blieben „bis zur endlichen Aussöhnung „der beiden Könige" *) in völligem Besitz der erober-

wieder vollzählig gemacht werden. (Man sehe die Artikel des Vertrags selbst, und die unter öffentlichem Ansehen bekannt gemachte Rechtfertigung des Betragens des Königs von England, als Kurfürst von Hanover.) Dennoch haben einige Schriftsteller behauptet, dem Vertrage von Kloster Zeven zu Folge hätten acht und dreißigtausend Hanoveraner ihre Waffen niedergelegt.

*) Dieser unbestimmte Ausdruck erzeugte eine der verwickeltsten Streitigkeiten, woran sich die Federn politischer Schriftsteller geübt haben: und da der Eigennutz beider Parteien ihre Gründe eingab; so wurde viel Scharfsinn und Sophisterei dabei angewandt. Die Franzosen behaupteten mit großer Scheinbarkeit, die Worte des Vertrags, (den sie doch durch einige jesuitische Erklärungen zu verbessern suchten,) könnten keinen andern als den natürlichen und in die Augen fallenden Sinn haben: daß der Waffenstillstand und der Französische Besitz der gemachten Eroberungen bis zum allgemeinen Frieden dauern sollte. Das Englische Ministerium behauptete dagegen: der Waffenstillstand sei eine bloß kriegerische Anordnung, die nur bis zu dem Ausgange einer damals gepflogenen Unterhandlung kräftig wäre, die der König von Großbritannien als Kurfürst von Hanover ange-

oberten Länder, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, sich künftiger Gewaltthätigkeiten zu enthalten, indem die Feindseligkeiten von beiden Seiten sogleich aufhören sollten.

Die Franzosen, auf diese Weise im Besitz der deutschen Staaten des Königs von Großbritannien, hatten jetzt völlige Freiheit, ihre

ganze

gefangen hatte, und worauf man unverzüglich die Antwort des Französischen und Oestreichischen Hofes erwartete; eben deswegen habe man es auch nicht nöthig gefunden, die Dauer des Waffenstillstandes zuvor zu bestimmen. Dies erhelle, sagte man, aus der Erklärung beider Heerführer, daß der Vertrag ohne die Bestätigung beider Höfe gültig seyn solle, welches unmöglich wäre, wenn in demselben ausgemacht wäre, daß die Deutschen Besitzungen des Königs von England bis zu einem allgemeinen Frieden, zu welchem nicht die geringste Aussicht sei, in fremden Händen bleiben sollten. „Aber es ist augenscheinlich," setzte man hinzu, „daß Frankreich nicht der Meinung war, „daß den Hanoveranern durch den Vertrag von „Kloster Zeven bis zu einem allgemeinen Frie„den die Hände gebunden seyn sollten, da sie „in ihrer gekünstelten Erklärung, die der Däni„sche Minister, Graf von Lynar, vorlegte, dar„auf bestehen, daß dies als ein ausdrücklicher „Artikel festgesetzt werden solle." Man sehe die oben angeführte Rechtfertigung.

ganze Macht gegen die Preußische zu wenden. Der Marschal Richelieu drang daher ins Halberstädtische und in die Altmark, trieb erst Kriegssteuern ein, und plünderte dann die Städte. Das Reichsheer, unter dem Prinzen von Hildburghausen, durch das Heer unter dem Prinzen Soubise verstärkt, war auf vollem Wege nach Sachsen. Zwanzigtausend Schweden, unter dem General Sternberg, waren schon, unter dem Vorwande ihrer Gewährleistung des Westphälischen Friedens, in's Preußische Pommern gedrungen, hatten die Städte Demmin und Anklam eingenommen, die Inseln Usedom und Wollin besetzt, und brandschatzten im ganzen Lande ohne den geringsten Widerstand, weil die kleine Besatzung von Stettin diese wichtige Festung nicht verlassen durfte, um ihren Schritten Einhalt zu thun. Das Königreich Preußen war den Barbareien der Russen blosgegeben. Ein Oestreichisches Heer war nach Schlesien gegangen und belagerte Schweidnitz, unterdessen ein anderes durch die Lausitz bei den Preußischen Heeren vorbei plötzlich nach Berlin drang und diese Hauptstadt brandschatzte *).

Das

*) Dieser Streifzug ward von dem General Haddick mit viertausend Mann ausgeführt. Da er aber die Annäherung des Fürsten Moritz von Anhalt-Dessau besorgte, so war er mäßig in seinen Forderungen, begnügte sich mit zweimal hunderttausend

Das Verderben des Königs von Preußen schien unvermeidlich.

Dieser berühmte Fürst, aus Böhmen vertrieben, sah sich auf allen Seiten von Feinden umgeben, und schien durch den Vertrag von Kloster Zeven auch von dem einzigen Bundesgenossen verlassen, auf den er Rechnung machen konnte. Wir werden aber bald Gelegenheit haben zu sehn, wie er sich aus diesen Schwierigkeiten befreiete, und welche politische Maßregeln der König von Großbritannien in seiner verwickelten Lage ergriff.

Vier und dreißigster Brief.

Zustand von Europa und Geschichte des allgemeinen Krieges, von dem Vertrage zu Kloster Zeven bis zu der Schlacht bei Minden im Jahr 1759.

Die Angelegenheiten England's, wo Aufruhr, Geschrei und Mißvergnügen lange geherrscht hatten, waren noch nicht in Ordnung, da die Nachricht

send Thalern, die man ihm weniger aus Furcht, als um die Unruhen zu beendigen zahlte, und zog eilends wieder davon. Anm. d. Uebers.

richt von dem erniedrigenden Vertrage zu Kloster Zeven einlief, wodurch der Hof in Scham und Verwirrung gerieth *). Pitt und Legge, die beiden beim Volke beliebten Minister, waren dem allgemeinen, durch zahlreiche und eifrige Vorstellungen an den Thron ausgedrückten Wunsche der Nation gemäß, wieder in ihre Stellen eingesetzt worden. Allein sie hatten noch nicht Zeit zu einem vollständigen Entwurfe ihrer Maßregeln gehabt, und ihr erstes Unternehmen schlug fehl, zur nicht geringen Betrübniß ihrer Freunde, und zum großen Mißvergnügen, Leidwesen und Erstaunen des ganzen Königreichs.

Dies Unternehmen bestand in einer Landung an der Französischen Küste, um den gefallenen Muth des Volks durch einen Schein von Kraft, und das in den Augen des ganzen Europa gesunkene Ansehen der Brittischen Waffen durch einen großen Streich wieder zu heben, und zugleich vielleicht den König von Frankreich dahin zu bringen, daß er, anstatt seine Eroberungen weiter auszudehnen, einen Theil seiner Mannschaft zur Vertheidigung seiner eignen Besitzungen aus Deutschland zurückziehen müsse. Der Endzweck dieses Entwurfs war die Befreiung von Hanover, und der unmittelbare Gegenstand desselben die Zerstörung der Französischen Schiffs- und Seegeräthe zu

*) den 29sten Junius 1757.

zu Rochefort. Man machte aus der Bestimmung dieser Rüstung ein undurchdringliches Geheimniß, aber die Größe derselben erregte die höchsten Erwartungen eines günstigen Erfolgs, welche durch das Zutrauen des Volks in die Geschicklichkeit Pitt's, dem, wie man sagte, dieser Entwurf zuzuschreiben sei, noch mehr erhöht wurden.

Zum Glück wurden diese Erwartungen schon vor dem Absegeln der Flotte durch einige unvorhergesehene Zögerungen etwas niedergeschlagen. Endlich stieß an eben dem unglücklichen Tage, da der Herzog von **Cumberland** den Vertrag von Kloster Zeven unterzeichnete, die furchtbare Macht in See. Sie bestand aus achtzehn Linienschiffen unter Sir **Edward Hawke**, außer Fregatten, Feuerschiffen, Bombardierpramen und einer Menge von Frachtschiffen, worauf sich zehn Regimenter Landmacht, unter Sir **John Mordaunt**, befanden. Die Hoffnungen des Volks erwachten wieder: man hegte die glühendsten Wünsche, und sah begierig irgend einer wichtigen Eroberung entgegen. Wie groß war aber das Erstaunen der Nation, da diese mächtige Flotte, die der Regierung fast eine Million Pfund gekostet hatte, nach dreiwöchentlichem Umherstreifen an der Französischen Küste, wo sie bloß die Einwohner der Häfen in Schrecken setzte, nach **England** zurückkehrte, ohne nur ein Fischerdorf eingenommen, ohne das

allergeringste versucht oder ausgerichtet zu haben! Bloß einige halb vollendete Festungswerke auf der kleinen Insel Aix, die an der Mündung der Charente liegt, die vor Rochefort vorbeifließt, hatte sie zerstört.

Das Mißvergnügen, was ein jeder hierüber zeigte, ist schlechterdings unbeschreiblich. Jedes Herz schien das Nationalunglück zu fühlen, und jedes Auge mit Unwillen auf die zu diesem Unternehmen gebrauchten Offiziere zu blicken. Diese bemühten sich, den Tadel ihres schlechten Betragens auf das Ministerium zu wälzen, das einen unausführbaren Entwurf gemacht habe. Die Minister, durch die Stimme des Volks unterstützt, gaben den Vorwurf zurück, und beschuldigten die Offiziere der Feigheit oder Unfähigkeit. Ein Untersuchungsgericht, das der König niedersetzte, tadelte das Betragen des Oberanführers Sir John Mordaunt; und ein Kriegsgericht, das aus angesehenen Offizieren bestand, sprach ihn von der Beschuldigung los, seinen Anweisungen zuwider gehandelt zu haben. Die öffentliche Meinung ward dadurch nicht verändert.

Aus dem Verlauf dieses Verhörs und dieser Untersuchung erhellte: daß das Ministerium nach guten Nachrichten Grund zu glauben hatte, ein Versuch auf Rochefort würde sehr ausführbar seyn. Auch kam nichts zum Vorschein, was die

Un-

Unausführbarkeit dargethan hätte, wenn nur gleich bei der ersten Erscheinung der Flotte vor diesem Orte etwas unternommen wäre. Allein es wurde zur Befriedigung jedes von Vorurtheilen freien Gemüths und zum großen Bedauern aller Freunde des Vaterlandes und des Königs, und eines jeden, dem der Kriegsruhm England's am Herzen lag, erwiesen: daß man die zum Handeln erforderliche Zeit mit Berathschlagungen und Kriegsrath hingebracht, und endlich die vorgesetzte Landung ohne alle hinreichende Ursache aufgegeben hatte. Kurz, die vornehmsten Offiziere, Admiral Hawke ausgenommen, schienen sämtlich geneigt, eine Landung zu vermeiden. Und ihre häufigen Berathschlagungen, trotz des Eifers der Mannschaft, welche vor Ungeduld brannte, die Ehre ihres Vaterlandes wieder herzustellen, schienen mehr die Absicht zu haben, ihre Unthätigkeit zu entschuldigen, und ihre Vertheidigung wegen der unterlassenen Landung zu verabreden, als dem Feinde Schaden zuzufügen.

Indem das Brittische Volk über dieses schändliche Betragen trauerte, welches, zusammengenommen mit den gehäuften Unfällen des Königs von Preußen, und dem kränkenden Vertrage von Kloster Zeven, ein trauriges Gemählde von den Englischen Angelegenheiten in Europa lieferte, zeigten die Amerikanischen keinen trostvolleren Anblick.

Obgleich eine große Verstärkung an Mannschaft und ein großer Vorrath von Kriegsbedürfnissen dahin geschickt war; so diente doch der dritte dortige Feldzug nur dazu, die feindlichen Triumphe zu vermehren.

Der so lange überlegte Angriff auf Crown Point ward gegen einen Zug wider Ludwigsburg bei Seite gelegt. Lord Loudon, der Befehlshaber der Landmacht, verließ daher Neu-York den neunten July mit sechstausend Mann, und segelte nach Halifax, wo sich der Admiral Holbourn mit einer ansehnlichen Flotte und etwa fünftausend Landsoldaten mit ihm vereinigte. Da aber das Heer beinahe fertig war, nach Cap Breton zu gehn, erhielt man Nachricht in Halifax, die Brester Flotte, siebzehn Linienschiffe außer den Fregatten stark, sei mit einer Verstärkung an Mannschaft und mit einem reichlichen Vorrath von Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln zu Ludwigsburg angekommen. Diese Neuigkeit that sogleich den Zurüstungen Einhalt, und dämpfte den Eifer der Brittischen Offiziere. Man hielt einen Kriegsrath nach dem andern, und der Endbeschluß war: da der Ort, auf den die Rüstung abzwecke, so mächtig verstärkt, und die Französische Flotte der Englischen überlegen, auch die Jahrszeit schon so weit vorgerückt sei; so sei es rathsam,

die

die Unternehmung bis auf eine bequemere Zeit zu verschieben.

So endigte sich der entworfene Zug gegen Ludwigsburg, eben so wie der gegen Rochefort, auf eine den Brittischen Waffen gar nicht ehrenvolle und für den Muth der Offiziere sehr unrühmliche Art. Doch waren dies nicht die schlimmsten Folgen davon.

Die Franzosen waren seit der Einnahme von Oswego im Besitz der großen Seen geblieben, und die Brittische Macht konnte sie nicht daran hindern, von allen Seiten her Amerikaner zu versammeln, und sie durch Ueberredung oder Gewalt zu einer für sie vortheilhaften Thätigkeit zu vermögen. Das Land der sechs Nationen, dieser einzigen Amerikanischen Völkerschaft, die noch den Schatten von Freundschaft gegen England beibehielt, wurde dem barbarischen Feinde Preis gegeben. Die Brittischen Forts am großen Fahrplatze wurden zerstört, und Wood Creek eingeschlossen. Durch diese unglücklichen Begebenheiten ward uns alle Gemeinschaft mit unsern Amerikanischen Bundesgenossen abgeschnitten, und was noch ärger war, die ganze Englische Gränze lag den Einfällen der Franzosen und ihrer verheerenden Wilden gänzlich offen. Alle unsre schönen Niederlassungen an dem Mohawkfluß,

so wie die Ebene, die deutsche Fläche genannt, wurden verwüstet.

Die Franzosen, auf so viele Vortheile stolz, wünschten den Feldzug noch durch irgend einen wichtigen Streich auszuzeichnen. Sobald der Marquis von Montcalm erfuhr, daß Lord Loudon mit der Hauptmacht der Engländer Neu-York verlassen habe, entschloß er sich, das Fort William Henry zu belagern. Dieses Fort war an der Südseite des Georgensee's erbauet, theils um die Grenze der brittischen Niederlassungen zu decken, und theils um den See zu beherrschen. Die Festungswerke waren gut, und der Ort wurde durch eine Besatzung von zweitausend fünfhundert Mann unter dem Obersten Monro vertheidigt. Doch war diese nicht sein einziger Schutz. Ein Heer von viertausend fünfhundert Mann unter dem General Webb stand nicht weit davon, und man konnte noch eine stärkere Macht versammeln. Die Französische Kriegsmacht, von Crown Point, Ticonderoga und den anliegenden Forts gesammelt, nebst einem Haufen Amerikaner und Canadier, soll sich auf neuntausend Mann belaufen haben. Mit diesen und einem guten Zuge groben Geschützes ging Montcalm auf das Ziel seiner Unternehmung los, indessen General Webb seine Annäherung mit einer stumpfsinnigen oder feigen Gleichgültigkeit ansah. Kurz der Feind fand von

der

der Seite her, wo er es am meisten fürchtete, gar kein Hinderniß, und nöthigte das Englische Fort zur Uebergabe.

Man erlaubte der Besatzung, mit den kriegerischen Ehrenzeichen abzuziehn. Allein die beim Französischen Heere befindlichen Amerikaner beobachteten den Vertrag nicht, fielen über die Englischen Soldaten und über die in Englischem Dienste gewesenen Wilden her, sobald sie den Ort verließen, plünderten sie, schleppten sie aus ihren Reihen, schunden ihre Hirnschädel, zerfleischten sie, und übten alle unter den Eingebohrnen von Nordamerika gewöhnlichen Grausamkeiten gegen sie aus*). Was aber noch außerordentlicher ist, und was hoffentlich die Nachwelt nicht glauben wird, zweitausend Engländer mit den Waffen in der Hand, und jeden Augenblick in Gefahr, die Opfer solcher Gewaltthätigkeiten zu werden, blieben ruhige Zuschauer dieser Gräuel, oder suchten ihr Heil blos in der Flucht!

Doch gelang es endlich dem eben so edelmüthigen als tapfern Montcalm, die Wuth der Wilden zu beruhigen, und er behandelte die Leidenden mit vieler Menschlichkeit. Indessen kann

*) Diese Gräuel sind in vielen Briefen der Offiziere nach ihrer Ankunft in Neu-York mit starken Farben geschildert.

man aus seiner Aufforderung an den Obersten Monro, da er die Belagerung anfing, den Verdacht schöpfen, daß er gesonnen war, im Fall des Widerstandes durch neue Aeußerungen Amerikanischer Grausamkeit unter der Brittischen Mannschaft Schrecken zu verbreiten. „Noch bin ich im „Stande," sagt er, „die Wilden zurückzuhalten, „und sie zur Beobachtung der bei der Uebergabe „zu bestimmenden Bedingungen zu vermögen, da „noch keiner von ihnen getödtet ist; allein dies „wird unter andern Umständen nicht in meiner „Gewalt stehn."

Als die Nachricht von diesem neuen Verlust und von diesen Unfällen nach England kam, versank das schon tief betrübte Volk in gänzliche Muthlosigkeit. Manche moralische und politische Schriftsteller, die den Sturz der Nation verkündigten, und ihr Unglück einer völligen Verdorbenheit der Sitten und Grundsätze, so wie einer gänzlichen Vertilgung des kriegerischen Geistes zuschrieben, gewannen allgemeinen Glauben *). Allein die

*) Der bekannteste dieser Schriftsteller war Dr. Brown, dessen Würdigung der Sitten und Grundsätze unserer Zeit, voller trauriger Vorhersagungen, mit unglaublicher Begierde gekauft und gelesen wurden, und so vielen Glauben fand, als ob es eine göttliche Eingebung wäre.

die eifrigen Freunde der neuen Verwaltung, nebst den jüngern Offizieren der Landmacht und Flotte, nahmen sich mit Wärme des National-Charakters an, und schienen nach einer Gelegenheit zu schmachten, wo sie die erträumten Weissagungen einer milzsüchtigen Theorie und einer krächzenden Melancholie durch die That widerlegen könnten. Zugleich nahm auch die immer schwankende, gänzlich von den Begebenheiten abhängige öffentliche Meinung eine etwas steigende Richtung. Der erste Hoffnungsstrahl kam aus Osten.

Als Admiral Watson nach der Einnahme der Festung Gheria, des Hauptsitzes des berühmten Seeräubers Angria, nach der Küste Coromandel zurückkehrte, erfuhr er den Verlust von Calcutta, nebst allen ihn begleitenden schrecklichen Umständen, und beschloß Rache. Er nahm daher den jetzt Oberst gewordenen Clive, nebst einem Theil der zur Englischen Ostindischen Gesellschaft gehörigen Mannschaft zu Madras ein, und segelte nach dem Meerbusen von Bengalen. Durch eine eifrige Mitwirkung der See- und Landsoldaten, wurden die Forts Buzbuzia und Tannah eilends eingenommen. Die Stadt Calcutta ward wieder erobert, und da man aufs neue die Englische Fahne auf das Fort William aufgepflanzt hatte, wurden Herr Drake und die Mitglieder des Raths, die

bis

bis jetzt auf den Schiffen im Flusse geblieben waren, wieder in die Regierung eingesetzt.

Die Brittischen Befehlshaber, hiemit noch nicht zufrieden, bemächtigten sich auch der großen Stadt Hughley, wo der Nabob seine vornehmsten Magazine angelegt hatte. Surajah, wüthend über so mancherlei Verlust, und voll Furcht vor noch mehrerem, versammelte ein großes Heer und ging auf Calcutta los, entschlossen, die Verwegenheit der Angreiser strenge zu bestrafen, und sogar endlich alle Engländer aus Bengalen zu vertreiben. Er ward aber von dem Obersten Clive, dem Hauptmann Coote und andern tapfern Offizieren, an der Spitze ihrer Mannschaft, die noch durch sechshundert Matrosen von der Flotte verstärkt war, so warm empfangen, daß er sich zum Frieden geneigt fand, und ihn auf die Bedingungen annahm, welche die Englischen Befehlshaber ihm vorschrieben. Er machte sich anheischig, der Ostindischen Gesellschaft alle auf seinen Befehl weggenommenen Faktoreien, Gelder und Waaren wieder auszuliefern, sie in alle ihre ehemaligen Vorrechte wieder einzusetzen und ihr zu bewilligen, daß sie ihre Gerichtsbarkeit, einer von dem Großen Mogul erhaltenen aber bisher streitigen Erlaubniß gemäß, über acht und dreißig benachbarte Dörfer erstreckte.

Da

Da die Englischen Befehlshaber von dem Nabob nun nichts mehr zu fürchten hatten, und von dem ausgebrochenen Kriege zwischen England und Frankreich Nachricht erhielten; so beschlossen sie, ihre Waffen gegen die Französischen Faktoreien in Bengalen zu wenden. Ihr er es Augenmerk ging auf die Einnahme von Chandernagore, der vorzüglichsten Französischen Niederlassung in dieser Provinz, die sehr fest, und etwas höher als Calcutta am Hughleyflusse gelegen war. Bei dem Zuge gegen diese Stadt und dieses Fort befehligte Oberst Clive siebenhundert Europäische Soldaten und sechzehnhundert Sepoys oder eingebohrne aber zum Dienste mit Feuergewehr geübte Krieger. Das Geschwader, aus drei Linienschiffen und einer Kriegsschaluppe bestehend, ward von den Admiralen Watson und Pocock angeführt. Der Ort wurde durch sechshundert Europäer und dreihundert Sepoys vertheidigt, deren Tapferkeit jeden Posten streitig machte. Allein so nachdrücklich war die Canonade von den Schiffen, sobald sie ihr Geschütz auf die Werke konnten spielen lassen, und von zweien mit Vierundzwanzigpfündern besetzten Batterien, die mit einem Kreuzfeuer die beiden Bastionen des Forts beschossen, gegen welche die Mannschaft ihre Hauptstellung richtete, daß die Besatzung sich nach einer kurzen aber tapfern Gegenwehr von drei Stunden ergeben mußte.

Da

Da jede Eroberung natürlich die Aussichten des Eroberers erweitert; so faßte Clive, der für große Unternehmungen gemacht war, so bald er sich im Besitz von Chandernagore sah, den Entschluß, den Nabob von Bengalen noch weiter zu demüthigen, und den Vortheil der Englischen Ostindischen Gesellschaft noch mehr zu befördern. Das Betragen dieses Fürsten gab ihm vielerlei Vorwand zur Erneuerung der Feindseligkeiten.

Surajah Dowlah war in Erfüllung seines zuletzt mit der Gesellschaft geschlossenen Vertrages saumselig. Er suchte die Ausführung der vorzüglichsten Artikel zu vermeiden, und hatte sich in geheime Unterhandlungen mit den Franzosen eingelassen, zu deren Schutz er, gegen Unterstützung von ihrer Seite, geneigt schien. Der Englische Oberst entschloß sich also, ihn zur Erfüllung seiner Zusagen anzuhalten, ihn im Weigerungsfalle wegen seiner Treulosigkeit zu züchtigen, und ihn sogar seiner Macht zu berauben. Dieser Entschluß war bestätigt, (wenn nicht gar erst entstanden,) durch die Entdeckung, daß Meer Jaffier der Oberbefehlshaber von der Kriegsmacht des Nabobs ihm abgeneigt war, und daß Surajah Dowlah mit den Französischen Offizieren in Decan geheime Entwürfe geschmiedet hatte.

Die von Clive angewandten Maaßregeln zur Ausführung dieser Veränderung machen seiner

Klug-

Klugheit und Geschicklichkeit als Staatsmann eben so viel Ehre als seinem Muth und seiner Erfahrenheit als Heerführer. Unterdessen er eine schwierige und gefährliche Unterhandlung mit Meer Jaffier durch seinen Geschäftsträger pflog, heuchelte er dem Nabob so vollkommene Freundschaft, daß er nicht nur allen Verdacht vermied, sondern ihn sogar zur Entlassung seines Heeres bewog, das sich vor der Einnahme von Chandernagore zu Plassy, einem starken Lager südwärts bei seiner Hauptstadt gesammelt hatte, weil man erzählte, der Englische Befehlshaber werde nächstens Muxadavad angreifen. „Wozu habt ihr „eure Mannschaft noch im Felde“ sagte der Hinterlistige „nach so vielen Beweisen des Zutrauens „und der Freundschaft? — Sie setzt alle Kaufleute in Furcht und hindert uns an der Erneuerung unsers Handels. Die Engländer können „nicht ohne Handelsfreiheit in Bengalen sich „aufhalten. Zwingt uns nicht zu dem Argwohn, „daß ihr bei der ersten Gelegenheit uns zu Grunde zu richten Willens seid!“

Surajah Dowlah entließ sein Heer, um diese angebliche Furcht zu zerstreuen, wiewohl mit großer Aengstlichkeit. „Wenn der Oberste mich dennoch betröge!“ rief er mit großer Bewegung. — Die heimliche Abreise der Englischen Geschäftsführer von Muxadavad überzeugte ihn bald,

daß er hintergangen war. Er sammelte sein Heer wieder, und ließ es das vorige Lager bei Plassy beziehn, nachdem ihm Meer Jaffier durch die feierlichsten Eide auf den Koran seine Anhänglichkeit und Treue auf's neue beschworen hatte.

Der Englische Befehlshaber, der die Eroberung dieses wichtigen Ortes gehofft hatte, fand sich durch diese Bewegung in große Verlegenheit gesetzt. Der Nabob war zwölf Stunden vor ihm mit funfzig tausend Mann zu Fuß und achtzehntausend Reitern nach Plassy gekommen. Diese Kriegsmacht ward durch funfzig in den Oeffnungen zwischen den Indischen Colonnen aufgepflanzte Kanonen beschützt, die zum Theil von vierzig Franzosen besorgt wurden. Dennoch entschloß sich Clive, obgleich durch die Macht und die furchtbare Stellung des Feindes überrascht, zu einem Treffen. Er ordnete daher seinen kleinen Haufen, der aus etwa tausend Europäern und zweitausend Sepoys bestand, unter einer Bedeckung von acht Feldstücken. Eine lebhafte Kanonade von beiden Seiten währte von acht Uhr Morgens bis gegen Mittag, wo ein gewaltiger Platzregen das Pulver des Feindes beschädigte und daher sein Feuer allmählig schwächer wurde.

Dies war nicht der einzige für die Engländer günstige Umstand. Surajah Dowlah, der bis jetzt außer aller Gefahr in seinem Zelte sich aufgehalten,

halten und jeden Augenblick Nachricht vom Siege erwartet hatte, erfuhr jetzt, daß Meer Murdeen, der einzige General, auf dessen Treue er sich verlassen konnte, tödtlich verwundet sei. Durch einen so großen Unfall überwältigt, sandte er nach Meer Jaffier, warf vor ihm seinen Turban zur Erde, mit dem Ausrufe: „Jaffier! „diesen Turban mußt Du vertheidigen!“ Der Verräther verneigte sich, und versprach mit der Hand auf die Brust gelegt, seine kräftigsten Dienste. Sobald er aber wieder zu seiner Mannschaft kam, schickte er dem Obersten Clive einen Brief, worin er ihm den Vorgang meldete, und ihn aufmunterte, entweder sich sogleich des Siegs zu versichern, oder in der nächsten Nacht das Lager des Nabob zu stürmen.

Der Brief ward aber erst abgegeben, da das Schicksal des Tages schon entschieden war, so daß Clive über die letzten Absichten Jaffier's gewissermaßen ungewiß blieb. Unterdessen hatte der Nabob erfahren, daß sein Feldherr unthätig war, und gab Befehl zum Rückzuge. Bald darauf bestieg er ein Kameel, und floh, von zweitausend Reitern begleitet, nach Muxadavad. Das Englische Heer überwand alle Schwierigkeiten, und kam um fünf Uhr Nachmittags in's Lager, durch nichts weiter gehindert, als durch das Gepäck und die Vorräthe; denn von Mannschaft war es gänzlich

verlassen, und man sah dieselbe nach allen Seiten in der größten Verwirrung fliehn.

Da Clive endlich Meer Jaffier's Brief erhielt, drang er mit seinem siegreichen Heere nach Daudpore vor, ohne die reiche Beute des feindlichen Lagers zu achten. Er kam um acht Uhr Abends dahin, und begrüßte am nächsten Morgen den Verräther als Nabob, oder vielmehr als Subah von Bengalen, Bahar und Orixa.

Der neue Nabob eilte mit seiner Mannschaft nach Muxadavad, wohin ihm der Englische Befehlshaber folgte. Surajah Dowlah war den Tag nach seiner Flucht in einer Verkleidung von hier entflohn, bloß von seinen geliebtesten Weibern und dem verschnittenen Hauptmann seines Serails begleitet, da er alles Zutrauen auf sein Heer und auf seine bürgerlichen und kriegerischen Beamten verloren hatte. Er ward gefangen genommen, nach seiner Hauptstadt zurückgeführt, in's Gefängniß gesetzt, und auf Befehl Meerum's, des Sohns vom Jaffier, getödtet: dieser ehrsüchtige und grausame Jüngling wollte dem Schicksale nichts überlassen, wogegen er sich durch Gewaltthätigkeit verwahren konnte. Nach den Grundsätzen Asiatischer Staatskunst kann man auch sein Betragen nicht tadeln. Der Scepter seines Vaters, gegen den man sich sonst vielleicht gesträubt

hätte,

hätte, ward sogleich über alle drei Provinzen dieser Statthalterschaft oder Subahschaft anerkannt.

Jetzt hatte der Obrist Clive nichts mehr zu thun, als den Meer Jaffier, den er auf den Thron gesetzt hatte, zur Erfüllung der Bedingungen anzuhalten, die er feierlich eingegangen war, ehe sich das Englische Heer zu seinem Besten in Thätigkeit setzte. Nach einigen Ausflüchten, die er auf den geringhaltigen Schatz seines Vorgängers gründete, sah sich der Nabob endlich genöthigt, den Vertrag gänzlich zu halten. Man las denselben, so wie er ihn vorher unterzeichnet zu haben anerkannte, von folgendem Inhalt.

„Ich verpflichte mich, daß ich, so bald ich die Re„gierung von Bengalen, Bahar und Orixa an„trete, den zwischen den Engländern und Surajah „Dowlah geschlossenen Frieden beobachten will; „daß die Feinde der Engländer, Indianer oder „Europäer, meine Feinde seyn sollen; daß alle „Güter und Faktoreien der Franzosen in Benga„len, dem Paradiese der Nationen, oder in Ba„har und Orixa, im Besitze der Engländer blei„ben, und daß ich Jenen nie wieder eine Nieder„lassung in einer der drei Provinzen erlauben will; „daß ich im Betracht des Verlustes, den die Eng„lische Gesellschaft durch die Einnahme und Plün„derung von Calcutta durch den Nabob und in „Rücksicht der Kosten, welche ihr die Erhaltung

„der Mannschaft zur Wiedereroberung ihrer Fak„toreien gekostet hat, eine Crore von Rupien „(zwölf hundert und funfzigtausend Pfund Ster„ling) und zum Ersatz der den Englischen Einwoh„nern bei der Plünderung abgenommenen Güter, „funfzig Lack Rupien (sechs hundert und fünf „und zwanzig tausend Pfund Sterling) entrichten „will." Eben so bewilligte er eine Entschädigung für die Armenianer, Gentoo's und andere asiatische Einwohner von Calcutta, und eine ansehnliche Erweiterung des Landgebietes der Englischen Ostindischen Gesellschaft. Kurz seine Entschädigungen und Erstattungen nebst einem Geschenk von funfzig Lack Rupien an die Flotte und das Heer, außer den Geschenken an Einzelne, machten zusammen die ungeheure Summe von zwei Millionen, siebenhundert und funfzigtausend Pfund Sterling. Fast der dritte Theil dieser Summe ward sogleich in gemünztem Silber abgetragen.

Ehe England von dieser großen Begebenheit im südlichen Asien, die für Großbritannien so vortheilhaft war, Nachricht erhielt, hatte sich in Europa mancherlei zugetragen, was dazu diente, den Muth der Englischen Nation wieder zu erheben und den Angelegenheiten des Königs von England und seiner Bundesgenossen eine bessere Wendung zu geben.

Da der König von Preußen noch ganz damit beschäftigt war, die Bewegungen der Oestreicher zu beobachten, und nach der Behauptung eines Theils von Böhmen zu streben, hatte sich das Reichsheer unter dem Prinzen von Hildburgshausen, wie schon angeführt ist, mit den Franzosen unter dem Prinzen Soubise bei Erfurth vereinigt und den Namen des vereinigten Heers angenommen. Der unmittelbare Zweck desselben war die Vertreibung der Preußen aus Sachsen: deshalb beschlossen die Heerführer die Saale hinab zu gehn, indem sie wegen des Königs von Preußen nicht die mindeste Besorgniß hegten, und ihre Unternehmungen mit der Belagerung von Leipzig anzufangen. Dies Vorhaben schien ihnen darum das beste, weil sie sich nicht zu weit entfernen wollten, um alle Art von Unterstützung von Richelieu's Heere erhalten zu können, der jetzt, nach dem Vertrage von Kloster Zeven in völliger Freiheit war: und dann auch deswegen, weil sie im Fall eines glücklichen Erfolgs im Stande waren, ihre Winterquartiere in diesem Theile von Sachsen zu nehmen, und im nächsten Feldzuge mit voller Macht zu der gänzlichen Eroberung dieses Landes und des Magdeburgischen und Brandenburgischen fortzugehen. Allein ihre sämmtlichen Entwürfe wurden durch des unternehmenden Friedrich's Wachsamkeit und Thätigkeit vereitelt.

Der König von Preußen, überzeugt von der Nothwendigkeit, den Fortschritten der Franzosen und Reichsvölker Widerstand thun, oder sich vor seinen Feinden demüthigen zu müssen, betrug sich, wie es eines Helden und Feldherrn würdig war. Er ließ vierzig Bataillone und siebzig Schwadronen unter dem Herzoge von Bevern zur Beobachtung der Oestreicher und zur Vertheidigung Schlesiens zurück und ging nach Dresden, sammelte hier sogleich ein neues Heer und ging gegen die Saale zu. Der Feind verließ Erfurth bei seiner Annäherung und zog sich nach Eisenach. Er folgte ihm, in der Absicht eine Schlacht zu liefern, fand aber die Stellung zu vortheilhaft für einen Angriff und zog sich zu desto leichterer Unterhaltung seiner Mannschaft wieder an die Saale, da der Feind jedem Treffen auszuweichen schien. Beide Heere machten jetzt verschiedene Bewegungen. Da aber die Anführer des vereinigten Heeres unter dem Marschal Broglio eine Verstärkung erhalten hatten, während der König von Preußen zur Vertheidigung seiner Hauptstadt abwesend war, so beschlossen sie auf's neue tiefer in Sachsen einzudringen. Sie gingen daher über die Saale, nahmen ihr Hauptquartier in Weissenfels und schickten den Grafen Mailly ab, um Leipzig aufzufordern.

Marschal Keith, der sich mit sechs tausend Mann in diesen wichtigen Ort geworfen hatte, beantwortete diese Aufforderung mit Verachtung. Ehe der Feind die Belagerung eröffnen konnte, vereinigte sich der König von Preußen mit ihm, überzeugt von der Nothwendigkeit gegen das vereinigte Heer das aus funfzigtausend Franzosen und Reichsvölkern bestand, mit weniger als halb so vieler Mannschaft eine Schlacht liefern zu müssen. In dieser Absicht ging er bei Weißenfels, Merseburg und Halle über die Saale, da der Feind bei seiner Annäherung über diesen Fluß zurück gegangen war, und zog seine Mannschaft bei dem Dorfe Rosbach zusammen. Das vereinte Heer stand in der Nachbarschaft gelagert und der König entschloß sich, nachdem er die Stellung der Feinde untersucht hatte, zum Angriff. In dieser Absicht rückte er vorwärts; da er aber ihre Stellung abgeändert fand, gab er seinen Versuch auf und lagerte sich mit seinem linken Flügel an Rosbach, seinem Mittelpunkt zu Schortau und seinem rechten Flügel gegen Bedra. Die Anführer des verbundenen Heers sahen diese Behutsamkeit für eine Wirkung der Furcht an, und entschlossen sich, voll Zuversicht auf ihre überlegene Menge, ihn den andern Morgen zu einem Treffen zu zwingen *). Diesem Entschlusse gemäß, setzten sie ihre Mannschaft

*) den 5ten November 1757.

schaft etwa um elf Uhr in Bewegung und eilten in Schlachtordnung heran; die Reiterei vorn, das Fußvolk hinten.

Der König von Preußen blieb bis zwei Uhr ruhig und befahl, da er gewahr ward, daß die Absicht des Feindes auf seinen linken Flügel gehe, seinem Hauptheer, ihm hinter den Höhen von Reichertswerben entgegen zu gehen. Diese Anhöhen deckten seine Bewegungen, und um den Feind vollkommen zu hintergehn, ließ er sein Lager unbeweglich, als wenn er in der völligsten, gedankenlosesten Sicherheit sei. Die Franzosen und Reichsvölker, des Siegs gewiß, eilten so schnell vorwärts, daß ihre Mannschaft auf dem Wege in einige Unordnung gerieth, und ehe sie Zeit hatten sich zu stellen, wurden sie unerwartet von der Preußischen Reiterei angegriffen und geworfen. Die Reiterei suchte sich hinter dem Dorfe Busendorf wieder zu setzen; aber die Preußen verfolgten ihren Vortheil so eifrig, daß der Feind abermahl geschlagen und das Feld zu räumen gezwungen ward.

Unterdessen suchten die Anführer des vereinigten Heeres ihr Fußvolk wieder zu ordnen, aber mit schlechtem Glück. Das Preußische Fußvolk, von seiner Reiterei und seinem groben Geschütze unterstützt, warf dasselbe sogleich. Doch gab der Prinz von Soubise die Schlacht noch nicht ver-

loren.

loren. Er ließ den Rückhalt von fünf Regimentern Reiterei heranrücken, um das Fußvolk zu unterstützen, in der Hoffnung seine Linie so wieder herzustellen. Allein diese neuen Regimenter wurden sogleich, gerade wie die vorigen, angegriffen, geworfen und aus dem Felde geschlagen, und auch das Fußvolk mußte nach einigem Widerstande weichen. Der König von Preußen erfocht einen vollständigen Sieg und verlohr nicht über dreihundert Mann; da sich hingegen der Verlust der Feinde, Todte, Verwundete und Gefangene zusammen, auf neuntausend Mann belief. Unter den letztern waren elf Generale, und dreihundert Officiere von geringerem Range.

Die Schlacht bei Rosbach endigte diesen Feldzug in Sachsen, weil das vereinigte Heer zu keiner weitern Thätigkeit mehr tauglich war. Aber für den siegreichen Friedrich war noch keine Ruhe. Ein großes Heer von Oestreichern und Ungarn, unter dem Prinzen Karl von Lothringen, durch den Marschal Daun und General Nadasti unterstützt, war trotz aller Bemühungen des Herzogs von Bevern in Schlesien eingedrungen, und drohete, diese schöne Provinz, die Ursache so vielen Blutvergießens, ganz zu erobern. Ihre erste Unternehmung war die Belagerung von Schweidnitz, eine reiche, bevölkerte und feste Stadt, in einer Ebene, etwa drei Meilen von den Grenz-

gebirgen zwischen Schlesien und Böhmen gelegen, und mit einer Besatzung von sechstausend Mann versehen.

Die Belagerung dieses wichtigen Orts ward dem General Nadasti übertragen, der sie den sieben und zwanzigsten October anfing. Unterdessen stand der Herzog von Bevern bei Breslau in einem Lager, um diese Hauptstadt zu decken, und der Prinz Karl nebst dem Marschal Daun stellten sich nicht weit von ihm, um seine Bewegungen zu beobachten und ihn am Entsatze von Schweidnitz zu hindern. Nadasti, der während der Belagerung durch einen beträchtlichen Haufen Bayern und Würtemberger verstärkt ward, führte seine Unternehmung so nachdrücklich, daß der Ort, nach der durch Sturm erfolgten Einnahme dreier Redouten, eingenommen und die Besatzung zu Kriegsgefangenen gemacht wurde, *) zwölf Tage nach Eröffnung der Laufgräben.

Nachdem sich Prinz Karl jetzt durch die Einnahme eines Orts, der die engen Pässe deckt, eine Verbindung mit Böhmen und zugleich einen mit Vorrath wohl versehenen Platz versichert hatte, in welchen er sich bei einem Unfall zurückziehen konnte; so entschloß er sich, sobald er sich mit Nadasti vereinigt hatte, zu einem Angriff des Herzogs von Bevern, ob dieser

*) Den 11ten November.

ser gleich sich stark verschanzt hatte. Die Kanonade begann um neun Uhr Morgens *) und wurde mit großer Wuth bis gegen Mittag fortgesetzt, wo die Preußischen Verschanzungen von allen Seiten gestürmt wurden. Zweimahl waren die Oestreicher mit großem Verluste zurückgeschlagen; aber ihr dritter Angriff war entscheidend. Die Preußen wurden fast von allen ihren Redouten vertrieben, und der Herzog von Bevern nützte die Annäherung der Nacht, die ihn allein dagegen schützte, alle seine Verschanzungen gewaltsam eingenommen zu sehn, verließ seine Linien und zog sich hinter die Oder. Dies war noch sein Unglück nicht ganz. Da er zwei Tage nach der Schlacht die Lage des siegreichen Feindes untersuchen wollte, ward er von einem Haufen Kroaten gefangen genommen, und Breslau ergab sich den Oestreichern.

So blieben also die Angelegenheiten des Königs von Preußen, auch nach dem Siege bei Rosbach, immer in einer verzweifelten Lage. Besorgt für die Sicherheit Schlesiens, dieses großen Zankapfels, kam er bei Parchwitz an der Oder mit seinem kleinen, aber siegreichen Heere an **), das jetzt nur aus neunzehn Bataillonen und drei und dreißig Schwadronen bestand. Hier vereinigte er sich mit den Ueberbleibseln des vom Herzoge von

*) den 22sten November 1757.

**) den 28sten November.

Bevern bis jetzt angeführten Heeres, und das Ganze bestand jetzt aus dreißigtausend Mann, die tapfer und fest entschlossen waren, mit ihrem Anführer zu siegen oder zu sterben.

Die Oestreicher glaubten den Feldzug geendigt, und waren gesonnen, die Winterquartiere zu beziehen, da sie die Annäherung des kriegerischen Königs vernahmen. Sie empfanden darüber mehr Verwunderung als Unruhe. Prinz Karl und Daun entschlossen sich sogleich, ihm eine Schlacht zu liefern. Sie gingen deshalb, mit Hinterlassung einer starken Besatzung in Breslau, an der Spitze von achtzigtausend Mann guter Kriegsvölker über das Schweidnitzer Wasser, und näherten sich Glogau mit der zuversichtlichsten Hoffnung des Sieges, als ihnen der König von Preußen bei dem Dorfe Leuthen unweit Lissa entgegen kam *). Hier begann ein allgemeines Treffen.

Das Oestreichische Heer, achtzigtausend Mann stark, stand in einer festen Stellung, in einer Ebene hinter verschiedenen mit schwerem Geschütz besetzten kleinen Anhöhen, und sein linker Flügel war noch außerdem durch einen gleichfalls mit schwerem Geschütz bepflanzten Berg und Wald gedeckt. Die Dörfer Nipern auf dem rechten, und Leuthen auf dem linken Flügel, waren ebenfalls befestigt und mit Fußvolk besetzt. Aber

Prinz

*) den 5ten December 1757.

Prinz Karl und der Marschal Daun zogen aus dieser günstigen Stellung weniger Vortheil, als man hätte erwarten sollen. Hintergangen durch die schnellen Bewegungen des Königs von Preußen gegen ihren rechten Flügel, auf den er einen starken Angriff vorspiegelte, zogen sie ihre Hauptstärke dahin, während er, durch gewisse Anhöhen versteckt, deren Besetzung sie vernachläßigt hatten, seine ganze Macht durch einen bewundernswürdigen Feldherrnkunstgriff gegen ihren linken Flügel richtete, den er eigentlich anzugreifen gedachte. Und der Marschal Daun, der den rechten Flügel der Oestreicher in Person anführte, und damit den schwachen linken Flügel der Preußen hätte angreifen sollen, den er gewiß geworfen und dadurch des Feindes Aufmerksamkeit und Macht getheilt haben würde, befahl statt dessen seinem rechten Flügel und dem Mitteltreffen den schon in Verwirrung gerathenen linken Flügel zu unterstützen, der sich in so großer Eil zurückzog, daß auch die frische Mannschaft in Unordnung gerieth, indem der siegreiche in Schlachtordnung anrückende Feind ihr keine Zeit zum Stellen ließ. So wurde, den linken Flügel ausgenommen, das ganze Oestreichische Heer, ein Bataillon nach dem andern, in die Flucht geschlagen.

Andere Umstände trugen noch zu dem Glück des Königs von Preußen bei. Die aus Baiern

und Würtembergern bestehende Hülfsmannschaft, die noch nie einen Feind gesehen hatte, war sehr unvorsichtig gerade an den vorzüglich ausgesetzten Ort des Oestreichischen linken Flügels gestellt, und von dem Preußischen Fußvolk gar bald geworfen. Und der einsichtsvolle Friedrich, den sein hoher Geist gleich fähig machte, die Fehler der Feinde zu benutzen und ihre besten Entwürfe zu vereiteln, hatte vorhergesehn, daß General Nadasti mit dem Oestreichischen Rückhalt wahrscheinlich vorrücken und die Reiterei seines rechten Flügels angreifen würde, und hatte deswegen vier Bataillone hinter dieselben gestellt; so daß das Feuer dieser versteckten Bataillone ihn zu einem unordentlichen Zurückzuge nöthigte, als er versuchte, den Preußen in die Seite zu fallen, und auch wirklich einige Regimenter Reiterei in Verwirrung gebracht hatte.

Doch thaten die Oestreicher einen tapfern Widerstand bei dem Dorfe Leuthen, das mit Reduten und Verschanzungen befestigt, und durch den Kern der Oestreichischen Mannschaft vertheidigt ward. Allein nach einem verzweifelten, über eine Stunde dauernden Gefecht, während dessen das Schicksal des Tages noch zweifelhaft schien, da das Preußische Fußvolk, trotz seiner tapfersten Bemühungen dreimahl zurückgeschlagen ward, überließen die Oestreicher das Dorf und einen vollständigen Sieg dem Könige, der sie bis Lissa verfolgte.

Das

Das Treffen dauerte von Ein Uhr Nachmittags bis vier Uhr, wo die Oestreicher an allen Seiten geschlagen waren, und nur die Nacht hinderte den gänzlichen Untergang der Ueberwundenen. Sie ließen etwa sechstausend Todte und fast eben so viel Verwundete auf dem Platze. Und die Preußen nahmen innerhalb einer Woche nach der Schlacht zwanzigtausend Gefangene, dreitausend Wagen und zweihundert Kanonen fort, außer einer Menge kriegerischer Ehrenzeichen. Ihr eigner Verlust an Todten und Verwundeten belief sich auf wenigstens fünftausend Mann. In wenigen Schlachten ist so hartnäckig gefochten worden, und keine kann ehrenvoller für die Sieger seyn.

Aber die Folgen der Schlacht bei Lissa sind der beste Beweis von des Königs entscheidendem Siege und der dadurch erlangten Ehre. Der Schrecken, den die Geschwindigkeit seiner Unternehmungen allenthalben verbreitete, war ihm eine Zeit lang eben so vortheilhaft, wie seine wirkliche Macht. Er belagerte sogleich Breslau, das sich, obgleich mit siebzehntausend Mann besetzt, in wenigen Tagen ergab. Diese Besatzung ward zu Kriegsgefangenen gemacht, und Prinz Karl zog sich, nachdem er die Ueberbleibsel seiner zerstreueten Mannschaft bei sich gesammelt hatte, noch vor dem Schlusse des Jahres nach Böhmen zurück.

Nichts

Nichts blieb den Oestreichern jetzt in Schlesien, außer Schweidnitz, dessen Belagerung aber der König während der strengen Jahrszeit, wo seine Truppen der Ruhe bedurften, nicht rathsam fand. Ueberdies glaubte er, daß es sich im Frühlinge nothwendig ergeben müsse, und diese Hoffnung täuschte ihn auch nicht.

Eben so glücklich stand es mit den Preußischen Angelegenheiten in andern Gegenden. Die Russen hatten durch ihre barbarische Kriegsart das von ihnen besetzte Land so erschöpft, daß sie aus Mangel an Lebensmitteln beim Einbruche des Winters zu Hause gehen mußten, und bloß in Memel eine Besatzung zurückließen. Durch diesen Rückzug erhielt der General Lehwald, der Anführer des Königlichen Heeres in Preußen, mit seinen dreißigtausend Mann freie Hand. Er führte sie nach Pommern, und nöthigte die Schweden, alle ihre Eroberungen, bis auf die Penamünder und Anklamer Verschanzungen, zu räumen, und sich vor Ablauf des Decembers nach Stralsund zu ziehn. Unterdessen war der Marschall Keith, da der König nach Schlesien vorrückte, mit achttausend Mann während der Abwesenheit des Prinzen von Lothringen in Böhmen eingedrungen, hatte in verschiedenen Gegenden Brandschatzungen erhoben, sogar Prag beunruhigt, und kehrte unangegriffen

nach

nach Sachsen zurück, wo er seine Mannschaft in die Winterquartiere legte.

Dieses Glück des Königs von Preußen beschränkte sich nicht auf ihn allein, sondern traf sogar seine gedemüthigten Bundesgenossen.

Die Franzosen, nur nach Beute begierig, brachen fast jeden Artikel des Vertrages von Kloster Zeven. Um ihre Raubsucht aller Besorgnisse zu überheben, und selbst die Möglichkeit der Rache zu zernichten, bestand der Herzog von Richelieu darauf, daß die tapfern, aber unglücklichen Hanoveraner und Hessen, die unter dem Herzoge von Cumberland gedient hatten, ihre Waffen abgeben sollten; indessen der Hof zu Versailles unter dem Vorwande, daß dieser und andre Artikel aus Nachlässigkeit übergangen wären, die Bestätigung dieses schimpflichen Vertrages verweigerte, wenn nicht noch gewisse Erläuterungen hinzugefügt würden, obgleich sonst bei kriegerischen Verträgen gar nicht die Nothwendigkeit einer Bestätigung vorausgesetzt wird, und selbst die treulosesten Nationen dieselben halten.

Aufgebracht durch diese Beleidigung und Schmach, durch Tyrannei und Raubgier, vorzüglich aber durch die Besorgniß, ihrer Waffen beraubt zu werden — die höchste Beschimpfung eines Soldaten! — entschlossen sich die Hanoveraner, obgleich in verschiedene Quartiere vertheilt, ihr

Land von der Unterdrückung zu erretten, und hatten sich schon in dieser Absicht versammelt, da der von den Preußen bei Rosbach erfochtene Sieg ihren Muth vollends weckte, und sie in ihrem heldenmüthigen Vorhaben befestigte.

Der König von Großbritannien, erfreuet über diesen mit seinen Wünschen zusammen stimmenden Eifer, und nach seiner Ueberzeugung völlig frei von den kränkenden Banden der Neutralität, die ihm jener von dem Versailler Hofe so schändlich verletzte und gebrochene Vertrag von Kloster Zeven auflegte, übertrug dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig die Anführung seiner kurfürstlichen Kriegsmacht, und befahl ihm, die Feindseligkeiten wider seine grausamen und treulosen Gegner zu erneuern. Unter diesem trefflichen Heerführer versammelt, bothen die Hanoveraner ihren Ueberwindern wieder muthig die Stirn, und nach einer im Anfange des Jahrs *) erhaltenen Verstärkung von Preußischer Reiterei, trieben sie dieselben von Ort zu Ort, und zwangen sie, Otterberg, Bremen und Verden nach einander zu räumen.

Die Stadt und das Schloß Hoya an der Weser, wo der Feind sich zu setzen versuchte, ward von dem Erbprinzen von Braunschweig eingenommen; unterdessen sein Oheim, der Prinz Ferdinand,

die

*) 1758.

die Stadt Minden an eben diesem Flusse wieder eroberte, und eine Besatzung von viertausend Mann zu Gefangenen machte. Ein Englisches Geschwader unter dem Commodore Holmes zwang den Feind, Emden, die Hauptstadt in Ostfriesland, zu verlassen. Und die traurigen Ueberbleibsel eines großen und vor Kurzem siegreichen Heeres fanden die größten Schwierigkeiten dabei, daß sie über den Rhein gelangen konnten, ohne von einem Haufen abgeschnitten zu werden, den sie vor wenigen Monathen besiegt, beschimpft und zu Boden getreten hatten.

Unter den Vorwürfen, welche die Franzosen, sowohl Officiere wie Soldaten während ihres Besitzes von Hanover verdient haben, trifft kein einziger den Herzog von Randan, einen Mann von Ehre und Rechtschaffenheit, der in der Hauptstadt Befehlshaber war. Da ihn der Stolz der Eroberung nie zum Uebermuthe verleitet hatte, so machte ihn nachher der Verdruß über das Unglück eben so wenig strenge und hart. Er bemühte sich nicht nur jederzeit, die Mannschaft in den Schranken der Kriegszucht zu halten, sondern gab auch noch einen schönen Beweis seiner Menschlichkeit, da er Befehl erhielt, den Ort zu räumen. Anstatt den Vorrath an Lebensmitteln, nach dem gewöhnlichen und oft nothwendigen Kriegsgebrauch zu zerstören, übergab er ihn großmüthig der Obrigkeit,

um ihn unter die geringere Klasse der Einwohner zu vertheilen, die seit langer Zeit vom Hunger gelitten hatte!

Vielleicht zeigte sich nie in einem Feldzuge der Wechsel des Glücks, der Zufall des Kriegs, die Stärke des Feldherrntalents oder die Macht der Kriegszucht in so hohem Grade, als in dem Jahre 1757. Das brittische Ministerium durch diesen Wechsel bestimmt, nahm ein neues System der Staatskunst an. Der Sekretair **Pitt**, der um den Rath des Königs zu regieren eine Vereinigung mit dem Herzoge von **Newcastle** und andern Mitgliedern der vorigen Verwaltung rathsam gefunden hatte, fand sich auch geneigt, seine vorigen Gesinnungen und die darauf gebaueten Grundsätze abzuändern, und ward ein Vertheidiger des deutschen Krieges. Vielleicht war aber eine solche Aufopferung seiner Gesinnungen nothwendig, wenn dieser große Volksfreund seinem Lande Dienste leisten wollte. Georg II., obgleich ein edelmüthiger Fürst und ein Freund seines brittischen Volkes, konnte doch in Allem, was seine deutschen Staaten betraf, keinen Widerspruch ertragen.

Dem neuen Systeme der Staatskunst gemäß, welches das brittische Ministerium nun annahm, und dem Eifer zufolge, womit Parlament und Volk diese Absichten unterstützte, ward zu **London** zwischen dem **Könige von Preußen** und seiner

ner Großbritannischen Majestät ein zweiter Vertrag unterzeichnet *), durch welchen sich beide Theile verbanden, nicht anders als gemeinschaftlich und mit wechselseitiger Bewilligung und Theilnehmung dem Feinde Frieden, Waffenstillstand oder Neutralität zuzugestehn. Der König von Großbritannien verpflichtete sich, dem Preußischen Monarchen sogleich vier Millionen deutscher Kronen, oder sechshundert und siebzigtausend Pfund Sterling zu bezahlen, um ihn in den Stand zu setzen, die für die gemeinschaftliche Sache bestimmte Mannschaft zu unterhalten und zu vermehren. Auch bewilligte man freigebig Unterstützung für das Heer unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig, und man beschloß, es durch eine Schaar Engländer zu vermehren.

Im Cabinette Ludwig's XV. ging eine nicht minder wichtige Veränderung vor, als bei Georg II. Lange waren die Französischen Minister das Spiel weiblicher Laune gewesen. Nur dadurch, daß sie der königlichen Geliebten, Madame von Pompadour gefielen, die den König gänzlich regierte, wurden sie für fähig gehalten, ihrem Vaterlande zu dienen. Einige der rechtschaffensten und geschicktesten Männer im Reiche wurden mit Zeichen der Ungnade ihrer Aemter entlassen, indessen andere voller Unwillen den ihrigen

*) den 11ten April 1758.

entsagten. Aber das Unglück der Französischen Waffen nöthigte doch endlich den Versailler Hof, Männer von bekanntem Werth zu dem öffentlichen Dienste zu rufen.

Der Marschal Herzog von Belleisle, dessen kriegerische Thaten ich schon oben zu erzählen Anlaß gehabt habe, und dessen Geschicklichkeit von ganz Europa anerkannt ward, wurde als Kriegsminister an die Spitze aller kriegerischen Angelegenheiten gestellt. „Ich kenne“ sagte er beim Antritt seiner Stelle, „den elenden Zustand unserer „Heere und dies erfüllt mich mit Kummer und „Unwillen, denn die Verachtung und Schande, „die dadurch auf unsere Regierung fällt, sind „mehr zu bedauern, als das Uebel selbst: — ich „weiß nur zu gut, wie weit Mangel an Kriegs„zucht, Plünderungen und Ausgelassenheiten nach „dem Beispiele der Heerführer unter den Officie„ren und dem gemeinen Mann eingerissen sind. „Ich fühle mich beschämt bei dem Gedanken, daß „ich ein Franzose bin. Aber, Gott sei Dank! „man weiß, daß meine Grundsätze sich sehr von „den bis jetzt befolgten unterscheiden!“

„Hätte ich das Heer angeführt, so wäre „manche Zügellosigkeit unterdrückt, tausenderlei „was jetzt geschehen ist, wäre unterlassen, und „vieles was jetzt vernachlässigt ist, wäre gethan „worden. Ich würde meine Verbindungen ver-

„viel-

„vielfältigt, ich würde mir zur Rechten, zur Lin-
„ken und im Mittelpunkt feste Oerter gesucht, ich
„würde allenthalben Magazine errichtet haben.
„Unter einer milden Verwaltung würden die
„Ueberwundenen eben so ruhig und zufrieden ge-
„wesen seyn, wie sie jetzt durch Plünderung und
„Unterdrückungen aufgebracht sind; sie würden
„uns eben so sehr lieben und bewundern, wie sie
„uns jetzt verachten und verabscheuen. Die bit-
„tern Folgen eines entgegengesetzten Verfahrens
„sind zu offenbar, um angeführt zu werden: wir
„fühlen sie schwer genug. Doch müssen wir un-
„ter unsern Unfällen keinesweges erliegen. Eine
„späte Besserung, ob sie gleich selten der Unord-
„nung wirksam abhelfen kann, ist besser als un-
„nützes Klagen oder Duldung der Misbräuche:
„laßt uns also ernstlich darauf bedacht seyn! Noch
„können wir der Hoffnung Raum geben, und in
„unserer Lage muß man die Abwesenheit zukünf-
„tiger Uebel für ein wünschenswerthes Gut
„achten."

Der Herzog von Belleisle gab sich daher alle mögliche Mühe, dem Französischen Heere am Rheine, das nach dem raubgierigen und verschwenderischen Richelieu unter dem Grafen von Clermont stand, Ordnung und Kraft zu geben. Auch sammelte man eine Schaar unter dem Prinzen von Soubise bei Hanau, die nach Böhmen

zu gehn oder das Reichsheer verstärken zu sollen schien, in der That aber die Staaten von Hessencassel angreifen und den Landgrafen von seinem Bunde mit dem Könige von Großbritannien zu trennen suchen sollte. Unterdessen war der Prinz Ferdinand im Angesicht eines funfzigtausend Mann starken Feindes über den Rhein gegangen, griff den Grafen von Clermont bei Crevelt an *) und nöthigte ihn, sich mit dem Verlust von siebentausend Mann und vieler Officiere von hohem Range unter das Geschütz von Cöln zu ziehn.

Unter den Gebliebenen war der Graf von Gisors, einziger Sohn des Herzogs Belleisle, der an der Spitze seines Regiments tödlich verwundet war, indem er es durch sein Beispiel zur Tapferkeit ermunterte. Sieger und Besiegte trauerten über sein Schicksal. Mit aller Sorgfalt erzogen, die nur ein einsichtsvoller Vater auf einen Sohn von vorzüglichen Anlagen verwenden kann, durch den er den Ruhm seines Hauses zu verewigen denkt, vereinigte er die reinsten Sitten mit dem feinsten Betragen. Er liebte nicht nur die Wissenschaften, sondern hatte manche Theile ihres Gebiets vollkommen inne. Er hatte alle Theile von Europa gesehn, und Höfe und Nationen mit durchdringendem Blick beobachtet. Nur Erfahrung im Kriege fehlte ihm noch zur völli-

*) den 23sten Junius.

völligen Ausbildung, und um ihn sowohl zur Stütze als zur Zierde seines Vaterlandes zu machen. Diese suchte er sich noch zu erwerben. Obgleich nur vor Kurzem mit der Erbinn eines hohen Hauses vermählt, und selbst die letzte Hoffnung einer sehr berühmten Familie, betrat er die Laufbahn des Ruhms und der Gefahr, die sein eigner Muth und die Wünsche seiner Landsleute ihm bestimmten, und fiel in seinem ersten Feldzuge. Der zärtliche Vater und patriotische Minister trauerte tief über seinen Verlust, und verband den öffentlichen Schmerz mit dem persönlichen.

Doch war die Einnahme von Düsseldorf die einzige Folge eines Siegs, der den kriegerischen Talenten des Hanoveranischen Heerführers und der Tapferkeit seiner Mannschaft große Ehre brachte. Da das Französische Heer unter dem Grafen von Clermont, dem sogleich der Marschal von Contades als Anführer folgte, an seiner eignen Grenze stand, so ward es schnell und sehr verstärkt, so daß Prinz Ferdinand vorhersah, er könnte von einem Feinde, den er vor Kurzem geschlagen hatte, bald genöthigt werden über den Rhein zurückzugehn. Allein er beschloß, sich so lange als möglich zu behaupten, in der Hoffnung durch die brittische Mannschaft verstärkt zu werden, deren erste Abtheilung schon bei Emden gelandet war: und nach ihrer Ankunft

glaubte er sich vermögend, den Sitz des Kriegs von dem Rhein an die Maas zu spielen, und solche Vortheile über Contades zu gewinnen, daß der Prinz von Soubise ihm zu Hülfe kommen mußte. Unterdessen, schmeichelte er sich, sollte der Prinz von Ysenberg, der Anführer der Hessen, wohl die Staaten des Landgrafen zu schützen vermögen und dem Französischen General in dieser Gegend hinlängliche Arbeit schaffen. Allein in dieser Hoffnung ward er getäuscht: — und gewisse unvorhergesehene Umstände trugen dazu bei, seinen ganzen glänzenden Entwurf zu vereiteln.

Der Herzog von Broglio schlug mit einem starken abgeschickten Haufen von dem Heere des Prinzen von Soubise die Hessen bei Sangershausen. *) Durch diesen Sieg erhielten die Franzosen die Herrschaft über die Weser, und man mußte besorgen, daß sie bei gehöriger Benutzung ihrer Vortheile im Stande seyn möchten, die Brittische Mannschaft abzuschneiden, die jetzt auf dem Wege zum Hanöverischen Heere war. Unter diesen Umständen hatte Prinz Ferdinand keine andere Wahl, als entweder über den Rhein zurück zu gehn, oder dem Herrn von Contades eine Schlacht zu liefern. Der Französische General wich einem Treffen sorgfältig aus, und der

Ueber=

*) den 23sten July 1758.

Uebergang über den Rhein war durch sehr großen Regen fast unmöglich gemacht.

Unterdessen hatte Herr von Chevert, der einige Zeit vorher über den Fluß gegangen war, um die Einnahme von Düsseldorf zu versuchen, den Baron Imhof angegriffen, der bei der Brücke von Rees mit sechs Bataillionen und vier Schwadronen stand, um ein Magazin zu Meer zu decken, und den Gang der Brittschen Mannschaft zu begünstigen; war aber mit großen Verlust zurückgeschlagen worden. Imhof vereinigte sich mit der Brittischen Mannschaft, und Contades, überzeugt von der Ueberlegenheit der Hanoveraner an Tapferkeit und Kriegszucht, ließ den Prinzen Ferdinand, ob er gleich an Menge ihn übertraf, fast in gänzlicher Ruhe über den Rhein gehn. Die Hessen der Unterstützung versichert, hielten sich gut, obgleich der zu ihrem Beistande geschickte General Oberg geschlagen war, und die Brittische Mannschaft sehnte sich nach einem Treffen. Da es aber zu spät im Jahre war, um einen neuen Entwurf zu Unternehmungen zu machen; so legte Prinz Ferdinand sein Heer gegen Ende des Octobers *) in den Bisthümern Münster, Paderborn und Hildesheim in Winterquartiere.

Während dieser Vorfälle am Rhein hatte der König von Preußen mancherlei Glücksfälle erfahren.

*) 1758.

ren. Er brachte den Winter in Schlesien zu und eröffnete den Feldzug mit der Belagerung von Schweidnitz, das sich nach einer zwölftägigen Belagerung ergeben mußte. *) Nach der Wiedereroberung dieses wichtigen Ortes theilte er sein Hauptheer, das aus funfzigtausend auserlesenen Kriegern bestand, in drei Haufen. Den ersten führte der Marschal Keith, den zweiten der König selbst, und den dritten der Prinz Moritz von Anhalt-Dessau. Nachdem er Böhmen mit diesem Heere bedrohet hatte, drang er plötzlich in Mähren ein, das er aus mehreren Ursachen, besonders auch, weil es bis jetzt noch keine Brandschatzungen bezahlt hatte, zum Schauplatze des Kriegs bestimmte. Unterdessen schickte er seinen Bruder Heinrich mit dreißigtausend Mann ab, um dem Reichsheer Widerstand zu thun, das sich unter dem Prinzen von Zweibrück bei Bamberg in Franken gesammelt hatte.

Da der König von Preußen durch seinen schleunigen und unerwarteten Einfall in Mähren seine Feinde hinter sich ließ; so glaubte man, er wolle gerade auf Wien los gehn. Allein der staatskluge und unternehmende Fürst betrug sich, ob es ihm gleich weder an Ehrbegierde noch an der Fähigkeit zu großen Entwürfen fehlte, mit größerer Mäßigung. Er sah, wie gefährlich es sei, eine

*) den 16ten April 1758.

eine Oestreichische Besatzung in Olmütz, durch ein Oestreichisches Heer unterstützt, hinter sich zu lassen, und entschloß sich daher, sich dieses Orts zu bemächtigen, ehe er weiter vordränge. Man eröffnete also mit den höchsten Hoffnungen eines glücklichen Erfolgs, die Laufgräben vor dieser Festung. *) Der Marschal Daun verließ nun sein Lager bei Leutomischel in Böhmen und kam über Billa nach Mähren.

Der Oestreichische Feldherr, zu vorsichtig und vielleicht auch zu schwach, um den Entsatz von Olmütz durch eine Schlacht zu versuchen, nahm seine Stellung in den benachbarten Gebirgen zwischen Gewitsch und Littau; wo er reichlich mit Lebensmitteln von Böhmen aus versorgt werden, durch immerwährende Beunruhigung die Unternehmungen der Belagerer verzögern, zugleich Verstärkung in den Ort werfen und die Preußische Zufuhr von Schlesien hindern konnte. In dem letzten, seinem Hauptaugenmerk, war er besonders glücklich.

Nachdem Olmütz etwa vier Wochen lang belagert, und die Belagerung ungeachtet der damit verbundenen Schwierigkeiten stark vorgerückt war, fing Marschal Daun einen Zug von dreitausend Wagen bei den engen Pässen von Domstädel auf, und nöthigte den General Ziethen, der nebst dem

*) den 27sten Mai.

dem Obersten Mosel diesen Zug deckte, sich nach Troppau zurückzuziehn; und von den dreitausend Wagen kamen nur zweihundert und funfzig im Königlichen Lager an. Dieser Verlust war unersetzlich. Der König von Preußen sah sich dadurch gezwungen, sein Unternehmen aufzugeben; besonders da er Nachricht erhielt, daß die Russen schon an Schlesiens Grenzen standen, bei ihrem Vorrücken alles durch Feuer und Schwert verwüsteten und in diese fruchtbare Provinz, die noch von den Kriegsverheerungen blutete, einfallen wollten.

Aber der tapfere Friedrich, der sich vielleicht durch zu große Erhabenheit zuweilen im Glücke vergaß, hingegen nie unter dem Drucke des Unglücks muthlos ward, erwarb sich eben so vielen Ruhm durch seinen Rückzug, als der Marschal Daun dadurch, daß er denselben nothwendig machte. Anstatt sich auf dem natürlichsten und kürzesten Wege durch Schlesien zu ziehn, wodurch er die Oestreicher in seine eigenen Staaten gezogen haben würde, entschloß er sich, seinen Weg durch feindliche Besitzungen zu nehmen. Und da der Marschal Daun, um Olmütz kräftig zu unterstützen, die Böhmischen Grenzen hatte entblößen müssen; so fand der König bei der Ausführung dieses Entwurfs keine Schwierigkeit. Er verbarg seine Absicht, die Belagerung aufzuheben, unter einem unaufhörlichen Feuer, brach dann um Mitter-

nacht

nacht auf *) und ging so ungestört fort, daß er zu Königsgrätz, einem der wichtigsten Oerter in Böhmen, mit allem schweren Gepäck, allem groben Geschütz, seinen sämtlichen Kriegsvorräthen, und selbst mit seinen Kranken und Verwundeten ankam. **) — Hier erlaubte er seinem Heer einige Ruhe und brandschatzte die umliegenden Gegenden. Doch war diese Ruhe nicht von Dauer. So bald er hörte, daß die Russen, anstatt in Schlesien einzufallen, in die Neumark eingedrungen waren, und Cüstrin, eine zehn Meilen von Berlin gelegene Festung belagerten; so eilte er sogleich zu ihrem Entsatze: ***) und troz der Wachsamkeit der Oestreichischen Generale und der Thätigkeit ihrer leichten Mannschaft, vereinigte er sich ohne bedeutenden Verlust bei Frankfurt an der Oder mit dem Generallieutenant Dohna.

So bald der Russische General von Friedrich's Annäherung Nachricht erhielt, hob er die Belagerung von Cüstrin auf und stellte sich in die Nähe von den Dörfern Zicker und Zorndorf. Der König, obgleich von den grausamen Verheerern an Mannschaft weit übertroffen †) entschloß sich

*) den 1sten Juli 1758. **) den 14ten Juli.

***) den 25sten Juli.

†) Die Russen waren funfzigtausend, die Preußen dreißigtausend Mann stark.

Anmerk. d. Uebers.

sich doch zu einer Schlacht, weil er vorhersah, daß seine Gegenwart bald wieder anderswo nöthig seyn würde, und zugleich wußte, daß seine Mannschaft von jeder Empfindung beseelt war, die nur zu tapfern Bemühungen ermuntern kann. Rache für barbarische Gräuel, Begierde ihr Vaterland von dem Rande des Verderbens zu retten, künftigen Verheerungen vorzubeugen, und unter den Augen eines Königs und eines Feldherrn Ehre zu erwerben, der sie so oft zu Ruhm und Sieg geführt hatte, mußte ihre Herzen durchdringen. In dieser Hoffnung ward er nicht getäuscht.

Er ging des Morgens früh *) über die Mitzel und versuchte den linken Flügel zu umgehn, welches aber die Russen durch ihre seltsame Schlachtordnung vereitelten. Sie standen dicht zusammen gedrängt in einem Viereck, das auf allen Seiten durch grobes Geschütz und spanische Reiter geschützt ward. In dieser Stellung erwarteten sie den Angriff, welchen die Preußen um neun Uhr mit einer zweistündigen starken Kanonade begannen, die den Russen wegen ihrer gedrängten Stellung ungemeinen Schaden zufügte. Darauf rückte das Preußische Fußvolk vor, und machte das von der Artillerie schon angefangene Verderben vollständig. Ganze Russische Regimenter wurden niedergeschossen und niedergehauen; aber kein

*) den 25sten August.

kein einziger Soldat verließ seine Stelle: immer drängten sich frische Regimenter hinzu, und das Preußische Fußvolk, das schon mit unerschütterlicher Festigkeit so manchen schrecklichen Anfall gethan und ausgehalten hatte, wich schon dieser unbeweglichen Masse.

In diesem Augenblicke der Gefahr, wo alles auf dem Spiele stand, ließ der unerschrockene Friedrich, vermöge einer schnellen und meisterhaften Bewegung, sein Mitteltreffen durch die ganze Reiterei seines rechten Flügels unterstützen. Diese drang auf das Russische Fußvolk ein, das von seiner schon geworfenen Reiterei nicht gedeckt war, trieb es mit großem Verluste zurück und verschaffte den tapfern Bataillonen Zeit, sich wieder zu sammeln. Diese kehrten zurück, entflammt von Wuth und Schaam und entschieden völlig den zweifelhaften Kampf. Die Russen geriethen allenthalben in Verwirrung. Sie unterschieden nicht mehr Freund oder Feind, feuerten gegen einander selbst in ihrer sinnlosen Wuth und plünderten sogar ihr eigenes Gepäck, vorzüglich den Brantewein. Es war nicht mehr eine Schlacht, sondern ein entsetzliches Blutvergießen; und dennoch, so zerstreuet und gebrochen die Russischen Haufen waren, so entschlossen sie sich doch nicht, wie unglaublich dies auch scheinen mag, das Feld zu räumen. Sie behaupteten ihre Stelle bis sieben

Uhr Abends und nur die Finsterniß konnte dem Blutvergießen Einhalt thun. Zehntausend von ihrer besten Mannschaft blieben todt auf dem Platze und ohngefähr halb so viel waren tödlich verwundet. Der Verlust der Preußen belief sich nicht über funfzehn hundert Mann.

Nach dieser strengen Züchtigung zogen sich die Russen bis nach **Landsberg** an der **Polnischen** Grenze zurück, und der König von **Preußen**, hoch erfreut, diese furchtbaren Verheerer aus seinen Staaten vertrieben zu haben, eilte seinem von Feinden umringten Bruder **Heinrich** zu Hülfe, der sich in großer Gefahr befand, gänzlich abgeschnitten zu werden. Er hatte sich nicht nur gegen das ihm an Zahl weit überlegene Reichsheer zu vertheidigen: auch das große **Oestreichische** Heer war unter dem Marschal **Daun** nach **Sachsen** gegangen, und beide wollten ihn zu gleicher Zeit angreifen. Aber zum Glück half ihm seine eigne feste Stellung bei **Dippoltswalde**, wodurch er **Dresden** und die **Elbe** sich hatte sichern wollen, und die frühe Ankunft des Königs von **Preußen** aus dieser mißlichen Lage und vereitelte die feindlichen Absichten. Die Vereinigung zwischen beiden war nicht zu hindern, und nach derselben zog sich der Marschal **Daun** von der Gegend um **Dresden** nach **Zittau** zurück, so wie das Reichsheer das feste Lager bei **Pirna**

bezog, worin die Sachsen am Anfange des Kriegs gestanden hatten.

Aber der Oestreichische Feldherr, obgleich durch seine ungemeine Behutsamkeit von einem eigentlichen Treffen abgehalten, verlor doch seinen Gegner keinen Augenblick aus dem Gesichte. In einer vortheilhaften Stellung bei Stolpen erhielt er sich die Verbindung mit dem Reichsheer und bewachte die Bewegungen des Königs mit eben so scharfer Aufmerksamkeit, wie einst Fabius, mit welchem man ihn verglich, die Bewegungen des großen Carthaginiensischen Feldherrn.

Der König von Preußen nahm allerlei Stellungen, um Brandenburg vor einem Einfall der Oestreicher zu bewachen, und diesen die Verbindung mit Böhmen abzuschneiden, und lagerte sich dann bei Hochkirchen mit seinem linken Flügel an Bauzen, von wo er Meißen und die Lausitz beherrschen und mit dem Heere seines Bruders Heinrich in Verbindung bleiben konnte. Marschal Daun, den diese Bewegungen beunruhigten, ging nach Kitlitz und entschloß sich, das Preußische Lager zu überfallen, weil er dies für das einzige Mittel hielt, seinen Stand in Sachsen zu behaupten, oder es ohne Nachtheil verlassen zu können.

Diesen Entwurf theilte er dem Prinzen von Zweybrück mit, der noch das Reichsheer an-

führte, setzte um Mitternacht sein Heer in Bewegung und kam unentdeckt um fünf Uhr Morgens *) am Orte seiner Bestimmung an. Der Preußische rechte Flügel ward überfallen und geschlagen, der Marschal Keith und der Prinz Franz wurden getödtet, indem sie der Schlacht eine andre Wendung zu geben suchten. Doch waren ihre Bemühungen nicht unwirksam. Prinz Franz blieb gleich im Anfange; aber Keith hielt an der Spitze des Preußischen Fußvolks gegen das Gewicht des ganzen Oestreichischen Heeres hartnäckig Stand. Auch verwundet, wollte er nicht das Schlachtfeld verlassen. Noch immer ermunterte er die Mitgenossen seiner Gefahren, und er hatte durch seine anhaltende Tapferkeit die Oestreicher zurückgetrieben und war in ihrer Verfolgung begriffen, da die tödliche Kugel seine Brust traf. **)

Der

*) den 14ten October 1758.

**) Marschal Keith war ein Bruder des verurtheilten Grafen Marschal von Schotland, war mit demselben in den Schottischen Aufstand im Jahr 1715 verwickelt und daher gezwungen, sein Vaterland zu verlassen. Er stieg zum Range eines Generallieutenants in Russischen Diensten im Jahr 1734 und zeichnete sich sehr im Kriege gegen die Türken aus im Jahr 1737, besonders bei der

Ein-

Der König von Preußen, der seiner ganzen Festigkeit, Thätigkeit und Besonnenheit niemals so sehr bedurfte, wie jetzt, übernahm nun in eigner Person die Anführung seines tapfern Fußvolks. Da er aber die Wiedereroberung von Hochkirchen, das in der ersten Bestürzung verloren war, unmöglich fand; so ließ er den rechten Flügel bis Weissenberg rückwärts ziehn, der linke blieb noch bei Bautzen. Diese Stellung war fast so gut wie die vorige. Aber der König von Preußen hatte außer dem Verlust an Ehre, der von jeder Niederlage unzertrennlich ist, zwei geschickte Generale, neun tausend tapfre Krieger und den größeren Theil seines Feldgeräths verloren. Doch hatten die Oestreicher keine sonderliche Ursache zu triumphiren. Sie verloren an Mannschaft fast eben so viel, ohne ihren Zweck zu

Einnahme von Oczakow, wo er verwundet ward. Im Jahr 1741 und 1742 war er Befehlshaber der Russen gegen die Schweden und gewann die Schlacht bei Willmannestrand. Im Jahr 1747 ging er aus den Russischen in Preußische Dienste; 1749 ward er Ritter des schwarzen Adlerordens und Gouverneur von Berlin mit jährlichen 12000 Thalern, außer seinen gewöhnlichen Gehalt. Er war ein Mann von mittlerer Größe, hatte ein kriegerisches Ansehen, und war dabei gutdenkend und leutselig.

zu erreichen. Der besiegte Feind war immer noch furchtbar.

Davon erhielten die Sieger bald viele augenscheinliche Beweise. Der König von Preußen war durch seine Niederlage so wenig muthlos geworden, daß er sogleich nach derselben dem Marschal Daun eine Schlacht anbot. Und da der Oestreichische Anführer dieselbe nicht nur ablehnte, sondern vorsichtig in seinem befestigten Lager blieb (in der Hoffnung seinen heldenmüthigen Gegner, dem er nicht geradezu im Felde begegnen durfte, so lange hinzuhalten, bis in irgend einer andern Gegend ein Streich geführt, oder in einer unbewachten Stunde ein Vortheil erschlichen werden könnte) so ergriff der Schützer und Rächer seines Volks einen kühnern Weg, um sein höheres Feldherrntalent zu zeigen, und die Siegeskrone wieder zu erringen, die ihm nicht das Schwert der Tapferkeit sondern die schlaue Hand der Kriegslist von der Stirn gerissen hatte. Schnell, wie der Blitz des Himmels, erschien er auf einen entlegenen Schauplatz, erfüllte seine Feinde mit Schrecken und alle Menschen mit Bewunderung.

Da die Oestreichischen Generale Harsch und de Ville schon Neiße belagert und Kosel eingeschlossen hielten; so floh der König von Preußen, Schlesien zu retten, was auch aus Sachsen werden möchte. Er überließ diese wichtige Erobe-

rung

rung der Wachsamkeit seines Bruders Heinrich; er selbst verließ sein Lager bei Doberschütz *) und kam durch seine geschwinden Bewegungen, ohne alles Hinderniß von Seiten der Feinde, in der Ebene von Görlitz an.

Durch diesen schnellen Marsch waren alle Vortheile, die der Marschal Daun von seiner künstlichen Stellung und von dem hochgepriesenen Siege bei Hochkirchen erwartete, in einem Augenblicke verloren. Der Weg nach Schlesien lag nun vor dem Preußischen Monarchen offen. Und er verfolgte seinen Weg ohne Unterbrechung oder bedeutenden Verlust, obgleich General Laudon mit vier und zwanzigtausend Mann hinter ihm war und ein anderes Heer hingeschickt wurde, ihn von vorn anzugreifen. Trotz der Bemühungen dieser Heere erreichte Friedrich seinen Zweck und vereitelte die Absichten seiner zahlreichen Feinde. Die Belagerung von Neiße und die Einschließung von Kosel ward bei seiner Annäherung aufgehoben, **) und die Generale Harsch und de Ville zogen sich mit ihrer Mannschaft nach Böhmen zurück.

Da der König von Preußen auf diese Weise die Oestreicher ohne Schwertstreich aus Schlesien

*) den 24sten October. **) den 1sten November.

sien vertrieben hatte, kehrte er sogleich auf eben dem Wege und eben so schnell zur Rettung von Sachsen zurück. Das Reichsheer hatte den Prinzen Heinrich genöthigt, seine Stellung bei Sèdlitz zu verlassen und hatte seine Verbindung mit Leipzig abgeschnitten, unterdessen der Marschal Daun sich bemühte, seine Verbindung mit Dresden aufzuheben. Dennoch fand er Mittel, sich in das letztere hineinzuwerfen und sich nach der andern Seite der Elbe zu ziehn. Die Oestreicher und Reichsvölker belagerten diese beiden wichtigen Oerter, und ein drittes Heer ging nach Torgau, um diese Festung einzunehmen. *) Aber auf Dresden, vor welchem Daun mit sechzigtausend Mann erschien, und dessen Besatzung nur um den fünften Theil so stark war, ging eigentlich die Hauptabsicht des Feindes. Graf Schmettau, der Preußische Gouverneur, sah sich daher in der Nothwendigkeit, die Vorstädte anzustecken, um den Ort seinem Könige zu erhalten; zwei hundert sechs und sechzig Gebäude brannten ab, allein nur sehr wenige Personen kamen dabei um's Leben.

Die Abgeschickten des Wiener Hofes und einige heftige Schriftsteller haben diesen Brand für eine entsetzliche Verletzung aller Menschlichkeit ausgeschrieen. Da aber der Befehlshaber die Einwohner

*) den 9ten November.

ner früh genug von seiner Absicht benachrichtigte; so scheint er den Kriegsgesetzen vollkommen gemäß gehandelt zu haben, selbst so wie der wohlwollende Geist eines Montesquieu sie erklärt. Denn diese Gesetze erfordern, daß man bei kriegerischen Unternehmungen dem Volke so wenig Schaden zufüge, als sich mit der Einnahme oder Erhaltung eines Gebiets nur vereinigen läßt.

Durch die Zerstörung der Dresdner Vorstädte, worüber man so viel Geräusch und Geschrei erhob, ward die Stadt mehr gesichert. Sie konnte jetzt nur durch eine regelmäßige Belagerung eingenommen werden: diese erforderte Zeit und der König von Preußen rückte zu ihrem Entsatze herbei. Diese Gründe bewogen den Marschal Daun, seine Unternehmung aufzugeben, und wenige Tage darauf *) zog der Preußische Monarch triumphirend in Dresden ein. Die Belagerung von Leipzig ward aufgehoben, ein gleiches war mit der Belagerung von Torgau schon geschehn, und die Heere der Oestreicher und Reichsvölker zogen sich nach Böhmen zurück, wo sie, ohne weitere Unternehmungen in die Winterquartiere gingen. Dies war noch nicht Alles. Die Russen, die auf ihrem Rückzuge Colberg in Hinterpommern belagert hatten, mußten diesen Entwurf mit Verlust aufgeben,

 und

*) den 20sten November.

und die Schweden, die ebenfalls in Pommern eingedrungen waren, hatten eben so wenig Glück wie ihre barbarischen Bundesgenossen. Der König von Preußen, über alle seine Feinde triumphirend, schien größer, als jemals. Eben so hervorstechend durch seine Tapferkeit, wie durch sein Feldherrntalent, verdunkelte er durch den Glanz seiner Siege und seiner Rückzüge die Thaten aller übrigen Heerführer.

Während dieser großen Begebenheiten in Deutschland, dem Hauptschauplatze des Kriegs, hatten die Brittischen Waffen zu Wasser und zu Lande ihren Glanz wieder erhalten. Der kraftvolle und unternehmende Geist des ersten Ministers schien sich allen Ständen und Classen, besonders aber den Officieren, im Heer und auf der Flotte, mitgetheilt zu haben. Patriotischer Eifer trat an die Stelle träger Gleichgültigkeit, rasche Entscheidung verdrängte die wankende Unentschlossenheit, und furchtlose Anstrengung die besorgnißvolle Behutsamkeit. Die Thätigkeit war jetzt gespannt. Jeder Busen dürstete nach Ruhm und nach Gelegenheit, die Nationalehre wieder herzustellen.

Dieser kühne Unternehmungsgeist, der aus den Siegen des Königs von Preußen und dem Waffenglücke des Prinzen Ferdinand neue Nahrung zog, ward durch glückliche Vorfälle zur See

am Anfange des Jahrs noch mehr angefeuert. Da Admiral Osborn an der Spanischen Küste zwischem dem Vorgebürge Gatt und Carthagena kreuzte, traf er den acht und zwanzigsten Februar 1758 auf ein Französisches Geschwader von drei Linienschiffen und einer Fregatte unter dem Marquis du Quesne. Die Fregatte entwischte ihm durch ihre Geschwindigkeit im Segeln. Aber zwei Linienschiffe, der Foudroyant von achtzig und der Orpheus von vier und sechzig Kanonen wurden nach einem hartnäckigen Widerstande weggenommen, und das dritte, das Oriflam, ward bei dem Castell Aiglos an's Land getrieben, wo es unter der Spanischen Neutralität Sicherheit fand.

Dies war ein harter Schlag für die Franzosen. Sie verloren nicht nur zwei Schiffe vom ersten Range, sondern sahen auch noch die Britische Seemacht durch dieselben vermehrt. Auch war dies nicht ihr einziger Unfall zu Wasser. Sir Edward Hawke zerstreuete im Anfange des April bei der Insel Aix eine aus fünf Linienschiffen, sechs Fregatten und vierzig Frachtschiffen bestehende Französische Flotte, worauf sich dreitausend Soldaten nebst einer großen Menge von Kriegs- und Seebedürfnissen befanden, die zur Unterstützung der Nordamerikanischen Niederlassungen bestimmt waren, und trieb dieselbe an's Land.

Zwei andre Bedeckungen wurden zerstreuet und mehrere Frachtschiffe aufgebracht, und am neun und zwanzigsten Mai ward der Raisonnable ein Französisches vom Prinzen von Mombazon geführtes Schiff von vier und sechzig Kanonen, vom Hauptmann Dennis in Dorsetshire, einem Englischen Schiffe von siebzig Kanonen, nach einem heftigen Gefechte fortgenommen.

Das Englische Volk, das nur vor kurzem vor einem Französischen Einfall in Großbritannien gezittert hatte, sprach jetzt, durch diese Siege und durch Leidenschaft für den Ruhm begeistert, von nichts geringerem, als den Krieg in das Innere von Frankreich zu spielen. Und der vom Volke geliebte Minister, anstatt diese Begeisterung zu leiten und sie in ihren gebührenden Kreis einzuschränken oder ihre Kraft auf wichtige Gegenstände zu richten, ließ sie ihren regellosen Schwung nehmen, und verwandte ihre höchste Gewalt auf vergebliche Bemühungen.

Troß des unglücklichen Erfolgs, den der vorige Entwurf zu einer Landung auf der Französischen Küste gehabt, und troß des Fleckens, den er auf die Brittischen Waffen gebracht hatte, suchte man denselben wieder hervor, und der große Volksfreund schilderte eine Landung, als das wirksamste Mittel, die Bundesgenossen der Engländer zu unterstützen, indem man die Aufmerk-

sam-

samkeit des Feindes auf seine eigne innere Vertheidigung lenken und ihn folglich nöthigen würde, seine Macht am Rhein zu schwächen. Man rüstete also zu diesem Behuf zwei starke Geschwader aus: das größere bestand aus elf Linienschiffen, unter den Admiralen Anson und Hawke, und das kleinere aus vier Linienschiffen, sieben Fregatten, sechs Schalupen, zwei Feuerschiffen, zwei Bombardierpramen, zehn Kuttern, zwanzig Troßfahrzeugen, zehn Kriegsvorrathsschiffen und hundert Frachtschiffen unter Anführung des Commodore Howe. Die zu gleichem Zwecke eingeschiffte Kriegsmacht bestand aus sechszehn Regimentern Fußvolk, einem Haufen leichter Reiterei, und sechs tausend Seesoldaten unter Anführung des Herzogs von Marlborough und dem Unterbefehlshaber Lord George Sackville.

Diese große Seemacht segelte im Anfange des Juny von der Insel Wight ab, wo die Mannschaft eine zeitlang im Lager gestanden hatte, und jedes Herz war mit den höchsten Hoffnungen von ihren Thaten erfüllt. Auch schien diese Hoffnung nicht ungegründet. Die Admirale Anson und Hawke nebst der unter ihnen stehenden Flotte gingen nach dem Meerbusen von Biscaja, um die Unruhe desto weiter zu verbreiten und die Bewegungen der Französischen Flotte im Brester Hafen zu beobachten, während Como-

modore Howe, nebst den Frachtschiffen und dem zur Beschützung derselben bestimmten Geschwader, geradezu auf St. Malo, einen Seehafen an der Küste von Bretagne, steuerte, wohin der Angriff vorzüglich gerichtet schien, wenn anders ein besonderer Gegenstand desselben bestimmt war. Da der Ort zu fest schien, um von der Seeseite einen Versuch zuzulassen, so ward die Mannschaft im Meerbusen Cancalle, etwa zwei Meilen davon, ausgesetzt, um ihn von der Landseite her anzugreifen. Allein bei näherer Untersuchung fand man, daß er auch von dieser Seite eben so unzugänglich war, wenn man nicht eine regelmäßige Belagerung eröffnete, auf welche sich die Angreifer nicht eingerichtet hatten. Man begnügte sich also damit, die Schiffs- und Seevorräthe zu St. Servan, einer Art von Vorstadt bei St. Malo zu zerstören, und kehrte ohne weitere Versuche nach Spithead zurück.

Obgleich der Erfolg dieses Zuges nicht unbedeutend war; so entsprach er doch bei weitem nicht den hochfliegenden öffentlichen Erwartungen. Diese erwachten indessen wieder bei den großen Zubereitungen zu einer neuen Ausrüstung, die den ersten August von St. Helena absegelte. Ihre Landmacht stand unter dem Generallieutenant Bligh, (weil der Herzog von Marlborough und Lord George Sackville zur Anführung der Britti-

schen Macht in Deutschland abgeschickt waren) und die Flotte nebst den Frachtschiffen unter dem Comodore Howe. Die Mannschaft ward in der Nähe von Cherburg ausgeschifft, in welches man ohne Widerstand hineindrang, da es ein offener Ort von der Landseite ist. Ein unbesetztes Bollwerk ward zerstört, die Einwohner mußten dreitausend Pfund Sterling an Brandschatzung bezahlen; außerdem wurden ein und zwanzig Kanonen im Triumphe fortgenommen und als eine Beute von Frankreich mit großer Feierlichkeit dem Englischen Volke vorgeführt. Man stellte sie erst im Hyde Park der gaffenden Menge zur Schau, dann zog man sie mit einem großen kriegerischen Gepränge durch die Hauptstraßen von London, und endlich wurden sie förmlich in den Tower gebracht.

Allein das Brittische Ministerium fand bald Ursache, sich diesen eiteln Triumph gereuen zu lassen, der den Vorurtheilen des großen Haufens so schmeichelhaft war, und auf einen Augenblick die Nationalleidenschaft für Ruhm und Eroberung befriedigte. Während das Englische Volk über die Einnahme eines Orts entzückt war, der weniger beträchtlich ist, als manche seiner Fischerstädte, waren die siegreichen Bataillone der drohendsten Gefahr ausgesetzt.

Nach-

Nachdem die Mannschaft, ohne beunruhigt zu werden, zu Cherburg wieder eingeschifft war, entschloß sich der Oberbefehlshaber (aus Gründen, die ihm selbst am besten bekannt seyn müssen) seine zweite Landung in dem Meerbusen St. Lunar zu versuchen, zwei Meilen westwärts von St. Malo, gegen welche Stadt er einen Angriff zu wagen gesonnen schien, ob sie gleich sich in besserm Vertheidigungsstande befand als damals, da der Herzog von Marlborough einen Angriff für unmöglich hielt, und obgleich jetzt die Zahl der Angreifenden ungleich schwächer war! — General Bligh entdeckte daher sogleich seinen Irrthum. Der Entwurf wider St. Malo ward aufgegeben; doch entschloß man sich, landeinwärts zu dringen, und für die Ehre der Brittischen Waffen noch etwas zu thun, ehe die Mannschaft wieder auf die Frachtschiffe eingeschifft würde.

Diesem Entschlusse gemäß verließ die Flotte, die in dem Meerbusen von St. Lunar nicht sicher vor Anker lag, diese Stellung und ankerte im Meerbusen von St. Cas, etwa drei Meilen westwärts, während die Landmacht von Guildo nach dem Dorfe Matignon vorrückte, wo sie einen kleinen Haufen Franzosen zerstreuete, und sich drei englische Meilen von den Frachtschiffen lagerte, damit ihr nicht der Rückzug abgeschnitten

wer-

werden könnte. Hier erhielten die Brittischen Anführer die Nachricht, daß der Herzog von Aiguillon, Statthalter von Bretagne, von Brest nach Lambale, etwa sechs Englische Meilen von ihrem Lager, an der Spitze von zwölf Bataillonen und sechs Schwadronen regelmäßiger Mannschaft und von zwei Regimenter Landsoldaten, vorgerückt sei. Man erklärte sogleich einen Rückzug für nothwendig; aber die Maßregeln dazu waren langsam und unüberlegt. Statt in aller Stille während der Nacht das Lager abzubrechen, in welchem Falle sie wahrscheinlich an die Küste gelangt wären, ehe die Franzosen die geringste Nachricht davon bekommen hätten, daß ihr Heer in Bewegung sei, wurden des Morgens um zwei Uhr die Trommeln geschlagen, als ob man dem Feinde eine Anzeige machen wollte, der dieses Zeichen sogleich erwiederte. Zwar machte man sich nun unverzüglich auf den Weg; allein es gab doch so viel Zögerungen, daß man erst um neun Uhr den Meerbusen von St. Cas erreichte. Sechs Stunden brachte man auf einem Wege von drei Englischen Meilen zu;*) und dennoch hätte man sich ohne Schaden einschiffen können, wenn die

*) Da vier ganze und zwei Drittheile einer Englischen Meile auf Eine Deutsche gehn; so machen diese

die gehörigen Anordnungen getroffen wären. Aber auch hiebei, so wie bei allem übrigen, beging man die größten Fehler.

Die Englischen Anführer mit thörichter Zuversicht erfüllt, schienen sich geschmeichelt zu haben, daß kein Franzose es wagen würde, einem Engländer gerade unter die Augen zu treten. Eben daher schienen sie von dem Augenblicke an, da sie die Annäherung des Feindes hörten, Muth und Besonnenheit verloren zu haben, wie es immer zu gehen pflegt, wenn jemand seinen eignen Muth zu hoch, oder den Muth seines Gegners zu niedrig in Anschlag gebracht hat. Doch war die ganze Mannschaft schon eingeschifft, ehe die Franzosen sie in der Nähe bedrängten, bis auf die Grenadiere und das erste Regiment der Leibwache zu Fuß, welche die Ehre hatten, am längsten auf feindlichem Boden zu bleiben. Diese tapfere Schaar, die aus funfzehnhundert Mann bestand, versuchte es, sich zu ordnen und gegen einen weit überlegenen Feind Stand zu halten. Allein ihr Entschluß gelang nicht, sie gerieth in Verwirrung, sie floh, und fiel in's Meer, oder ward am Strande getödtet. Von denen, die ihre Rettung in den Wellen suchten, ward eine beträchtliche

Menge

diese drei Englischen Meilen noch keine vollen zwei Drittheile einer Deutschen Meile aus.
Anmerk. d. Uebers.

Menge durch die Boote der Flotte gerettet, und etwa vierhundert von den Flüchtlingen wurden gefangen genommen. Unter den Gebliebenen und Ertrunkenen waren der General Drury und Sir John Armitage nebst mehreren vornehmen und begüterten Edelleuten, die als Freiwillige mitgegangen waren: außer ihnen blieben hier tausend der besten Soldaten in der ganzen Welt.

Dies war der unglückliche Ausgang unserer schlecht überdachten Züge gegen die Französische Küste, welche die Nation in ungeheure Kosten verwickelte, ohne von irgend einem verhältnißmäßigen Vortheil begleitet zu seyn. *) Zwar trugen sie eine Zeit lang dazu bei, den Muth des Volks zu erheben und den Unternehmungsgeist aufzumuntern: allein da der Erfolg den durch so große Zurüstungen erweckten Hoffnungen gar nicht entsprach; so brachten sie am Ende eine entgegengesetzte Wirkung hervor. Das Volk, obgleich leicht zu verblenden, ist doch nicht gänzlich blind. Es bemerkte das Mißverhältniß zwischen Mittel

 und

*) „Hätten wir die Schiffswerfte, Vorräthe u. s. w. „zu Brest und Rochefort verbrennen können," sagt General Lloyd; „so wäre dies ein wichtiges „und versuchenswerthes Unternehmen gewesen; „aber kein anderer Gegenstand verdiente eine so „große Gefahr und so ansehnliche Kosten."

und Zweck, zwischen großen Ausrüstungen und geringfügigen Absichten. Der Unfall bei St. Cas, den man desto stärker fühlte, je mehr er unerwartet war, und je unmittelbarer er auf die Freude über die Einnahme von Cherburg folgte, zerstreuete alle unsere romantischen Einbildungen von Eroberungen in Frankreich, oder von gänzlicher Vernichtung der Französischen Seemacht durch die Zerstörung der vorzüglichsten Seehafen; so wie er im Gegentheil den Muth jener leichtblütigen Nation über alle Maßen erhob, die durch kränkende und ungestrafte Landungen auf ihrer Küste niedergedrückt und beschimpft war. Sie erhob jetzt gleich einem hohen Siege den zufälligen Vortheil, daß sie den Nachtrab einer misgeleiteten Partei tollkühner Angreifer abgeschnitten hatte.

Wie vielen Trost aber auch die Franzosen in dem widrigen Ereigniß finden mochten, welches die Verheerer ihrer Küsten getroffen hatte; so boten doch die wichtigen Vortheile, welche die Engländer in andern Gegenden der Erde errungen hatten, ihnen mehr Ursachen zum Triumph dar, als dergleichen vorübergehende Eroberungen. In Nordamerika, von wo wir bis jetzt bloß Nachrichten von Zögerungen, Unfällen und Verlust bekommen hatten, waren unsere Angelegen-

heiten

heiten zu einer neuen und höchst vortheilhaften Gestalt gediehen.

Da Lord Loudon, wegen einiger Unzufriedenheiten in Ansehung des Kriegs, nach England zurückgekehrt war; so fiel die Oberbefehlshaberschaft in Amerika dem General Abercrombie zu: da aber der Entwurf unserer Unternehmungen sehr ausgedehnt war; so wurde die Kriegsmacht in drei Abtheilungen unter eben so vielen Heerführern getheilt. Etwa zwölf tausend Mann unter dem General Amherst waren zur Belagerung von Ludwigsburg bestimmt, beinahe sechzehntausend unter Abercrombie selbst zur Einnahme von Ticonderoga und Crown Point, und achttausend unter dem Brigadiergeneral Forbes sollten das Fort du Quesne angreifen.

Da die Einnahme von Cap Breton von äußerster Wichtigkeit war; so wurde sie mit aller möglichen Eil betrieben. Das Heer unter dem General Amherst, durch zweitausend frische Soldaten von England aus verstärkt, schiffte sich den vierzehnten Mai zu Halifax ein, und den zweiten Juny kam die Flotte samt den Frachtschiffen, hundert und sieben und funfzig Seegel stark, unter dem Admiral Boscawen vor Ludwigsburg an. Die Besatzung des Orts, unter dem Ritter Drůcourt, bestand aus zweitausend fünfhundert Mann an regelmäßiger Mannschaft

und aus etwa sechshundert Mann Landmiliz. Der Hafen war durch sechs Linienschiffe, ein Schiff von funfzig Kanonen und fünf Fregatten gesichert, von welchen drei quer vor der Mündung des Beckens versenkt waren. Man mußte daher die Mannschaft in einiger Entfernung von der Stadt ausschiffen. Hiezu wählte man die Bucht von **Cormoran**, und so bald die Landung, mit einiger Schwierigkeit aber sehr geringem Verlust völlig zu Stande gebracht, und das schwere Geschütz nebst den Vorräthen an's Ufer gebracht war, wurde die Stadt förmlich belagert.

Das erste, was die Belagerer versuchten, war die Besetzung eines Postens, die Leuchthausbatterie genannt. Dies richtete der General **Wolf** mit der ihm eigenen Tapferkeit und Geschwindigkeit aus. Auf diesem erhabenen Puncte wurden mehrere Batterieen errichtet, die auf die an der entgegengesetzten Seite des Hafens liegenden Festungswerke und Schiffe spielten. Doch hielt sich der Ort sechs Wochen lang und die Französischen Schiffe fuhren fort, auf die Belagerer zu feuern und ihre Unternehmungen zu hindern. Endlich am ein und zwanzigsten July flog ein Schiff auf, und zwei andere, welche das Feuer ebenfalls ergriff, hatten ein gleiches Schicksal.

Da sich der Feind dieses Unfalls ungeachtet noch nicht ergeben wollte; so sandte der Englische

sche Admiral, der während der Belagerung alles mögliche zur Unterstützung der Landmacht angewandt hatte, sechshundert Seeleute unter Anführung der Hauptleute Laforey und Balfour in den Hafen. Sie kamen zu den noch übrigen beiden Linienschiffen, die noch den Hafen in Besitz hatten, zerstörten das eine gänzlich und zogen das andre im Triumphe fort. Dieser Streich war entscheidend. Der Befehlshaber der Stadt fürchtete einem allgemeinen Sturm, da die Werke schon mehrere gangbare Breschen hatten, ergab sich und die Besatzung zu Kriegsgefangenen, und die ganze Insel unterwarf sich dem Könige von Großbritannien. Mit Cap Breton fiel zugleich die Insel St. John, und alle weiter hinabwärts gelegene Niederlassungen der Franzosen, die sie des Stockfischfanges wegen im Meerbusen von St. Lorenzo angelegt hatten.

Man fühlte in Frankreich die Einnahme von Ludwigsburg sehr stark, besonders, da sie von dem Verlust einer ansehnlichen Seemacht begleitet war; und in England veranlaßte sie die größte Freude. Doch waren nicht alle unsre Unternehmungen in Amerika eben so glücklich.

General Abercrombie hatte sich, in der Absicht, die Franzosen aus Ticonderoga und Crownpoint zu vertreiben am fünften July auf dem Georgensee mit beinahe sechzehntausend

Mann und einer zahlreichen Artillerie eingeschifft, setzte seine Mannschaft nach einer glücklichen Fahrt ohne Widerstand an's Land und ging in vier Colonnen auf den ersten Gegenstand seines Zuges los. Da die Gegend, wodurch er mußte, rauh und waldig ist, und es seinen Wegweisern an der gehörigen Kenntniß fehlte; so verirrte sich die Mannschaft und die Colonnen wurden getrennt. Während dieser Unordnung traf sie auf eine Schaar Franzosen, die bei ihrer Annäherung floh, da sie ebenfalls verirrt war. Es erfolgte ein Scharmützel, worin der Feind gänzlich geschlagen wurde und beinahe dreihundert Mann verlor. Allein dieser Vortheil ward sehr theuer durch den Tod des tapfern Lord Howe erkauft, der schon als Jüngling sehr viel versprechende kriegerische Talente zeigte, und so wohl durch Edelmuth, Herablassung und einnehmende Sitten, als durch ausgezeichnete Tapferkeit, die Achtung und Zuneigung der Mannschaft erworben hatte.

Diesen Unfall abgerechnet, ging das Englische Heer glücklich weiter, bis es Ticonderoga erreichte, welches auf einer Landspitze zwischen dem Georgensee und einem schmalen Gewässer gelegen ist, das mit dem See Champlain in Verbindung steht. An drei Seiten mit Wasser umgeben, und an der vierten durch einen Morast gedeckt, war dieser Ort außerdem noch stark befe-

stigt und von einer fünftausend Mann starken Besatzung vertheidigt. Diese stand unter den Kanonen des Ortes, hinter einem Verhau oder einer Brustwehr, die aus zusammengeworfenen Baumstämmen bestand. Ueberdies lagen noch ganze Bäume vor ihnen, mit den Zweigen auswärts gekehrt und zum Theil abgehauen und zugespitzt, so daß sie zu Spanischen Reitern dienten.

Ungeachtet dieser festen Stellung, die man nicht genau genug untersucht hatte, beschloß man rasch, den Feind anzugreifen, ohne die Ankunft des groben Geschützes zu erwarten. Man stellt sich in Schlachtordnung und das ganze Englische Heer setzt sich in Bewegung. Die Mannschaft rückte mit der größten Munterkeit zum Angriffe hinan; aber ihre tapfersten Anstrengungen waren vergeblich. Umsonst suchte sie sich durch alle Hindernisse einen Weg zu bahnen. Sie konnte in die feindlichen Werke keine Lücke machen. Der General fand es also nothwendig, einen Rückzug zu befehlen, als das einzige Mittel, die Ueberbleibsel seines Heeres zu retten, nachdem es vier Stunden lang dem bedeckten Feuer der Französischen Musketen ausgesetzt gewesen war. Beinahe zweitausend Mann, worunter sich eine Menge von Officieren befand, wurden getödtet oder verwundet.

General Abercrombie, um sich wegen dieser blutigen Abweisung zu rächen, bezog sogleich sein voriges Lager an der Südseite des Georgenseees wieder, und sandte den Obersten Bradstreet mit dreitausend Mann gegen das Fort Frontenac. Dieser überwand durch Klugheit und Muth jede Schwierigkeit, brachte sein kleines Heer nach Oswego, wo er sich auf dem See Ontario einschiffte, und den fünf und zwanzigsten August den Ort seiner Bestimmung erreichte.

Das Fort Frontenac liegt an der Vereinigung des Sees Ontario mit dem St. Lorenzostrom, in welchen es gewissermaßen den Eingang beherrscht. Für einen Ort von solcher Wichtigkeit war seine Befestigung und Besatzung nur schwach. Es ergab sich bei der Annäherung des Englischen Befehlshabers ohne Bedingung, und er fand daselbst einen erstaunlichen Vorrath von Mundvorrath und Kaufmannsgütern, nebst sechzig Kanonen und neun bewaffneten Schalupen.

Dieses Glück des Obersten Bradstreet erleichterte aller Wahrscheinlichkeit nach den Zug unter General Forbes gegen Fort du Quesne. Dieser Officier ging im Anfange des July, an der Spitze von achttausend Mann von Philadelphia aus durch eine noch wenig bekannte Gegend, die wegen vieler Wälder, Berge und Moräste fast undurchdringlich war. Mit unglaublichem Aufwande von

Kraft und Beharrlichkeit legte er seinen Weg zurück, schaffte sich Lebensmittel, sicherte seine Lagerplätze, und besiegte jedes andere Hinderniß auf diesem mühsamen Wege, ob ihn gleich immerwährend Parteien von feindlichen Amerikanern beunruhigten.

Nachdem General Forbes mit dem Hauptheere bis nach Ray's Town vorgerückt war, das etwa noch achtzig Englische Meilen von Fort du Quesne entfernt ist; so schickte er den Major Grant mit achthundert Mann ab, um den Ort zu untersuchen. Zum Unglück entdeckte der Feind die Annäherung des Majors und sandte ihm eine zahlreichere Schaar entgegen. Es erfolgte ein verzweifeltes Gefecht, worin der Haufe der Britten über drei Stunden tapfer aushielt; endlich aber mußte er der Uebermacht weichen und sich zurückziehn. Etwa dreihundert Mann blieben oder wurden gefangen, und unter den letztern war der Major Grant selbst, nebst neunzehn Officieren.

Dieser starke Verlust bei der vorangeschickten Partei hinderte den General Forbes nicht, mit dem Hauptheer vorzurücken, ob ihm gleich die Stärke der Feinde unbekannt war. Ohne der Gefahr zu achten, sehnte er sich nur nach Wiedervergeltung. Allein die Franzosen, durch die Aussicht auf eine Belagerung in Furcht gesetzt, entzogen ihm das Vergnügen der Rache, indem

den vier und zwanzigsten November den anzugreifenden Ort verließen. Sie zogen den Ohio hinab nach ihren Niederlassungen am Mississippi. Die Brittische Fahne ward jetzt auf das Fort du Quesne gepflanzt, das die Ursache eines so allgemeinen und verwüstenden Krieges gewesen war; und zu Ehren des Ministers unter dessen Leitung diese Unternehmung ausgeführt wurde, erhielt es jetzt den Namen Fort Pitt.

Die Englischen Eroberungen schränkten sich indessen nicht bloß auf Amerika ein. Zwei Linienschiffe nebst einigen Fregatten und einer Schaar Seesoldaten waren im Anfange des Sommers abgeschickt worden, um die Französischen Niederlassungen in Afrika fortzunehmen. Sie gingen deswegen in den Senegal hinein, und trotz einer schwierigen Stelle, über welche die Linienschiffe nicht fort konnten, nöthigten sie doch das Fort Louis, welches die Fahrt auf dem Senegal beherrscht, und dadurch zugleich alle übrigen Französischen Niederlassungen, zur Uebergabe.

Da man aber dies Geschwader nicht hinreichend fand, um die Insel Goree zu erobern, die dreißig Meilen davon an der nämlichen Küste liegt; so ward der Admiral Keppel, Bruder des Grafen von Albemarle nachmals mit vier Linienschiffen, verschiednen Fregatten und siebenhundert Mann regelmäßiger Truppen unter dem Oberstlieu-

tenant Worge in dieser Absicht dahin gesandt. Die großen Schiffe legten sich mit ihren breiten Seiten gegen die vorzüglichsten Batterien und machten ein so starkes Feuer, daß sich der Ort unbedingt ergab, *) ehe noch die Mannschaft an's Land gesetzt war. St. Jean, der Französische Statthalter, zeigte wahren Muth, ward aber von der Besatzung schlecht unterstützt.

Weniger glücklich waren die Brittischen Waffen während dieses Feldzugs in Ostindien. Obgleich der Admiral Pocock, der nach dem Tode des Admiral Watson das Englische Geschwader auf der Küste Coromandel anführte, das Französische unter d'Aché in zwei hartnäckigen Gefechten geschlagen hatte: so konnte er doch den Verlust von Cudalore und des Forts St. David nicht hindern. Diese beiden Orte wurden durch den Grafen von Lally eingenommen, der als Oberstatthalter aller Französischen Besitzungen in Indien, eine große Kriegsmacht nach Pondichery mitgebracht hatte. Er ward in seinen kriegerischen Unternehmungen durch den Grafen d'Estaing tapfer unterstützt, und schmeichelte sich mit nichts geringerem, als mit der Einnahme aller Englischen Niederlassungen auf der Küste Coromandel.

Dies,

*) den 29sten December 1758.

Dies, lieber Philip, war der Zustand des Kriegs in allen Theilen der Welt am Schlusse des des Jahres 1758. Viele Niederlagen waren erlitten, viele Siege erkämpft, viele Eroberungen gemacht worden; aber nicht alle auf einer und derselben Seite. Das Glück war getheilt. Alle Parteien hatten Ursache zur Hoffnung und zum Troste, und dieser Lage der Angelegenheiten gemäß, rüsteten sie sich sämtlich, um den folgenden Feldzug mit gleichem Nachdruck zu eröffnen, obgleich der Zustand ihrer Finanzen sehr verschieden war. England's Hülfsquellen waren noch groß, und es fuhr also mit den vier Millionen Thalern jährlicher Hülfsgelder für den König von Preußen fort. Die Oestreicher dagegen waren sehr erschöpft und Frankreich war nahe an einem Nationalbankerott; doch verringerten beide ihre Zurüstungen nicht. Die Kaiserinn von Rußland hatte bloß Menschen verloren, die ihre unermeßlichen Staaten in Menge lieferten, und sie blieb also bei ihrem kriegerischen System, das sie für die Erhaltung ihrer Heere nothwendig glaubte: auch die Schweden thaten keinen Schritt zum Frieden. In allen Theilen der Welt wurden die nachdrücklichsten Zurüstungen gemacht.

Deutschland blieb wie bisher der große Schauplatz kriegerischer Unternehmungen, obgleich weniger Eroberungen als kühne Entwürfe

sich daselbst zeigten. Für jene fand man an andern Orten mehr Spielraum. Wiederholte Erfahrungen von der gegenseitigen Stärke hatten hier alle Parteien behutsam gemacht, weil alle einsahen, daß der Krieg nur durch Geduld und Beharrlichkeit, nicht aber durch irgend einen einzelnen Streich zu einem glücklichen Ausgange gedeihen könnte. Schon waren die wichtigsten Begebenheiten vorgefallen, und dennoch schien der Friede so entfernt wie jemals, obgleich der berühmte Friedrich bei manchen dieser Vorfälle nicht wenig auf's Spiel gesetzt hatte. Man ließ von nun an weniger vom Glücke, mehr von Stärke und Geschicklichkeit abhängen. Erfahrung hatte die Hitze des Muths gemäßigt, und die falschen Vorstellungen von kriegerischer Ueberlegenheit berichtigt. Festigkeit und Ueberlegung verdrängten Eigendünkel und Uebereilung: wechselseitige Achtung, wechselseitige Furcht trat in die Stelle des Selbstvertrauens und der gegenseitigen Geringschätzung.

Nur das Feuer in dem Geiste des Königs von Preußen schien noch nicht gedämpft. Wir haben gesehn, wie er die Oestreicher und Reichsvölker nöthigte, am Schlusse des vorigen Feldzugs Sachsen zu verlassen, indessen seine Generale die Russen und Schweden in ihre eignen Grenzen zurück-

zurückdrängten. *) Den gegenwärtigen fing er mit gleicher Entschlossenheit und eben so glücklich an, und hatte mit dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig einen großen Entwurf zu den Unternehmungen verabredet. Sein General Wobersnow zerstörte im Februar die Russischen Magazine in Polen, ein anderer eroberte Anklam, Demmin und alles was die Schweden in Pommern besetzt hatten. Er selbst trieb durch seine drohenden Bewegungen die Oestreicher bis an die Schlesischen Grenzen. Sein Bruder der Prinz Heinrich, der in Sachsen überwintert hatte, nahm diese Gelegenheit wahr, Böhmen zu brandschatzen, drang hernach in Franken ein, und jagte das Reichsheer bis Nürnberg.

Bis dahin waren die Preußischen Waffen glücklich. Aber gewisse unvorhergesehene Ereignisse, theils von dem Könige selbst, theils von Andern veranlaßt, vereitelten alle seine künftigen Entwürfe und gaben seinen Angelegenheiten eine widrige Wendung. Die Russen gingen, ohne sich an die Zerstörung ihrer Magazine zu kehren,

auf

*) Nur Preußen blieb von den Russen besetzt, die es im Anfange des Jahrs ohne Widerstand in Besitz nahmen und völlig wie ein altes Eigenthum mit Schonung und Mäßigung regierten.

Anmerk. d. Uebers.

auf Schlesien zu. Der Prinz Ferdinand, obgleich frühzeitig durch eine auserlesene Schaar Brittischer Mannschaft verstärkt, konnte doch nicht hindern, daß sich das Reichsheer mit dem Französischen vereinigte, ein Umstand, wovon der Erfolg des Feldzugs größtentheils abhing, und auf den der König von Preußen gar nicht gerechnet hatte.

Die Franzosen hatten sich durch eine schreiende Verletzung der Reichsfreiheiten und durch Treulosigkeit der neutralen und freien Reichsstadt Frankfurt am Main im Anfange des Januars bemächtigt. Dieses war für sie eine wichtige Besitzung, da es sie zu Herrn des Mains und des Oberrheins machte, auf welchen sie alle Arten von Beistand erhalten konnten. Man entschloß sich also, so bald nur das verbündete Heer in's Feld rücken könnte, sie daraus zu vertreiben.

In dieser Absicht versammelte Prinz Ferdinand sein Heer *) in der Nähe von Fulda und ging an der Spitze von dreißigtausend Mann dem Feinde entgegen; indem er seine übrige Mannschaft zur Bedeckung des Kurfürstenthums Hanover und des Bisthums Münster zurück ließ. Er fand das Französische Heer unter dem Herzoge von Broglio in einer festen Stellung zwischen Frank-

*) den 10ten April 1759.

Frankfurt und Hanau bei dem Dorfe Bergen, entschloß sich aber, es dennoch anzugreifen. Er stellte also sein Heer in Schlachtordnung und rückte heran; *) allein nach drei verzweifelten Versuchen das Dorf zu erobern, ward er gezwungen, sich mit einem Verluste von zweitausend Mann zurückzuziehn. Doch hielt er dabei so gute Ordnung, daß der Feind es nicht wagte, ihn zu verfolgen.

Die Verbündeten verloren an Ehre vielleicht nichts bei diesem Gefecht. Aber sie verfehlten ihren Zweck, und dadurch machten sie theils dem Könige von **Preußen** die Ausführung seiner Entwürfe unmöglich, theils stürzten sie sich selbst in große Verlegenheit, indem es ihnen an Lebensmitteln fehlte. Die **Franzosen** hingegen hatten Ueberfluß an Allem. Ihre Heere am Ober- und **Niederrhein** vereinigten sich bei **Marburg** **) und rückten unter dem Marschal **Contades** nordwärts vor: dieser nahm sein Hauptquartier bei **Corbach** und schickte einige leichte Mannschaft voran, um **Cassel** zu besetzen.

Prinz **Ferdinand** fand sich der vereinigten Macht der Feinde nicht gewachsen, und zog sich daher zurück, so wie sie weiter vorrückten. Doch ließ er starke Besatzungen in **Lipstadt**, **Ritberg**, **Münster** und **Minden**, um die **Französischen** Gene-

*) den 13ten April. **) den 3ten Juny 1759.

Generale in ihren Fortschritten aufzuhalten. Allein diese Vorsicht war ohne Erfolg. Ritberg ward vom Herzoge von Broglio überfallen, Minden ging durch Sturm über, und Münster ward, obgleich durch eine Besatzung von viertausend Mann vertheidigt, nach einer kurzen Belagerung erobert.

Es schien jetzt unmöglich, die Franzosen daran zu hindern, daß sie sich zum zweiten mal der Deutschen Staaten des Königs von England bemächtigten. Der Hof zu Versailles sah die Einnahme von Hanover für unausbleiblich an, und dachte bloß darauf, sich diese Eroberung zu sichern; und die Regierung von Hanover, um den möglichen Folgen einer so wahrscheinlichen Begebenheit vorzubeugen, sandte ihr Archiv und die kostbarsten Geräthschaften wieder nach Stade. Alles schien jetzt eben derselben Lage der Dinge entgegen zu eilen, die vor zwei Jahren den erniedrigenden Vertrag von Kloster Zeven bewirkte; besonders da Prinz Ferdinand fortfuhr sich zurückzuziehn, und nur sorgfältig seine Verbindung mit der Weser offen hielt.

Allein dieser vollkommene Feldherr war durch seinen mannigfaltigen Verlust zwar geschwächt, aber keinesweges außer Fassung gebracht. Er sah die Gefahr, und machte Anstalten, ihr zu begegnen. Obgleich von Natur behutsam, entschloß er sich dennoch, unter dem Drucke der Nothwen-

digkeit, zu einen kühnen Betragen, anstatt sich der Verzweiflung zu überlassen, oder in der öffentlichen Muthlosigkeit eine Rechtfertigung des Unglücks zu suchen. So bald er fand, daß nur eine Schlacht die Franzosen hindern konnte, im Kurfürstenthum Hanover die Winterquartiere zu beziehn, entschloß er sich, dieselbe zu veranstalten. Und die Mittel, wodurch er dieß mit einem schwächern Heere bewerkstelligte, ohne sich irgend einem Unfall auszusetzen, beweisen ein so großes kriegerisches Talent, daß er sich dadurch einen Platz unter den ersten Meistern der Kriegskunst erwarb.

Das Französische Hauptheer hatte sich nach der Einnahme von Minden in der Nähe dieser Stadt gelagert, so daß sein rechter Flügel sich an dieselbe lehnte. An dem linken war eine steile Anhöhe, ein Morast deckte die Vorderseite und ein Gewässer den Rücken. Da diese Stellung höchst vortheilhaft war und einen Angriff unmöglich machte; so wandte Prinz Ferdinand seine ganze Geschicklichkeit an, um den Feind zur Abänderung derselben zu nöthigen. In dieser Absicht verließ er sein Lager an der Weser und ging nach Hille, ließ aber den General Wangenheim mit einiger Mannschaft in den Verschanzungen bei Thornhausen an den Ufern des streitigen Flusses zurück, und schickte den Erbprinzen von Braunschweig mit sechstausend Mann ab, um die linke

Seite

Seite des Feindes zu umgehn, und ihm die Gemeinschaft mit Paderborn abzuschneiden.

Die Französischen Generale, denen diese Bewegungen nicht entgangen waren, fielen in die gelegte Schlinge. Sie glaubten die längst gesuchte Gelegenheit, den Prinzen Ferdinand von der Weser abzuschneiden, und dadurch die Erfüllung ihrer Wünsche, jetzt gefunden zu haben. Sie sahen ihren Gedanken nach das verbündete Heer jetzt getrennt und so weit von einander entfernt, daß eine schnelle Vereinigung nicht möglich wäre; und schmeichelten sich also, durch eine Niederlage des Generals Wangenheim und die ihnen dadurch zu Theil werdende Herrschaft über die Weser, dasselbe ganz aufzureiben. Voll von diesen Gedanken verließen sie ihre vortheilhafte Stellung, und gingen über den vor ihnen gelegenen Morast in die Ebene.

Der Herzog von Broglio, der den Französischen Vortrab anführte, rückte mit großer Zuversicht vorwärts *) bis zu einer Anhöhe, von wo er anstatt der erwarteten Verschanzungen, die durch eine geringe Mannschaft vertheidigt würden, das ganze Heer der Verbündeten in einer vortrefflichen Schlachtordnung stehen sah, die sich von den Ufern der Weser fast bis nach Minden erstreckte. Eine so unerwartete Entdeckung setzte den Franzosi-

*) den 1sten August 1759.

zösischen General in Bestürzung. Aber ihm blieb keine Wahl, zum Rückzuge war es zu spät. Er befahl also seiner Reiterei, vorzurücken und das Gefecht anzufangen.

Das Brittische Fußvolk, welches nebst zwei Bataillonen der Hanöverischen Leibwache den Mittelpunct des verbündeten Heeres ausmachte, hielt den stärksten Angriff aus, und warf alle Reiterei und alles Fußvolk, das gegen sie anrückte, während die Hessische Reiterei nebst einigen Regimentern Preußischer und Hanöverischer Dragoner, die vor der linken Seite standen, alle Versuche des Feindes vereitelten, und ihn nöthigten, sein Heil in der Flucht zu suchen.

In diesem Zeitpuncte sandte Prinz Ferdinand an Lord George Sackville, den Anführer der Brittischen und Hanöverischen Reiterei, die den rechten Flügel ausmachte, den Befehl, in's Treffen zu rücken. Wäre derselbe gehörig befolgt; so wäre die Schlacht bei Minden wahrscheinlich eben so merkwürdig und eben so entscheidend gewesen, wie die Schlacht bei Blendheim. Das Französische Heer wäre gänzlich aufgerieben, oder völlig zerstreuet und aus Deutschland verjagt worden. Was aber auch die Ursache seyn mochte, der Befehl mochte nicht bestimmt genug, oder unrichtig überbracht, oder falsch verstanden seyn, kurz die Brittische Reiterei kam nicht zur rechten

Zeit

Zeit an, um an dem Treffen Antheil zu nehmen; so daß die Franzosen, anstatt gebührend verfolgt zu werden, Zeit gewannen, sich in guter Ordnung zurückzuziehn, und mit einem Verluste von siebentausend Mann, ihre vorige Stellung wieder einzunehmen. Doch fanden sie es nöthig, in der folgenden Nacht ihr Lager zu verlassen und über die Weser zu gehn, und am folgenden Tage ergab sich die Besatzung von Minden unbedingt. Die Verbündeten verloren in der Schlacht an zweitausend tapfere Krieger.

Prinz Ferdinand tadelte den Brittischen Befehlshaber wegen seines Betragens und dieser Tadel ward durch ein Kriegsgericht bestätigt. Da aber vermuthlich das ganze Gewicht des Einflusses der Minister in die Schaale des Deutschen Feldherrn gelegt ward; so sind die Unparteiischen noch in ihrer Meinung darüber getheilt, und werden es noch lange bleiben. Indessen wird zur Nachricht für die Nachwelt die Bemerkung nicht undienlich seyn, daß die beiden Generale vor der Schlacht in keinem guten Vernehmen standen. Prinz Ferdinand, der die Geheimnisse des Kriegs eben so wohl inne hatte, als die Kunst ihn zu führen, und der ihn wie einen einträglichen Handel trieb, befand sich ungern unter den Augen eines so scharfsichtigen und durchdringenden Beobachters, wie Lord Sackville, und wünschte ihn von der Anfüh-

rerstelle zu entfernen. Dieser Wunsch verursachte vielleicht die Verwirrung oder den Widerspruch in den Befehlen, worüber sich der Englische General beklagte, und die er als die Ursache seiner Unthätigkeit angab. Dagegen kann man aber auch annehmen, daß der Unwille des Brittischen Befehlshabers seine Fassungskraft bei dieser Gelegenheit etwas verfinsterte, und daß er heimlich den Wunsch hegen mochte, den Ruhm eines verhaßten Nebenbuhlers zu verdunkeln, ohne zu überlegen, daß er seine Pflicht gegen den König dadurch verletzte und den Vortheil seines Vaterlandes aufopferte. *)

Fünf

*) Man sehe den Brief des Prinzen Ferdinand an den König von Großbritannien, und Lord George Sackville's Rechtfertigung seines Betragens. Anmerk. d. Verf.

Eine Menge Zeugen, zum Theil von hohem Range, waren von dem Heere nach London gekommen, und bestätigten sämtlich vor Gericht Sackville's schändliches Betragen. Er wurde schuldig befunden, und für unfähig erklärt, je in England wieder Kriegsdienste zu thun. Aus Achtung gegen seinen Vater, den alten Herzog von Dorset, dehnte der König dieses Urtheil nicht zugleich über bürgerliche Bedienungen aus; aber ohne Zweifel würde er es gethan haben, wenn er vorhergesehn hätte, daß eben dieser entehrte Lord sich unter George III. durch Ränke an's Staatsruder

ruder

Fünf und dreißigster Brief.

Der Zustand von Europa und die Geschichte des allgemeinen Kriegs, von der Niederlage der Franzosen bei Minden bis zum Tode Georg's II.

Obgleich der Sieg bei Minden nicht so vollständig war, wie er durch die zeitige Mitwirkung des Brittischen Generals hätte werden können, so gerieth doch der Hof zu Versailles in große Bestürzung darüber, und sah nun alle seine Hoffnung zu Eroberungen gescheitert. Prinz Ferdinand war jetzt nicht nur vermögend, das Kurfürstenthum Hanover zu decken, sondern er nahm auch Münster wieder in Besitz und zwang die

ruder drängen, ein Haupturheber des Amerikanischen Bürgerkriegs seyn, und als Kriegsminister, unter dem Namen Lord Germaine, den Verlust der Brittischen Colonieen bewirken würde. Wenn auch alle Thatsachen dieses Prozesses weniger deutlich vor Augen lägen; so kann es doch keinem Zweifel unterworfen seyn, für welche Partei man entscheiden müsse, wenn sich ein Mann von bekannter Rechtschaffenheit und Edelmuth, und ein Mann, dessen ganzes Leben eine Kette von Ränken und Niedrigkeiten ist, gegenseitig Vorwürfe der Unredlichkeit machen. Anmerk. d. Uebers.

Franzosen, Westphalen zu räumen. Hätte er sein Heer nicht schwächen müssen, um den König von Preußen, dessen Angelegenheiten in sehr übelm Zustande waren, zu unterstützen: so hätte er den prahlenden Feind vor dem Ablaufe des Feldzugs noch über den Rhein treiben können.

Die mißliche Lage des Königs von Preußen rührte meistentheils von der Annäherung der Russen her, die sich in ihren Fortschritten durch alle Gegenanstalten nicht aufhalten ließen. Unzufrieden mit der kunstvollen Behutsamkeit des Grafen Dohna, setzte der König den General Wedel über das gegen sie bestimmte Heer, der ihnen auch, seinen Befehlen gemäß, sogleich eine Schlacht lieferte. Er griff sie, weil dieses das einzige Mittel war, ihre Vereinigung mit dem Oestreichischen General Laudon zu hindern, mit großem Muth aber ohne Erfolg bei Kay, in der Nähe von Züllichau unweit der Brandenburgischen Grenze an. *) Die Preußen wurden nach einem hartnäckigen Gefechte mit Verlust zurückgeschlagen, und die Russen vereinigten sich nun mit Laudon und besetzten Frankfurt an der Oder.

So bald der König diese widrigen Nachrichten erfuhr, entschloß er sich, den Russen in eigner Person entgegen zu gehn: er brach mit zehntausend Mann seiner besten Truppen auf, um sich mit

*) den 23sten July 1759.

mit dem geschlagenen Heer unter Wedel zu vereinigen, und ließ seinen Bruder Heinrich zurück, um die Bewegungen der Oestreicher an den Grenzen der Lausitz zu beobachten.

Laudon und der Russische Heerführer Graf Soltikow hatten sich bei dem Dorfe Kunersdorf, Frankfurt gegenüber, gelagert. Das verbündete Heer war etwa achtzigtausend Mann stark, sein Lager war von Natur fest, da es auf Anhöhen stand und der rechte Flügel durch die Oder, so wie der linke durch Sümpfe und Büsche gedeckt war: außerdem hatten sich die Feinde ganz und gar verschanzt und eine ungeheure Menge grobes Geschütz aufgepflanzt. Der König von Preußen war nach allen an sich gezogenen Verstärkungen etwa vierzigtausend Mann stark; allein seine drückende Lage, sein feuriger Muth und seine feindliche Gesinnung gegen die Russen bestimmten ihn, den Angriff zu wagen.

Nachdem die vorläufigen Anordnungen getroffen waren, fing etwa um elf Uhr *) das Treffen an, und die Russischen Verschanzungen auf dem linken Flügel wurden mit großem Blutvergießen gestürmt. Verschiedene Reduten, die Kunersdorf deckten, wurden erobert, und die Preußen rückten nun auf das Dorf selbst los. Hier ward die Schlacht erneuert und tobte mit frischer Wuth

zwei

*) den 12ten August.

Stunden lang. Endlich ward das Dorf eingenommen, der Feind wurde aus allen Verschanzungen herausgeschlagen, der ganze linke Flügel der Russen suchte seine Rettung in der Flucht, die Preußen erbeuteten über hundert Kanonen, machten einige Tausend Gefangene, und ihr Sieg schien entschieden.

Die Russen, obgleich in Unordnung gebracht und vertrieben, verloren doch nicht den Muth. Sie ordneten sich wieder unter dem Schutze der Oestreichischen Reiterei und besetzten eine Anhöhe, der Judenkirchhof genannt, wo sie sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen beschlossen.

Die Klugheit und die Erfahrung von dem standhaften Muthe der Russen hätte den König von Preußen lehren sollen, mit den gewonnenen Vortheilen zufrieden zu seyn; aber ein halber Sieg war ihm schlechterdings unerträglich. Sein feuriger Muth trieb ihn, seinen Streich zu vollenden; er hoffte seinen Ruhm und seine Rache durch die gänzliche Vernichtung eines barbarischen Feindes zu krönen, der es gewagt hatte, sich ungereitzt mit ihm messen zu wollen, und dessen grausame Verheerungen ihn so oft abgehalten hatten, seinen Sieg zu verfolgen, oder seine Eroberungen weiter zu treiben. Er führte also seine tapfern Bataillone, noch matt von dem überstandenen siebenstündigen Kampfe, unter einer brennen-

den Sonnenhitze schmachtend, und von Wunden bedeckt, auf's neue zum Treffen. Sie mußten gegen den größern Theil des Russischen Heeres rücken, der bis jetzt noch nicht zum Gefechte gekommen war, auf einer erhabenen steilen Anhöhe stand und durch ein starkes Feuer aus grobem Geschütz vertheidigt wurde. Sie erlagen unter der Anstrengung, sie wichen, sie wurden auf's neue herangebracht und zum zweitenmale mit großem Verluste zurückgetrieben. Der König, aufgebracht über den fehlschlagenen Angriff, stellte sich an die Spitze seiner Reiterei; aber auch diese Bemühung war vergeblich. Vergebens versuchte er die Russen zu werfen, die eine ungewöhnliche Leibesstärke und einen instinctartigen Muth besitzen, der sie aller Furcht unfähig macht. Alle seine tapfern Anstrengungen waren umsonst, ihr Feuer war die Oeffnung eines Vulkans und ihre Bajonette machten eine Mauer von Speeren. Die Preußen, durch Anstrengung erschöpft und bestürzt über die Menge der Getödteten, tadelten die Hartnäckigkeit ihres Königs, aber sie hielten aus in dem ungleichen Kampf.

In diesen schrecklichen Augenblicken, wo die vortrefflichste Mannschaft in der Welt wankte, und wo der größte unter den neuern Feldherrn ihr kaum so viel Muth einflößen konnte, den Platz zu behaupten, brach, wie ein reißender Strom,

die Oestreichische noch frische Reiterei auf sie ein. Die Russischen Reiter folgten diesem aufmunternden Beispiel und das Fußvolk erhielt seine Thätigkeit wieder. Die erschöpften Preußen wichen dem unwiderstehlichen Stoße, sie geriethen in Schrecken und flohn. Der König sammelte sie wieder: er führte sie zum Gefechte zurück, er gab ihnen in seiner eignen Person ein Beispiel der Tapferkeit. Dreimal erneuerte er den Angriff in der Vorderlinie. Zwei Pferde wurden unter ihm erschossen und mehrere Kugeln durchlöcherten seine Kleider. Aber umsonst waren alle seine unerschrockenen Bestrebungen: die Schlacht war unwiderruflich verloren und nur der Einbruch der Nacht sicherte das Preußische Heer davor, daß es nicht gänzlich abgeschnitten wurde. Entsetzlich war der Verlust auf beiden Seiten, als der Kampf geendigt war. Beinahe dreißigtausend Mann blieben todt auf dem Platze, oder starben an ihren Wunden: die Preußen allein hatten achttausend Todte und zwölftausend Verwundete.

Der Ausgang dieser Schlacht setzte ganz Europa in Erstaunen, und erregte die ausschweifendste Freude auf der einen, so wie die größte Muthlosigkeit auf der andern Seite. Als der König von Preußen Kunersdorf besetzt hatte, schrieb er mit freudigem Herzen seiner Gemahlinn die glückliche Nachricht, ohne das Ende zu erwarten,

ten. „Wir haben die Russen aus ihren Ver„schanzungen vertrieben. Erwarten Sie in zwei „Stunden die Nachricht von einem ruhmvollen „Siege!“ Da dieses Schreiben eben beim Abgange der Post zu Berlin ankam; so bekamen die Höfe zu London und Versailles die voreilige Nachricht vor der Neuigkeit von dem Unglücke des Königs, die er ebenfalls in einem andern lakonischen Briefe der Königinn zuerst bekannt machte. „Entfernen Sie sich mit der königlichen „Familie von Berlin. Lassen Sie das Archiv „fortbringen. Die Stadt mag mit dem Feinde „Bedingungen machen.“

Wenn aber der König von Preußen durch seine Niederlage bei Kunersdorf dem Spotte und dem Tadel einige Blöße gegeben hatte; so wurde das durch sein nachfolgendes Betragen völlig wieder getilgt. Die allgemeine Verwunderung über sein plötzliches und unerwartetes Unglück, verlor sich bald in Erstaunen über die unglaublichen Hülfsquellen seines Geistes, und die unüberwindliche Stärke seines Muths. Den Tag nach der Schlacht ging er wieder über die Oder und lagerte sich bei Reutwent, von wo er sich nach Fürstenwalde zog und sich so vortheilhaft lagerte, daß die Russen keinen Versuch auf Berlin wagen durften. Er bewachte ihre Bewegungen so genau, daß das Hauptheer unter dem sieg-

rei-

reichen Soltikow, statt in Brandenburg einzudringen, nach der Lausitz ging. Hier vereinigte es sich mit dem großen Oestreichischen Heere unter dem Marschal Daun, und die beiden Feldherrn besprachen sich über ihre künftigen Unternehmungen.

Unterdessen hatte der König von Preußen seine zerstreueten und erschöpften Soldaten wieder vollständig gemacht und ausruhen lassen, hatte den Verlust seines groben Geschützes (das gänzlich dem Feinde in die Hände gefallen war) aus dem Berliner Zeughause wieder ersetzt, und war eben so furchtbar, wie vorher. Indem Freunde und Feinde glaubten, daß die vereinigten Russischen und Oestreichischen Heere nur zu wählen hätten, welchen Theil seiner Staaten sie, bei der gewissen Eroberung aller, zuerst angreifen wollten, nöthigte er beide, nur vertheidigungsweise zu verfahren. Zugleich schickte er sechstausend Mann unter dem General Wunsch zur Befreiung von Sachsen ab, wo das Reichsheer während seiner Abwesenheit große Fortschritte gemacht hatte. Halle, Wittenberg, Leipzig, Torgau und Dresden selbst, hatten sich den Kaiserlichen ergeben. Aber der General Wunsch nahm Leipzig wieder ein,*) und nachdem er sich mit dem Befehlshaber in Sachsen, dem General Fink vereinigt hatte, trie-

*) den 21sten September 1759.

trieben sie das Reichsheer bei Korbitz zurück, ob es gleich durch einige Oestreicher unter dem General Haddick gedeckt war, und eroberten das ganze Kurfürstenthum wieder, Dresden allein ausgenommen.

Prinz Heinrich, durch diese Glücksfälle aufgemuntert und überzeugt, daß er die Unternehmungen des Königs an der Seite von Schlesien nicht unterstützen konnte, verließ sein Lager zu Hornsdorf bei Görlitz in der Lausitz, und rückte mit unglaublicher Geschwindigkeit in Sachsen ein, wo er sich mit den Preußen unter Fink und Wunsch vereinigte. Diese schnelle Bewegung nöthigte auch den Marschal Daun, sein Lager in der Lausitz zu verlassen und sich von den Russen unter Graf Soltikow zu trennen, um Dresden zu beschützen. Und der König von Preußen, auf diese Weise von der Gegenwart seiner gefährlichsten Feinde befreiet, stellte sich zwischen die Russen und Groß Glogau, und nöthigte sie dadurch, ihre Absichten auf diesen Ort aufzugeben und nach Polen zurückzukehren.

Kurz das Glück schien sich jetzt, nach allen Unfällen Friedrich's, auf's neue für diesen unerschrockenen Helden zu erklären, und wenn er weniger auf die schmeichelhaften Vorspiegelungen desselben gebauet hätte, die er doch so oft schon täuschend fand: so möchte er diesen Feldzug mit eben

so vielem Ruhm als gutem Erfolg beschlossen haben. Allein sein Unternehmungsgeist riß ihn noch einmal hin, der Betrügerinn zu trauen, und nach großen Dingen zu trachten, da Klugheit, Vernunft, Erfahrung und sogar die Selbsterhaltung, ihm Sorge für seine Sicherheit empfahlen.

So bald der König von Preußen durch den Rückzug der Russen freie Hand bekam, ging er sogleich nach Sachsen und vereinigte sich, troz aller Gegenbemühungen der Oestreichischen Generale, mit seinem Bruder Heinrich bei Torgau. *) Das Reichsheer zog sich bei dieser Vereinigung zurück. Marschal Daun, der bisher den Prinzen Heinrich bedroht hatte, zog sich nach Dresden. Der König von Preußen befand sich wieder an der Spitze eines tapfern Heeres von sechzigtausend Mann, die hohen Muths und völlig bereit waren, unter den Augen ihres Königs und Feldherrn, der vor kurzem der Verzweiflung nahe war, jedes kühne Unternehmen auszuführen. Da es aber schon spät im Jahr und ziemlich kalt war; so hielten seine besten Generale dafür, man könne nichts mehr mit Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs unternehmen, und das rathsamste würde seyn, die Bewegungen der Oestreicher zu beobachten und dem Marschal Daun die Zufuhr abzu-

*) den 2ten November 1759.

abzuschneiden, der sich alsdann gezwungen sehen würde, Dresden zu räumen, sich nach Böhmen zurückzuziehn und den Preußen eben wie bisher den gänzlichen Besitz von Sachsen zu überlassen.

Das Augenmerk des Königs aber ging auf größere und mehr entscheidende Vortheile. Er wußte, daß die Wege nach Böhmen so schwierig waren, daß durch die Besetzung gewisser Oerter nicht nur die Zufuhr der Oestreicher abgeschnitten, sondern auch ihr Rückzug unmöglich gemacht werden konnte.

Nachdem er den Marschal Daun genöthigt hatte, sich bis Plauen zurückzuziehn, und nachdem er selbst bis Kesselsdorf vorgerückt war, befahl er dem General Fink, mit neunzehn Bataillonen und fünf und dreißig Schwadronen die engen Päße bei Maxen und Ottendorf zu besetzen, durch welche allein dem Feinde die Möglichkeit einer Gemeinschaft mit Böhmen nach seiner Meinung offen blieb. Dies wurde glücklich ausgeführt; der König zweifelte nun nicht, der Marschal Daun würde gezwungen seyn, eine Schlacht zu wagen, weil er nur durch einen Sieg einer unbedingten Uebergabe ausweichen könnte.

Dieser geschickte Feldherr sandte bei dieser drohenden Gefahr erfahrne Officiere aus, um die Stellung des Preußischen Haufens zu untersuchen, und da General Fink auf ausdrücklichen

Befehl des Königs auch die dreitausend Mann an sich gezogen hatte, durch welche er, um die Gemeinschaft mit Freiberg offen zu behalten, Dippoldiswalde vorher besetzen ließ; so ward es dem Oestreichischen Feldherrn möglich, die benachbarten Anhöhen zu besetzen, ihn von allen Seiten zu umzingeln, ihm jeden Ausgang abzuschneiden, und alle seine Nachrichten an den König aufzufangen. Die Preußen, elftausend Mann stark und in einem Grunde befindlich, wurden von den sie umgebenden Anhöhen her auf der einen Seite von dreißigtausend Mann unter Daun, und auf der andern von dem Reichsheer unter dem Herzoge von Zweibrücken, angegriffen. *) Sie vertheidigten sich mit der größten Tapferkeit, und strengten alle ihre Kräfte an, um sich aus dem Netze loszuwickeln, das über sie geworfen war: allein vergebens; jeder Versuch diese engen Päße, die sie besetzt hatten, zu durchbrechen, schlug ihnen fehl. Die Nacht machte dem Streit und Blutvergießen ein Ende. Am folgenden Morgen hielt es der General Fink, da jeder Weg zum Rückzuge mit Bajonetten bepflanzt war, für rathsamer, sich der Nothwendigkeit zu unterwerfen, als das Leben so vieler tapfern Leute, die bei einer günstigeren Gelegenheit dem Könige dienen könnten, unnütz aufzuopfern. Er bemühte sich also, aber

*) den 21sten November.

aber vergebens, Bedingungen zu erhalten. Sie wurden ihm schlechterdings abgeschlagen, und er mußte sich endlich nebst noch acht Generalen und elftausend Mann zu Kriegsgefangenen ergeben.

Dieser Schlag war höchst kränkend für die Hoffnungen des Preußischen Monarchen, und machte es ihm sehr fühlbar, wie schädlich sein gewöhnlicher Fehler war, nur auf mögliche Vortheile zu blicken und die wahrscheinliche Gefahr zu übersehn. Auch kam dies Unglück nicht allein. Er litt einen andern sehr bedeutenden Nachtheil, indem vierzehnhundert Mann unter dem General Dierke an ihrem Rückzuge über die Elbe gehindert und von den Oestreichern gefangen genommen wurden. Doch nach allem diesem Verlust war der König noch so furchtbar, daß der vorsichtige und gemäßigte Daun, statt ihn anzugreifen, sich in das feste Lager bei Pirna zog, und sich in die Verschanzungen desselben einschloß.

Auch der König schien jetzt die Vorschriften der Mäßigung zu Herzen genommen zu haben. Obgleich durch zwölftausend Mann unter dem Erbprinzen von Braunschweig verstärkt, legte er sein Heer ruhig bei Freiberg in sehr beschwerliche Winterquartiere; so daß die Deutschen Angelegenheiten, den Menschenverlust abgerechnet, fast eben so standen, wie bei Eröffnung des Feldzugs. Viele Gegenden waren verheert, vieles

Blut vergossen; aber Dresden war der einzige Ort von Bedeutung, der seinen Herrn verändert hatte.

Trotz aller Beredsamkeit und Volksgunst des Ministers Pitt, fingen doch so viele unentschiedene Feldzüge an, den Eifer der Englischen Nation für ihren berühmten, aber bedrängten Bundesgenossen, den König von Preußen, abzukühlen, da von seinen Kriegen kein Ende abzusehen war. Das Glück der Englischen Heere in Amerika und Westindien öffnete dem Volke noch mehr über seinen wahren Vortheil die Augen, und stellte es ihm als Thorheit dar, daß es das Kurfürstenthum Hanover mit so viel Blut und Kosten vertheidigte.

Sogleich nach der Einnahme von Ludwigsburg, das man lange für den Schlüssel zu Canada angesehen hatte, machte das Brittische Ministerium den Entwurf zur Einnahme von Quebec und zur gänzlichen Eroberung von Neu-Frankreich, so bald die Jahrszeit zu kriegerischen Unternehmungen in diesen nördlichen Gegenden wiederkehren würde. Zugleich unternahm man einen Zug gegen die Insel Martinique, den Hauptsitz der Französischen Regierung in Westindien, einen Ort, der sowohl durch seine Lage, als durch seine Erzeugnisse von großer Wichtigkeit ist.

Es war bekannt, daß Martinique und alle Zuckerinseln, die Frankreich in dem Amerikanischen Inselmeer besaß, großen Mangel an Lebensmitteln und andern Bedürfnissen litten, und daß das Mutterland wegen der überlegenen Stärke der Englischen Seemacht, gegen die es seinen Handel dahin nicht schützen konnte, außer Stande war, sie damit zu versorgen. Man setzte daher voraus, sie würden sich nicht sonderlich vertheidigen können, und sich auf die erste Aufforderung ergeben.

Die zu diesem Endzweck bestimmte Flotte bestand aus zehn Linienschiffen unter Comodore More, und fünftausend Landsoldaten unter dem General Hopson. Doch wurde die Absicht auf Martinique nach einem schwachen Versuche als unausführbar aufgegeben; obgleich, wie es scheint, ohne genugsamen Grund, da der Französische Statthalter weder Muth noch Geschicklichkeit besaß, und da, wie man sagte, die unglücklichen Einwohner geneigt schienen, sich einer Macht zu unterwerfen, die schneller ihren Bedürfnissen abhelfen und ihnen einen bessern und mehr gesicherten Markt für ihre Erzeugnisse anbieten konnte. Doch der Anschein des Widerstandes mag nun groß oder klein gewesen seyn; so ist so viel gewiß, daß die Brittische Mannschaft vier und zwanzig Stunden nach der Landung wieder eingeschifft wurde, und daß die

Flotte ihren Lauf nach Guadeloupe richtete, welches zwar ein minder glänzendes Ziel der Eroberung, nichts desto weniger aber eine sehr schätzbare Besitzung ist.

Das Brittische Geschwader erschien vor Basseterre, der Hauptstadt dieser Insel, am drei und zwanzigsten Januar*) und den folgenden Tag ward sie nach einer schrecklichen Kanonade und einem unaufhörlichen Bombenregen eingenommen. Nie betrugen sich die Englischen Befehlshaber der Flotte tapferer und einsichtsvoller: sie überließen der Landmacht nichts weiter, als die von der Besatzung verlassene Stadt in Besitz zu nehmen.

Indessen folgte auf die Eroberung von Basseterre nicht unmittelbar die Einnahme von Guadeloupe. Die Langsamkeit, Feigheit und Unentschlossenheit der Landunternehmungen ließen der flüchtigen Besatzung Zeit, sich wieder zu sammeln, und sich mit Hülfe der Einwohner an einem vortheilhaften Orte zu befestigen, der allen Zugang zu den fruchtbaren Theilen der Insel hinderte. Die Angreifer verzweifelten nun daran, Guadeloupe von dieser Seite her zu unterwerfen und richteten ihren Angriff auf eine andere. Fort Louis, die Hauptschutzwehr dieses Theils der Insel, der von dem andern durch eine schmale Straße getrennt ist, wurde mit dem Schwerte

in

*) 1759.

in der Hand von den Matrosen und königlichen Hochländern, nach einer kurzen aber nachdrücklichen Kanonade von der Flotte, eingenommen.

Allein die Eroberer versahen es hier wieder eben so wie vorher. Sie benutzten das erste Schrecken des Feindes nicht und mußten diese Nachlässigkeit auf dieselbe Weise büßen. Die Flüchtlinge zogen sich in die Gebirge, wo sie furchtbar wurden, und der Ausgang war sogar noch ungewiß, da General Barrington, der dem General Hopson nach dessen Tode in Anführung der Landmacht folgte, den Entwurf abänderte. Anstatt tiefer in's Land einzudringen, das eine große Menge fester Stellen und gefährlicher Pässe enthält, schiffte er die Mannschaft wieder ein und griff die Städte und Dörfer an der Küste nach und nach an. Auf diese Weise wurden alle wichtigen Oerter bald eingenommen, der Statthalter und die Einwohner fanden ihre Lage in den Gebirgen äußerst beschwerlich, und übergaben die Insel an Seine Brittische Majestät, da sie keine Aussicht zum Entsatze hatten. Mariagalante und einige andre kleine Inseln in der Nachbarschaft unterwarfen sich ebenfalls. Die Einwohner erhielten hier eben die Bedingungen wie auf Guadeloupe, nämlich, ungestörten Besitz ihres persönlichen Eigenthums und fortdauernden Genuß ihrer bürgerlichen und religiösen Vorrechte.

Diese Mäßigung war eben so staatsklug als rühmlich, und man kann glauben, daß sie einen ernsthaften Einfluß auf die Gemüther der Französischen Pflanzer, selbst in Nordamerika gehabt habe, wo der Feldzung noch nicht eröffnet, wo aber die Entwürfe dazu sehr weitläuftig und die Zwecke desselben sehr wichtig waren. Es war beschlossen, die Franzosen in allen ihren festen Oertern zugleich anzugreifen. General Wolf, der sich so vorzüglich bei der Belagerung von Ludwigsburg ausgezeichnet hatte, sollte mit einer Schaar von achttausend Mann und einer ansehnlichen Flotte aus England, den Lorenzofluß hinaufgehn, und die Stadt Quebec belagern; General Amherst, jetzt der höchste Befehlshaber der Brittischen Macht in Nordamerika, sollte mit einem Heere von zwölftausend Mann Ticonderago und Crown Point erobern, über den See Champlain setzen, und den Fluß Richelieu hinab zu den Ufern des Lorenzoflusses kommen, um den General Wolf in seinen Unternehmungen gegen die Hauptstadt von Canada zu unterstützen und der Brigadier Prideaux sollte mit einem dritten Heer, das durch Eingeborne und freundschaftliche Indianer unter Sir William Johnson verstärkt war, die wichtige Festung Niagara angreifen, die gewissermaßen das Innere von der nördlichen Abtheilung der neuen Welt beherrscht. Ferner

schlug man vor, die Mannschaft unter dem Brigadier Prideaux solle sich nach der Einnahme von Niagara auf dem See Ontario einschiffen, den Lorenzostrom hinabgehn, Montreal belagern und einnehmen, und sich dann mit dem Heere unter Amherst und Wolf zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit vereinigen.

Man muß gestehn, daß niemals kühnere kriegerische Entwürfe erdacht sind; allein gegen die Ausführbarkeit derselben gab es viele Einwendungen, wegen der Stärke der anzugreifenden Plätze, wegen der Weitläuftigkeit der Unternehmungen und wegen der Lage der Französischen Macht. Der Marquis von Vaudreuil, Statthalter von Neu-Frankreich, stand in der Nähe von Montreal, während der Marquis von Montcalm, sein Unterbefehlshaber, mit zehntausend Europäern und Canadiern die Hauptstadt vertheidigte, und Herr von Levi, ein thätiger Officier befand sich an der Spitze einer fliegenden Schaar, die eben so wie das Heer unter Montcalm durch einen ansehnlichen Haufen geübter Amerikaner verstärkt war, denen alle Gehölze und Pässe bekannt waren. Die Besatzung von Niagara bestand wenigstens aus sechshundert Mann. Ticonderago und Crown Point waren in sehr gutem Stande, und die Stadt Quebec, durch ihre natürliche Lage schon stark, von tapfern Einwohnern und einer

zahl-

zahlreichen Besatzung vertheidigt, war außerdem noch durch jedes Hülfsmittel verstärkt, das nur die Befestigungskunst darbieten kann. Doch wurden diese sämtlichen Schwierigkeiten, wenn gleich nicht augenblicklich, durch eine glückliche Mischung von Klugheit und Tapferkeit besiegt, deren erstaunliche Wirkungen die Unwissenden und Leichtgläubigen einem übernatürlichen Einflusse, die Einsichtslosen und Feigen dem Zufalle beimessen.

Das Heer unter Amherst, nach dessen Fortschritten sich die Unternehmungen der beiden übrigen gewissermaßen richten sollten, war früh in Bewegung. Allein es wurde spät, ehe der General über den Georgensee kommen konnte. Er ging daher, ohne sonderlichen Widerstand von Seiten des Feindes, nach Ticonderago, das im vorigen Feldzuge für die Brittische Mannschaft so verderblich geworden war. Anfangs schienen die Franzosen zur Vertheidigung des Forts entschlossen. Da sie aber bemerkten, daß der Brittische Feldherr Entschlossenheit, Geschicklichkeit und alle Hüfsmittel zu einer Belagerung besaß, und da sie überdies Befehl hatten, sich lieber von Ort zu Ort bis zum Mittelpuncte des Kriegsschauplatzes zurückzuziehn, als sich der Gefahr, daß sie Kriegsgefangene würden, auszusetzen; so verließen sie die Werke während der Nacht und zogen sich nach Crown Point zurück.

Auch Amherst rückte gegen Crown Point vorwärts, nachdem er die vom Feinde beschädigten Festungswerke zu Ticonderago hatte ausbessern lassen. Aber vor seiner Ankunft hatte sich die Besatzung schon nach Isle aux Noix, an dem niedrigern Ende des Sees Champlain zurückgezogen. Hier hatten die Franzosen, wie er hörte, dreitausend und fünfhundert Mann unter Anführung des Herrn von Bourlemaque, nebst einem zahlreichen Zuge von grobem Geschütz, und vier stark bewaffneten Fahrzeugen auf dem See. Vermöge zweier Fahrzeuge, die er in größter Eil bauen ließ, zerstörte er zwei von diesen feindlichen Schiffen. Allein die eingetretene späte Jahrszeit zwang ihn, alle weitern Unternehmungen aufzugeben, und nach Crown Point zurückzukehren, wo die Mannschaft etwa gegen Ende des Octobers in Winterquartiere gelegt ward.

General Amherst sah sich jetzt in einer für einen Oberbefehlshaber höchst verdrüßlichen Lage. Ob er gleich viel Glück gehabt hatte, so war es ihm doch unmöglich gewesen, das Hauptziel seiner Unternehmung, eine Vereinigung mit dem General Wolf, die man zu dem glücklichen Ausgange des Feldzugs wesentlich nöthig glaubte, erreichen zu können. Und was noch unangenehmer war, er hatte während des ganzen Sommers keine Nachrichten von der Lage dieses Befehlshabers er-

hal-

halten, da doch von den Unternehmungen seines geringen und ununterstützten Haufens so viel abhing; bloß einige unsichere und beunruhigende Winke ausgenommen, daß er in der Nähe von Quebec gelandet und in Gefahr sei, von der ganzen Canadischen Mannschaft unter dem Marquis von Montcalm umringt zu werden. Glücklicher Weise ward er genauer von dem Gange der Unternehmung gegen Niagara unterrichtet. Da er von dem Fortschritte derselben Nachricht erhielt, ehe er Ticonderago verließ; so schickte er den Brigadier Gage dahin ab, um die Befehlshaberstelle des General Prideaux zu übernehmen, der zum Unglück geblieben war, indem er die Unternehmungen gegen das Fort leitete, welchem er sich ohne die geringste Beunruhigung genähert hatte.

Während dieser Zeit war der Oberbefehl an Sir William Johnson gefallen, der mit gleicher Einsicht und Tapferkeit den Entwurf seines Vorgängers fortgesetzt hatte. Er trieb den Angriff von Niagara so unerschrocken fort, daß sich die Belagerer schon bis auf einige hundert Schritte dem bedeckten Wege genähert hatten. Die Franzosen, voller Unruhe, diesen innern Schlüssel zu ihrem Amerikanischen Gebiete in Gefahr zu sehn, sammelten einen beträchtlichen Haufen regelmäßiger Mannschaft, den sie aus den benachbarten Besatzungen Detroit, Venango

und Presque Isle zogen, um die Belagerung zu enden. Sie beschlossen, mit dieser Mannschaft und einer Schaar von Wilden den Entsatz des Orts zu versuchen, und setzten sich deshalb in Bewegung. General Johnson, von ihrer Absicht benachrichtigt, stellte sein leichtes Fußvolk, durch einige Grenadiere und regelmäßiges Fußvolk unterstützt, zwischen den Wasserfall und die Festung Niagara, und die Amerikanischen Hülfsvölker auf seinen Flügel: zugleich traf er die gehörigen Anstalten, indem er sich zum Treffen rüstete, auch seine Linien zu sichern und die Besatzung im Zaum zu halten.

Der Feind erschien um neun Uhr Vormittags; und die Schlacht wurde durch ein wildes Geschrei der feindlichen Amerikaner nach ihrer barbarischen Gewohnheit eröffnet. Dieses Kriegsgeheul, der entsetzlichste Ton, den sich die Einbildungskraft nur vorstellen kann, hatte das panische Schrecken unter Braddocks Mannschaft verbreitet, und bei mehreren Gelegenheiten das Herz der Europäischen Krieger mit Furcht erfüllt. Hier aber machte es auf die Britten nicht den mindesten Eindruck, sondern ward mit verächtlicher Gleichgültigkeit angehört. Und die regelmäßige Französische Mannschaft ward von den Grenadieren und dem leichten Fußvolk der Engländer so heiß empfangen, daß sie vor Ablauf einer

Stunde

Stunde völlig geschlagen ward, während dessen ihre Wilden an andern Wilden Widerstand fanden. Der Ort ergab sich noch an demselben Tage.

Die Einnahme von Niagara schnitt die Verbindung zwischen Canada und Luisiana ab, und war also ein wichtiger Schritt zur Eroberung beider. Noch wichtiger war die Eroberung von Quebec, und wenn General Amherst im Stande gewesen wäre, sich mit Wolfen zu vereinigen; so würde sie eben so gewiß gewesen seyn, da man alsdann eine verhältnißmäßige Mannschaft hätte gebrauchen können.

Bei der jetzigen Lage der Dinge schien dies große Unternehmen sehr zweifelhaft. Die Landmacht war nicht über siebentausend Mann stark, doch befand sie sich in gutem Zustande und voller Muth. Sie war unter Bedeckung der beiden Admirale Saunders und Holmes zu Ludwigsburg eingeschifft, und landete wohlbehalten gegen Ende des Juny an der Insel Orleans, die von zweien Armen des Lorenzostroms, einige Meilen unterhalb Quebec gebildet wird. Hier fanden die Soldaten und Matrosen jede Art von Erfrischung, und hier machte der General Wolf, den die Brigadiers Monkton, Townshend und Murray begleiteten, eine muthvolle aber etwas romantische Erklärung bekannt, worin er das Betragen des Königs, seines Herrn, und diesen

feind-

feindlichen Angriff rechtfertigte, und den Einwohnern von Canada den ungestörten Besitz ihres Eigenthums nebst freier Religionsübung versprach, falls sie bei diesem Streite zwischen den Kronen Frankreich und England keine Partei ergriffen. Er stellte ihnen vor, wie thöricht der Widerstand sei, da alle Hoffnung zum Beistande abgeschnitten wäre, indem die Brittische Flotte nicht nur die Fahrt auf dem Lorenzostrome beherrsche, sondern auch zur See das Uebergewicht habe. Er erinnerte sie, daß die Grausamkeiten der Franzosen gegen die Englischen Unterthanen in Amerika die strengste Wiedervergeltung entschuldigen würden. Allein die Britten, sagte er, denken zu edel, um barbarischen Beispielen zu folgen. Am Schlusse rühmt er noch die Großmuth der Engländer, die ihnen menschenfreundlich die Hand biethen, da sie im Stande wären, sie mit Gewalt zum Gehorsam anzuhalten.

Da diese Erklärung nicht sogleich von Wirkung war; so sah sich Wolf gezwungen, die Canadier als Feinde zu betrachten und gegen alle Schwierigkeiten zu kämpfen, die ein Feldherr in einer durchaus feindselig gesinnten Gegend zu besiegen hat. Bei genauerer Untersuchung fand er dieselben so groß, daß er, obgleich von Natur zu Hoffnungen und großen Aussichten geneigt, vor dem Anfange der Unternehmungen am Erfolge zu ver-

verzweifeln begann. „Ich kann mir nicht schmei„cheln“ sagt er in einem bekannten Briefe an Herrn Pitt „daß ich den Ort zu erobern im „Stande seyn werde.“ Auch darf man sich hierüber nicht wundern. Außer der natürlichen und künstlichen Stärke von Quebec, das an dem nördlichen Ufer des Lorenzostroms fast gänzlich auf einem steilen Felsen liegt, und zugleich durch den Fluß St. Charles geschützt wird, der es zu einer Art von Halbinsel macht, stand der Französische General Montcalm in einer vortheilhaften Stellung, mit einer zahlreicheren Mannschaft als die Englander, in der Nähe. Unter solchen Umständen die Belagerung einer Stadt anzufangen, schien allen bisherigen Vorschriften der Kriegskunst entgegen.

Wolf, dennoch entschlossen, alles mögliche zu versuchen, ehe er das von seinem Könige ihm aufgetragene Unternehmen aufgäbe, dessen Ausgang die hochfliegende Einbildungskraft seiner bewundernden Landslente schon mit Gewißheit vorhersah, besetzte Point Levi am südlichen Ufer des Lorenzostromes und errichtete daselbst Batterieen gegen die Stadt. Wegen ihrer großen Entfernung konnten aber dieselben gegen die Werke nicht viel ausrichten, ob sie gleich viele Häuser zerstörten und den Einwohnern sehr beschwerlich fielen. Die

Flotte

Flotte konnte auch nicht viel nutzen, da die vorzüglichsten Festungswerke wegen ihrer Höhe ihrem Geschütz unerreichbar waren, und sie gewissermaaßen beunruhigen konnten. Der Englische General überzeugte sich also von der Unmöglichkeit, den Ort einzunehmen, wenn er nicht an dem nördlichen Ufer des Stroms Batterien errichten könnte. Da dies aber mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft schien; so war die große Frage, wie er es möglich machen könnte? — Seine ganze Einsicht reichte nicht hin, diese Frage zu beantworten.

Das nördliche Ufer des St. Lorenzo ist, bis auf eine ansehnliche Strecke oberhalb Quebec, so steil und felsig, daß es unmöglich ist, im Angesichte des Feindes zu landen. Unterhalb der Stadt stand das Französische Heer zwischen den Flüssen Montmorency und St. Charles in einem festen Lager. Gelang es auch, über den ersten Fluß zu kommen und die Franzosen aus ihren Verschanzungen zu vertreiben; so hätte doch der zweite den Siegern ein neues und fast unüberwindliches Hinderniß in den Weg gelegt. Alle diese Schwierigkeiten kannte Wolf sehr wohl; aber er wußte auch, um mich seines eignen heroischen Ausdrucks zu bedienen, „daß ein siegendes „Heer nirgends Schwierigkeiten findet.“ Er entschloß sich also, über den Montmorency zu

gehn, und Montcalm zu einem Treffen zu nöthigen.

Diesem Entschlusse gemäß landete ein Theil des Brittischen Heeres an der Mündung des Flusses *) und die Hauptmacht war bereit, ihn weiter oben zu durchwaten, als gewisse ungünstige Umstände es nothwendig machten, die Mannschaft zurückzuziehn und das Vorhaben aufzugeben. Der ursprüngliche Entwurf des Generals Wolf bestand darin, erst eine einzelne Redute dicht am Ufer anzugreifen, die so zu liegen schien, daß sie das Feuer aus den feindlichen Verschanzungen nicht schützen könnte. Er zweifelte gar nicht daran, es zu einem allgemeinen Treffen bringen zu können, wenn der Feind dieses Werk vertheidigte: wenn er hingegen als ruhiger Zuschauer die Einnahme desselben ansah; so konnte Wolf dann mit kaltem Blute seine Lage näher untersuchen und seine künftigen Unternehmungen darnach einrichten. Da er aber den Feind in einiger Verwirrung sah; so änderte er sogleich seinen Entwurf ab, hörte nur auf seinen heißen Muth, und entschloß sich, unverzüglich das Französische Lager anzugreifen.

In dieser Absicht sandte er den Generalen Townshend und Murray Befehl, sich zum Durchwaten des Flusses mit ihrer Mannschaft bereit

*) den 31sten July 1759.

reit zu halten. Unterdessen griffen dreizehn Compagnien der Englischen Grenadiere und ein Theil des zweiten Bataillons der Königlichen Amerikaner, die zuerst gelandet waren, und nur am Ufer bleiben sollten, bis man sie gehörig unterstützen könnte, mit voreiligem Ungestüm die Französischen Verschanzungen an, als ob sie in ihrer unaufhaltsamen Hitze alles vor sich her hätten zertrümmern können. Aber die Französischen Musquetiere machten ein so starkes und anhaltendes Feuer, daß die Angreifer sogleich in Unordnung geriethen, und hinter jener einzelnen Redute, die der Feind bei ihrer Annäherung verlassen hatte, oder innerhalb derselben Schutz suchten. Hier blieben sie einige Zeit, bis sie wieder über den Fluß kommen konnten, einem fürchterlichen Donnerwetter und einem noch schrecklichern Ungewitter von Kugeln ausgesetzt, wodurch mehrere tapfre Officiere fortgerafft wurden, die sich furchtlos in die Gefahr wagten, um die Ordnung unter der Mannschaft wieder herzustellen. Die Engländer haben indessen nicht Ursache über diesen Unfall zu klagen, ob er gleich durch unverzeihliche Uebereilung veranlaßt war und an fünfhundert tapfere Leute kostete; sie müssen ihn im Gegentheil für einen glücklichen Zufall ansehen: denn wäre das ganze Britische Heer zum Angriffe gekommen, so hat man nach der Stärke der Französischen Ver-

schanzungen Ursache zu glauben, daß die Folgen alsdann noch weit unglücklicher würden geworden seyn.

Wolf ward durch diesen kränkenden Unfall und die dabei erhaltenen Nachrichten überzeugt, daß man sich schlechterdings nicht von der Seite des Montmorency her der Festung nähern könne, so lange der General Montcalm seine Stellung behielt. Er schickte also den General Murray mit zwölfhundert Mann auf Frachtschiffen ab, um, mit dem Admiral Holmes gemeinschaftlich oberhalb der Stadt Angriffe zu versuchen, nach der Zerstörung der Französischen Schiffahrt zu trachten, und sonst durch Landungen an dem Ufer dem Feinde Abbruch zu thun, und seine Aufmerksamkeit zu zerstreuen. Murray that diesen Anweisungen gemäß zwei vergebliche Versuche, um an dem nördlichen Ufer zu landen: bei dem dritten war er glücklicher. Durch eine plötzliche Landung bei Chambaud gelang es ihm, ein ansehnliches Magazin von Kleidung, Waffen, Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln zu verbrennen. Dieser Dienst war von großer Wichtigkeit, aber seinen Wünschen noch keinesweges gemäß. Die Französischen Fahrzeuge wurden so gut gesichert, daß sich weder Landmacht noch Flotte ihnen nähern konnte. Er kehrte also, auf Verlangen des Oberbefehlshabers nach dem Brittischen Lager zurück,

rück, *) zwar gewissermaßen unzufrieden, doch mit der trostvollen Nachricht, die er von seinen Gefangenen erhielt, daß Niagara eingenommen, daß Ticonderago und Crowm Point von den Feinden verlassen, und daß General Amherst im Begriffe sei, die Franzosen auf Isle aux Noix anzugreifen.

Diese Neuigkeiten, obgleich an sich selbst angenehm, bothen keine Aussicht zu nahem Beistande dar. Die Jahreszeit zum Kriege war bald vorüber, und die heiße Ehrbegierde des General Wolf, der schlechterdigs die Aussicht auf Tadel oder Unglück nicht ertragen konnte, fing an, seiner ohnehin schwachen Gesundheit nachtheilig zu werden. Ueberzeugt, daß man nie das Betragen eines Anführers lobt, wenn er nicht Glück hat, fürchtete er, seinen eigensinnigen Mitbürgern ein Gegenstand des Mitleids oder des Spottes zu werden. Seine eignen hohen Begriffe von kriegerischem Ruhm, die öffentliche Hoffnung, das Glück der übrigen Befehlshaber, alles war wider ihn, nnd verwandelte die Unzufriedenheit mit seinem wenigen Glücke in eine Krankheit, die seinem zarten Körper die Auflösung drohete. Obgleich entschlossen, wie er in seiner Unruhe erklärte, nimmer nach England zurückzukehren, bis er seine Unternehmung vollführt hätte, sandte er doch an's Mini-

*) den 25sten August.

sterium eine pathetische und fast muthlose Nachricht von seiner Lage, *) um wie es schien, die Gemüther des Volks auf das ärgste vorzubereiten. **)

Nachdem er hiedurch sein Gemüth entlastet, und sich wahrscheinlich wieder beruhigt hatte, rief er die vornehmsten Officiere zu einem Kriegsrathe zusammen, worin man beschloß, daß man künftig oberhalb der Stadt die Angriffe versuchen wolle, um vielleicht den Französischen General aus seiner unüberwindlichen Stellung und zu einem Treffen zu bringen. Man verließ also das Lager bei Montmorency; ***) die ganze Brittische Landmacht ward eingeschifft, ein Theil davon landete bei Point Levi, ein anderer ward noch höher hinaufgeführt, und die guten Wirkungen dieses neuen Entwurfs offenbarten sich bald.

Der

*) den 2ten September.

**) „Ich weiß,“ sagt er, „daß die Angelegenheiten Großbrittaniens die nachdrücklichsten „Maßregeln fordern; aber dann sollte man auch „nur da den Muth einer Hand voll tapferer „Männer verlangen, wo irgend eine Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs ist!“ Brief an Herrn Pitt.

***) den 3ten September 1759.

Der Marquis von Montcalm, in der Besorgniß, die Feinde möchten in der Ferne landen und der Stadt Quebec in den Rücken fallen, schickte Herrn von Bougainville mit funfzehnhundert Mann ab, um ihre Bewegungen zu beobachten, und schwächte dadurch sein Heer. Unterdessen ersannen die drei Englischen Unterbefehlshaber einen kühnen Entwurf, und legten ihn dem Oberbefehlshaber vor; nämlich, die Mannschaft während der Nacht unter der Anhöhe Abraham, ein wenig oberhalb der Stadt an's Land zu setzen, in der Hoffnung, diese beschwerliche Landung vor dem Morgen vollbracht zu haben.

Eben die Kühnheit dieses Entwurfs, der während Wolf's Krankheit ausgedacht war, empfahl ihn seinem erhabenen und unerschrockenen Muthe. Der Strom war reißend, das Ufer abhängig, der Landungsplatz so klein, daß man ihn leicht im Dunkeln verfehlen konnte, und so steil, daß er, selbst ohne Widerstand, kaum am Tage zu ersteigen war. Der Französische General dachte nicht, daß man bei so vielen Hindernissen die Landung versuchen würde. Dennoch ward sie mit einem gleichen Grade von Tapferkeit und Einsicht vollbracht. Wolf selbst war einer der ersten, die an's Ufer sprangen. Oberst Howe samt den Hochländern und dem leichten Fußvolk, zeigte den Weg an dem gefährlichen Abhange hinauf.

Die sämtliche Mannschaft wetteiferte, dem muthigen Beispiel zu folgen, und das ganze Brittische Heer hatte bei Tages Anbruch den Gipfel erreicht und stand unter seinen Officieren in Ordnung.

Als Montcalm erfuhr, daß der Feind diese Höhen besetzt habe, die gewissermaßen Quebec beherrschen, so konnte er, wie Wolf vorhergesehn hatte, diese beunruhigende Nachricht nicht glauben. Die Landung eines Heeres an solchem jähen Ort übertraf alle seine Vorstellungen von kriegerischen Unternehmungen. Er hielt es für eine vergrößerte Erdichtung, wodurch man ihn nur dahin bringen wolle, seine feste Stellung zu verlassen. Da er endlich von der Wahrheit überzeugt ward; so besann er sich nicht lange, was zu thun sei: er entschloß sich zu einer Schlacht, die ihm unvermeidlich nöthig schien, und setzte sogleich seine Mannschaft zu diesem Zwecke in Bewegung.

So bald General Wolf den Uebergang des Feindes über den Fluß St. Charles gewahr ward; so fing er an seine Linie zu ordnen, die aus sechs Bataillonen und den Grenadieren von Ludwigsburg bestand; den rechten Flügel befehligte General Monkton, den linken General Murray. Oberst Howe mit dem leichten Fußvolke deckte den Rücken; und da der Marquis von

Mont-

Montcalm so anrückte, daß es schien, als ob er die linke Seite der Engländer überflügeln wollte, so ward General Townshend mit dem Regimente Amherst dahin gesandt, welches sich so stellte, daß es dem Feinde eine doppelte Vorderseite zeigte. Der Rückhalt bestand aus einem Regiment, das in acht Haufen mit großen Zwischenräumen abgetheilt war.

Nicht weniger meisterhaft war die Schlachtordnung des Französischen Heeres. Der rechte Flügel bestand zur Hälfte aus Mannschaft der Provinz, zwei Bataillonen Europäischer Soldaten und einer Schaar Amerikaner. Der Mittelpunkt bestand aus einer Colonne, die ebenfalls aus zwei regelmäßigen Bataillonen gebildet war; ein anderes Bataillon regelmäßiger Mannschaft, nebst den übrigen Truppen der Pflanzung machte den rechten Flügel aus. Die Gebüsche und Kornfelder vor der Französischen Vorderseite waren mit funfzehnhundert Mann ihrer besten Schützen angefüllt, die ein starkes unregelmäßiges Feuer unterhielten, das manchem tapfern Brittischen Officier verderblich ward.

Man fühlte dieses Feuer desto mehr, da die Britten Befehl hatten, nicht wieder zu schießen. Sie hielten mit großer Geduld und Tapferkeit aus, bis sie dem Französischen Hauptheer nahe genug waren. Dann ergossen sie zugleich einen

dicken

dicken Kugelregen, der die gehörige Wirkung that und in den feindlichen Gliedern große Lücken machte. Die Englische Tapferkeit verringerte sich nicht, das Feuer ward eben so stark fortgesetzt, wie es angefangen war, und der Feind wich vor demselben allenthalben. Aber in eben dem Augenblick, wo sich das Schicksal des Tags zu entscheiden anfing, erhielt der General Wolf, der an der Spitze der Grenadiere vordrang, eine tödliche Kugel in die Brust, und fiel in den Armen des Sieges.

Jedes Regiment des Brittischen Heeres schien jetzt eben so sehr für seinen eignen Namen, als für den Ruhm des Ganzen bemüht, anstatt bei dem Verluste des Heerführers den Muth zu verlieren. Während die Grenadiere mit ihren Bayonetten Rache suchten, drang General Murray mit der unter ihm stehenden Mannschaft muthig vor und warf den Mittelpunkt der Franzosen. Nun zogen die Hochländer ihre breiten Schwerter und vollendeten die Verwirrung der Feinde, fielen mit unwiderstehlicher Wuth über sie her und trieben die Flüchtlinge mit großem Blutvergießen gegen die Stadt Quebec unter einige Festungswerke, welche die Canadier an den Ufern des Flusses St. Charles aufgeworfen hatten.

Eben so tapfer bewiesen sich die übrigen Abtheilungen des Brittischen Heeres. Oberst Howe stellte sich mit seiner Schaar hinter ein kleines Gehölz, that häufige Angriffe auf die feindliche Seite, während der andere Theil seiner Abtheilung angegriffen ward, und brachte sie oft in Unordnung, während General Townshend sie von vorn angriff; so daß der Entwurf des Französischen Feldherrn, die linke Seite der Engländer zu überflügeln, durchaus fehl schlug. Aber dieser tapfere Officier, der hier so nützlich gewesen war, wurde bald, durch einen neuen unglücklichen Vorfall zu einer wichtigern Stelle hingerufen. General Monkton, der, den Regeln der kriegerischen Nachfolge gemäß, nach dem General Wolf die Befehlshaberstelle genommen hatte, erhielt eine gefährliche Wunde, und nun gebührte der Oberbefehl dem General Townshend, als dem nach dem Alter zunächst Folgenden. Er eilte auf diese traurigen Neuigkeiten sogleich nach dem Mittelpunkte, und stellte wieder in höchster Eil die beim Verfolgen etwas in Unordnung gerathene Mannschaft. Kaum war er damit zu Stande; so erschien Herr Bougainville mit zwei tausend Mann frischer Truppen im Rücken des siegenden Heeres. Er hatte sich sogleich von Cap Rouge, in einer ziemlichen Entfernung weiter oben am Flusse, auf den Weg gemacht, da er von der

Landung der Engländer Nachricht erhielt. Zum Glück aber war das Französische Hauptheer schon so geworfen und zerstreuet, da Bougainville erschien, daß er es nicht rathsam fand, einen neuen Angriff zu wagen.

In der That war der Sieg entscheidend. Der tapfere Marquis von Montcalm und sein erster Unterbefehlshaber waren beide tödlich verwundet. Etwa tausend Feinde wurden gefangen genommen und fast eben so viele blieben in der Schlacht oder beim Verfolgen. Die Ueberbleibsel des Heeres, außer Stande sich im Felde zu halten, zogen sich erst nach Point au Tremble, und von da nach den drei Flüssen und Montreal zurück.

Der Verlust der Engländer war der Zahl nach sehr unbeträchtlich: sie hatten an Todten und Verwundeten nicht über fünfhundert Mann. Aber der Tod des General Wolf ward für einen Nationalunfall angesehn, und die besondern Umstände desselben verdienen wohl angeführt zu werden. Er bekam zuerst einen Schuß am Handgelenke, band aber sein Schnupftuch darum, und munterte seine Mannschaft auf, ihm zu folgen, ohne den geringsten Schmerz zu äußern. Darauf bekam er einen Schuß am Unterleibe, den er gleichfalls verheelte. Selbst nachdem die tödliche Kugel seine Brust getroffen hatte, wollte er noch

kaum

kaum zugeben, daß man ihn hinter die Glieder trug. Bei allem Kampfe des herannahenden Todes, zeigte er ängstliche Besorgniß über das Schicksal des Tages, und da er vernahm, daß das Französische Heer gänzlich geschlagen sei und nach allen Seiten fliehe, rief er aus: „Dann bin ich glücklich!“ und starb in eben dem Augenblick in einer Art von patriotischem Entzücken, wodurch sich über sein sich verdunkelndes Gesicht eine Miene der Freude und des Triumphs verbreitete.

Wolf verband in einem Alter von fünf und dreißig Jahren mit dem heißen Muth, mit der erhabenen Gesinnung, mit der Menschlichkeit, dem Edelmuth, und den großen Gesichtspunkten eines Helden, einen hohen Grad von der Geistesgegenwart und Kriegserfahrenheit, wodurch sich vorzüliche Heerführer auszeichnen. Es mangelten ihm nur Jahre und Gelegenheiten, um sich unter die berühmtesten Feldherrn aller Zeiten und Nationen zu erheben: er durfte nur noch seine Hitze mäßigen, seine Kenntnisse erweitern und seinem gesunden Blick und seiner theoretischen Kriegswissenschaft, jene scharfe Richtigkeit verschaffen, die sich nur durch Erfahrung erwerben läßt.

Montcalm, der Französische Heerführer, gab seinem Gegner an kriegerischen Talenten nichts nach. Obgleich weniger glücklich in dem letzten Auftritte seines Lebens, war er sonst oft

sieg-

siegreich gewesen, auch traf er so wohl vor der Schlacht bei Quebec, als während des Treffens die überlegtesten Anordnungen, die menschliche Klugheit nur ersinnen kann. Eben so waren seine letzten Worte nicht weniger merkwürdig als die Worte des sterbenden Wolf. Da man ihm sagte, seine Wunde sei tödlich, so rief er aus: „Das freuet mich;“ und da man ihm entdeckte, er habe nur noch wenige Stunden zu leben; so erwiederte er: „desto besser! So werde ich nicht die Ueber-„gabe von Quebec erleben.“

Diese Begebenheit war, wie der einsichtsvolle Montcalm vorhersah, gar nicht mehr fern. Fünf Tage nach dem in ihrer Nähe vorgefallenen Treffen, ergab sich die Stadt Quebec der Englischen See- und Landmacht, *) die sich zu einem großen Angriffe darauf rüstete. Durch die Bedingungen der Uebergabe wurde den Einwohnern freie Religionsübung, und voller Genuß ihrer bürgerlichen Rechte gesichert, bis ein allgemeiner Friede über ihr ferneres Schicksal entscheiden würde. So gerieth die Hauptstadt von Neu-Frankreich nach einem hitzigen Feldzuge von etwa drei Monaten unter Großbritaniens Botmäßigkeit, und, alles erwogen, gab es vielleicht nie eine Unternehmung zu Wasser und zu Lande, die mit einer standhafteren Beharrlichkeit ausgeführt, oder

*) den 18ten September 1759.

oder durch mehr Muth und Geschicklichkeit ausgezeichnet wäre.

Unterdessen die Brittischen Generale so starke Fortschritte zur gänzlichen Eroberung des Französischen Gebiets in Amerika thaten, drohete Herr von Lally, der Französische Statthalter in Ostindien, den Englischen Niederlassungen im Carnatic mit einer gänzlichen Unterjochung. Nach der schon gemeldeten Einnahme des Forts St. David und Cudalore richtete er seinen nächsten Versuch auf Madras, die vorzüglichste Englische Niederlassung auf der Küste Coromandel. Dieser Ort ward von zweitausend Europäischen Soldaten, und einer großen Schaar Sepoys förmlich belagert, nachdem sich die tapfere aber schwache Besatzung vergebens bemüht hatte, den Feind in der Entfernung zu halten. Durch die Entschlossenheit des Gouverneurs Pigot, und den beharrlichen Muth der Obersten Draper und Lawrence und anderer tapferer Officiere, hielt sich indessen der Ort, bis Hülfe für ihn ankam. Bei der Erscheinung des Hauptmanns Kempenfeld und eines Schiffes der Ostindischen Gesellschaft aus England mit einer Verstärkung von sechshundert Mann, sah sich der Französische General genöthigt, die Belagerung aufzuheben, voller Verdruß und Unwillen über ein Mißgeschick, wodurch alle seine hohen

Hoffnungen, die Engländer von der Halbinsel Indostan zu vertreiben, vereitelt wurden.

Obgleich die Brittische Mannschaft im Carnatic der feindlichen noch nicht an Menge gleich kam; so rückte sie dennoch in mehreren Abtheilungen in's Feld, und nahm nach einander die Französischen Niederlassungen Masulipatan und Conjeveram fort. Doch mislang dem Major Brereton ein rascher und nachdrücklicher Angriff auf Vandivash, wobei er zweihundert Mann verlor. Doch wurde nachher Vandivash wie auch Carnagolly von dem Obersten Coote eingenommen, der nach Brereton die Brittische Macht anführte. Dieser tapfre Officier behauptete seine Eroberung und schlug ein ansehnliches Heer unter dem General Lally, der diese Besitzungen wieder einzunehmen suchte.

Mehrere Umstände dieser Schlacht bei Vandivash verdienen eine genauere Erwähnung. Da General Lally wegen der starken Canonade von seiner ganzen Reiterei früh verlassen ward, so setzte er sich an die Spitze seiner Reihe Fußvolk und eilte mit Ungestüm in's Treffen. Oberst Coote empfing den Feind kaltblütig an der Spitze seines Regiments, das er in einer Linie der feindlichen schräge entgegengestellt hatte. Auch änderte er seine Schlachtordnung nicht ab, ob es gleich der Feind mit der seinigen that. Nach zweimahligem

ligem Feuern rückte das Regiment von Lothringen, in einer Colonne durch ein mächtiges Feuer muthig an, und drohete, allen Widerstand zu zertrümmern. In einem Augenblicke wurden beide Regimenter mit den Bayonetten handgemein. Anfangs durchbrach die Vorderseite der Französischen Colonne die Brittische Linie und brachte eine augenblickliche Verwirrung hervor. Aber so bald Mann gegen Mann einzeln gegenüber stand, zeigte sich die Ueberlegenheit der Brittischen Stärke. Das Feld war plötzlich mit todten und verwundeten Franzosen übersäet. Das Regiment Lothringen ward geworfen, geschlagen und hitzig verfolgt.

Auf diesen Streit folgte, nicht minder blutig, ein zweiter, der endlich das Schicksal des Tages entschied. So bald Oberst Coote die Hitze seines siegreichen Bataillons wieder mäßigen konnte, ritt er die Linie hinab, und befahl dem Major Brereton mit Draper's Regimente (dieser Oberst war zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach England zurückgekehrt) vorwärts zu rücken und einen befestigten Posten zu besetzen, den der Feind verlassen zu haben schien. Bei dieser Bemühung erhielt der Major eine tödliche Wunde. Doch sah er noch vorher, daß der Posten gewonnen ward. „Verfolgt euern Zweck“ rief er mit großer Seele

denen zu, die ihm Beistand anboten, „und überlaßt mich meinem Schicksal!“

Der Major Monson, der jetzt die Anführung des Draperschen Regiments übernahm, brachte diese Unternehmung zu Stande. Vergebens bemühte sich Herr de Büssy, an der Spitze des Regiments Lally den theuer erkauften Posten wieder zu erobern; vergebens, auf der Ebene Stand halten zu wollen. Sein Pferd ward unter ihm erschossen, er selbst ward gefangen genommen, indem er die wenige noch ausdauernde Mannschaft anführte, um mit den Bayonetten ihr Heil zu versuchen. Major Monson nahm ihm seinen Degen ab. Das Regiment Lally war gänzlich geworfen, und der Französische General, der sechshundert Mann verloren hatte, war glücklich, daß er noch die Ueberbleibsel seines Heeres rettete, indem er den Siegern sein Lager überließ. Das geschlagene Fußvolk stellte sich hinter der Reiterei, die sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatte und die Flucht behielt einen Anschein von Ordnung.

Dies waren nicht die einzigen Thaten der Brittischen Mannschaft in Ostindien während dieses merkwürdigen Jahres. *) Unterdessen Oberst Coote diese Fortschritte an der Küste Coromandel machte, schlug Admiral Pococke mit einer gerin-

*) 1759.

geringeren Schiffszahl die Französische Flotte unter d'Aché in einem dritten verzweifelten Gefecht, aber ohne Schiffe wegzunehmen. Surat ein wichtiger Ort an der Malabarischen Küste, ward durch einen abgeschickten Haufen von der Englischen Niederlassung zu Bombay fortgenommen. Die dortige Französische Factorei ward zerstört, und die Holländer wurden dafür gezüchtigt, daß sie nach dem Uebergewicht in Bengalen strebten.

Diese geitzigen Republikaner, deren habsüchtiger Geist durch keine Grundsätze zu mäßigen, durch keine Verträge zu zügeln ist, eifersüchtig auf den Anwachs der Brittischen Macht in Ostindien und auf den Verlust gewisser Handelszweige, womit sie sich den Alleinhandel angemaßt hatten, zettelten zur Ausrottung ihrer Nebenbuhler eine eben so schwarze Verschwörung an, wie in Amboyna. Diesem Entwurfe gemäß, an welchem auch die Franzosen und der Nabob von Bengalen vermuthlich Theil hatten, schickte die Regierung von Batavia unter dem Vorwande, ihre Niederlassung zu Chincura zu verstärken, eine starke Macht von sieben Schiffen und dreizehn hundert Landsoldaten den Fluß Hughley hinauf. Die Mannschaft landete bei Tannah Fort und von Chincura aus ging ihr ein Haufe entgegen, um sich mit ihr zu vereinigen. Der Oberst Forde, der Befehl erhalten hatte, auf ihre Bewegungen

Acht zu geben, ließ sich, als Anführer der Soldaten von der Englischen Ostindischen Gesellschaft, zuerst mit dem abgeschickten Haufen und nachher mit dem Hauptheer in ein Gefecht ein, schlug beide, tödtete vierhundert und vierzig Mann und machte alle Flüchtlinge zu Gefangenen. Um eben diese Zeit lieferten drei Englische Schiffe der Ostindischen Gesellschaft, die in der Geschwindigkeit bemannt und bewaffnet waren, dem Holländischen Geschwader ein Treffen, und zwangen es nach einem hartnäckigen Widerstande, sämtliche Seegel zu streichen.

Die Factorei zu Chincura, die ihre Flotte so gedemüthigt sah, nahm nun alle Bedingungen an, welche ihr von der Regierung zu Calcutta vorgelegt wurden, und wollte von keinen feindlichen Gesinnungen wissen. Die Generalstaaten in Europa gaben ähnliche Versicherungen von sich, und das Ministerium, obgleich keinesweges von der Wahrhaftigkeit derselben überzeugt, schien ihnen doch Glauben beizumessen. Man hoffte, daß die erlittene Züchtigung, welche die Selbstvertheidigung nothwendig machte, hinreichend seyn würde, sie auf bessere Gedanken zu bringen.

Die Brittischen Waffen allenthalben zu Lande siegreich, und durch Eroberungen an den beiden entgegengesetzten Grenzen der Erde glänzend, waren es in Europa nicht weniger zur See.

Die

Die Franzosen, auf den bei St. Cas erhaltenen Vortheil stolz, sprachen laut davon, die Angriffe auf ihre Küsten zu vergelten und England und Irland an drei verschiedenen Orten zugleich anzugreifen. Ihr Ministerium, durch den Mangel an öffentlichem Credit beunruhigt, schmeichelte sehr gern der Eitelkeit der Nation. Deshalb versammelte man eine Menge von Mannschaft an den Küsten des Canals, man zog Soldaten und Frachtschiffe zusammen, und in den vornehmsten Seehäfen wurden flache Boote gebauet. Eine kleine Flotte, die zum Einfall in Schottland bestimmt zu seyn schien, sollte unter Anführung des Herrn von Thůrot, der sich als Befehlshaber eines Kaperschiffs sehr ausgezeichnet hatte, von Dünkirchen absegeln; das gegen Irland vermuthlich bestimmte Geschwader von Vannes in Niederbretagne; die Landmacht sollte unter dem Herzoge von Aiguillon und die zu Brest ausgerüstete Flotte unter Herrn de Conflans stehn, indessen die zur Landung in England bestimmte Mannschaft, wenn man sonst diesen Entwurf wirklich gemacht hatte, von Havre de Grace und andern Häfen an der Küste der Normandie in flachen Fahrzeugen absegeln und während der Nacht unter geschickten Befehlshabern an der gegenüber liegenden Küste landen sollte.

Um die Absicht dieser prahlerischen Zurüstungen zu vereiteln, ging ein Englisches Geschwader unter dem Comodore Boys nach Dünkirchen; der Unteradmiral Rodney beobachtete den Hafen von Havre de Grace und beschoß mit gutem Erfolge diese Stadt; Sir Edward Hawke hielt mit einer starken Macht den Brester Hafen eingeschlossen, wo die Französische Flotte unter Conflans bereit lag, um, wie man vermuthete, die Frachtschiffe und flachen Fahrzeuge, die zu der großen Flotte gehörten, zu geleiten, und ein kleines von Edward Hawke abgeschicktes Geschwader, kreuzte an der Küste von Bretagne. Diese Maßregeln der Vorsichtigkeit wurden den ganzen Sommer hindurch beobachtet. Alle Französische Häfen am Canal wurden ununterbrochen eingeschlossen gehalten, und wegen dieser Einschließung schienen alle entworfenen Landungen von dem Französischen Ministerium bis zum Monat August verschoben zu seyn, wo die Schlacht bei Minden den Franzosen alle Hoffnung zur Eroberung von Hanover abschnitt, und sie ihre Aufmerksamkeit ernstlich auf ihre Seemacht wandten.

Unterdessen hielt Admiral Boscawen, der Befehlshaber der Brittischen Flotte im Mittelländischen Meere, im Hafen von Toulon ein Französisches Geschwader unter Herrn de la Clue eingeschlossen, welches man zur Unterstützung

stützung der Landungen auf der Großbritannischen und Irländischen Küste bestimmt glaubte. Da es aber Boscawen nöthig fand, wegen einiger Ausbesserungen nach Gibraltar zurückzukehren; so nahm de la Clue die Gelegenheit wahr, um durch die Meerenge gehen zu wollen, und es war ihm schon beinahe gelungen, als der Englische Admiral es inne ward, ihn verfolgte und beim Vorgebirge Lagos an der Portugiesischen Küste einholte. *) Die Geschwader waren beinahe gleich stark; das Französische bestand aus zwölf und das Englische aus vierzehn Linienschiffen. Doch thaten die Franzosen keinen sonderlichen Widerstand. Das Admiralsschiff, der Ocean, von achtzig, und der Redoutable von vier und siebzig Kanonen wurden zu Grunde gerichtet, und der Temeraire von vier und siebzig, so wie der Modeste von vier und sechzig Kanonen wurden fortgenommen.

Dieser Unfall benahm dem Französischen Ministerium noch nicht den Muth auf den entworfenen Landungen zu beharren. Man machte zu Brest und Rochefort die stärksten Zurüstungen, und man sagt, daß sich der seit langen Zeiten vernachlässigte Prätendent, wieder durch Schmeicheleien und Verheißungen gelockt, verkleidet in der Nähe von Vannes aufhielt, um noch einmal sein

*) den 18ten April 1759.

Leben zu wagen und zur Unterstützung der ehrsüchtigen Entwürfe Frankreich's in den Staaten seiner Vorfahren einen Aufstand 2c. erregen. Zum Glück ward die Ausführung dieses Unternehmens, welches sonst viele Verwirrung hätte verursachen können, durch die Wachsamkeit des Sir Edward Hawke gehindert, bis die bequeme Jahrszeit vorüber war. Allein die Franzosen schienen in ihrem Eifer weder auf die Jahrszeit noch auf das Toben der Elemente zu achten. Die Englische Flotte ward durch einen heftigen Sturm von der Französischen Küste vertrieben, und sogleich stieß Conflans mit ein und zwanzig Linienschiffen und vier Fregatten in See, und setzte die Einwohner von Großbritannien und Irland in Schrecken und Bestürzung. Allein diese Unruhe währte nur einen Augenblick.

Sir Edward Hawke, der seine Zuflucht nach Torbay genommen hatte, ging auch wieder mit zwei und zwanzig Linienschiffen im See, und traf zwischen Belleisle und dem Vorgebirge Quiberon auf den Feind. Der Französische Admiral, der sich an seiner vaterländischen ihm genau bekannten Küste befand, und weder gesonnen war eine offene Schlacht zu wagen, noch einen unrühmlichen Rückzug zu machen, nützte eine vor dem Winde gesicherte, mit Felsen und Untiefen dicht besäete Küste. Unter dem Schutze derselben glaubte er

Sicher-

Sicherheit zu finden, oder auch die Verwegenheit seines Gegners strafen zu können: er sammelte also seine Flotte dicht am Lande. Hawke sah die Gefahr und beschloß, ihr zu trotzen, ob er gleich durch diesen Entschluß mehr dem Ungestüm seines Muths, als den Regeln einer klugen Vorsichtigkeit folgte. So lange seine Flotte unbeschädigt war, blieb er noch immer im Stande, den ihm anvertraueten Auftrag zu vollbringen, und die Brittischen Königreiche zu beschützen: wäre sie aber durch Unfälle zerstört worden; so hätten die Folgen für sein Vaterland sehr gefährlich werden können.

Zum Glück dachte der Englische Admiral, der mehr Tapferkeit als Einsicht besaß, und dessen Löwenherz nie auf die behutsamen Eingebungen der Furcht gehört hatte, da er sich wenig um weitläuftige Schlußfolgen bekümmerte, nicht so wohl an ein mögliches Unglück, als an die wahrscheinliche Aussicht, einen völligen Sieg davon zu tragen, und seinem Vaterlande durch Zerstörung der Französischen Flotte einen ansehnlichen Dienst zu thun. Ohne Rücksicht auf alle Gefahr ging er mit vollen Segeln, etwa um zwei Uhr Nachmittags *) auf den Feind los, und befahl seinem Steuermann, sein eignes Schiff, Royal George, gerade auf das Schiff des Französischen Admirals,

So-

*) den 20sten November.

Soleil Royal, die beiden Seiten einander gegen über, zuzuführen.

Der Steuermann stellte ihm die Gefährlichkeit der Küste vor. „Durch diese Vorstellung“ sagte Hawke „haben Sie Ihre Schuldigkeit ge„than; jetzt führen Sie meine Befehle aus, und „ich will suchen die meinige zu thun.“ Der Steuermann gehorchte, obgleich ungern. Conflans schlug das Treffen nicht aus; aber ein Französischer Schiffshauptmann warf sich, mit der eigenthümlichen Höflichkeit dieser Nation, zwischen beide Admirale. Eine Salve von der ganzen einen Seite des Royal George und eine hohe Welle, stürzten sein schönes Schiff, Theseus, samt ihm und dem ganzen Schiffsvolke in den Grund. Das Schiff Superbe hatte ein gleiches Schicksal. Der Formidable strich die Flagge. Das Admiralschiff ward an's Ufer getrieben und von seiner eignen Mannschaft verbrannt, so wie der Hero von den Brittischen Seeleuten. Der Juste versank an der Mündung der Loire. Zum Unglück war eine stürmische Nacht, welche die Französische Flotte vom gänzlichen Untergange rettete, für zwei Englische Linienschiffe verderblich. Sie geriethen auf eine Sandbank und waren unwiederbringlich verloren, doch wurde die sämtliche Mannschaft und ein großer Theil der Ladung gerettet.

Die=

Dieser mit Recht gepriesene Sieg, welcher die prahlerische Französische Seemacht zerstörte, befreiete die Einwohner Großbritanniens von allen Besorgnissen eines feindlichen Einfalls. Doch war das Volk in Nordbritannien noch voller Unruhe. Der berühmte Abenteurer Thürot war kurz vorher, ehe Conflans Brest verließ, von Dünkirchen abgesegelt. Sein Geschwader bestand aus einem Schiffe von vier und vierzig Kanonen, das zu Ehren des Französischen Ministers den Namen Belleisle führte, nebst drei Fregatten, jede von dreißig, und einer von vier und zwanzig Kanonen; und auf allen etwa zwölfhundert Mann Landsoldaten.

Mit dieser Macht seegelte Thürot in die Nordsee und schien eine Landung an der Schottischen Küste versuchen zu wollen; da ihn aber Comodore Boys verfolgte, so sah er sich genöthigt, zu Gothenburg in Schweden, und nachmals zu Bergen in Norwegen Sicherheit zu suchen. Während dieser Reisen in einer strengen Jahrszeit wurde seine Mannschaft krank, seine Schiffe wurden sehr beschädigt, und eins verlor sich von ihm. Dennoch entschloß er sich, vor seiner Rückkehr nach Frankreich noch etwas zu versuchen, was seinen vorigen Thaten entspräche. Auch hoffte er die Unternehmungen des Herrn von Conflans erleichtern zu können, von dessen

Niederlage er nichts wußte. Er segelte also nach der Irländischen Küste und nahm daselbst Carrickfergus ein. Nachdem er hier wieder seine Schiffe mit Lebensmitteln versehn, die Stadt geplündert und von dem Untergange der Französischen Flotte sichere Nachricht erhalten hatte, ging er auf's neue in See, um seine Heimath zu erreichen. Aber er ward von dem Hauptmann Elliot in der Fregatte Aeolus von sechs und dreißig, in Begleitung der Pallas und des Brilliant jedes von zwei und dreißig Kanonen, rasch verfolgt und bei der Insel Man eingeholt. Die Stärke war an beiden Seiten fast gleich: die Befehlshaber wetteiferten in Tapferkeit und Erfahrenheit zur See, die Mannschaft war wohl geübt, und das Treffen hartnäckig und blutig.*) Der Tod des tapfern Thůrot entschied den Ausgang des Streits. Sein Schiff Belleisle strich die Flagge und das ganze Französische Geschwader folgte sogleich diesem Beispiel.

Diese Siege zur See, samt den durch die Brittischen Waffen in Nordamerika und Ostindien erkämpften Eroberungen; kurz diese allenthalben, wo die Seemacht den Ausschlag geben konnte, erhaltene Vortheile, zeigten dem einsichtsvollen Theil der Nation hinlänglich, wie man die künftigen Feindseligkeiten einzurichten habe, und wie.

*) den 28sten Februar 1760.

wie thöricht es sei, auf dem verderblichen Deutschen Kriege zu beharren. Dennoch beschloß die vom Volke begünstigte Verwaltung, diesen Krieg nicht nur fortzusetzen, sondern ihn auch zum Hauptgegenstande des nächsten Feldzugs zu machen. Das Parlament bewilligte daher an Deutsche Fürsten drei Millionen Pfund Sterling, außer den ungeheuern Hülfsgeldern, welche die Unterhaltung von fünf und zwanzig tausend Mann Brittischer Truppen in Westphalen erforderte. Doch mußte man gestehn, daß alle diese Menschen und Gelder nothwendig waren, um das Kurfürstenthum Hanover zu vertheidigen und den König von Preußen in den Stand zu setzen, daß er sein sinkendes Glück gegen die Oestreicher, Russen, Schweden und Reichsvölker vertheidigen könnte. Warum sich aber das Brittische Volk zu diesem Endzweck mit fünf bis sechs Millionen Schulden jährlich belasten sollte, das ist eine Frage, die kein guter Bürger mit kaltem Blute beantworten kann, und die kein ruhiger Unterthan untersuchen mag. Ich begnüge mich mit der Thatsache, daß dies der Wunsch des Königs und der Wille des Ministers war, der Volk und Parlament gleich unumschränkt beherrschte, und der so geschickt war, beide zu überzeugen, es würde wenig Edelmuth von Seiten Großbritanniens zeigen, und den Ruhm desselben beflecken, wenn

es

einen heldenmüthigen Bundesgenossen in seiner Noth verließe, nachdem es ihn zu einem so heißen Kampfe aufgemuntert habe, oder wenn es die kurfürstlichen Staaten seines Beherrschers, so unbedeutend sie auch seyn möchten, einem Feinde in die Hände fallen ließe, den es in allen übrigen Theilen der Erde überwunden habe.

Nicht weniger war das Französische Volk seinem Könige ergeben. Da die gewöhnlichen Hülfsquellen des Staats nicht hinreichten; so trugen die vorzüglichsten Mitglieder des hohen und niedrigen Adels, seinem Beispiel zu Folge, ihr Tischgeschirr in den öffentlichen Schatz, um ihm die nachdrückliche Fortsetzung des Deutschen Krieges zu erleichtern; da sie wohl wußten, daß die Stärke ihres Reichs hier, an ihrer eignen Grenze, mit dem größten Vortheil gebraucht werden, und die Brittische hingegen sehr wenig wirksam seyn konnte. Das Französische Heer in Westphalen ward deswegen bis auf hunderttausend Mann verstärkt, und der Herzog von Broglio erhielt die Oberbefehlshaberstelle samt dem Marschalstabe, indessen sich zugleich ein kleineres Heer unter dem Grafen von St. Germain, etwa dreißigtausend Mann stark, am Rhein zusammenzog.

Das verbündete Heer unter dem Prinzen Ferdinand war weniger zahlreich, als das Heer Bro-

Broglio's, aber die Mannschaft war in besserm Stande. Dennoch verfuhren die Verbündeten sehr vorsichtig, meistentheils nur vertheidigungsweise. Doch würde sich Prinz Ferdinand genöthigt gesehen haben, eine allgemeine Schlacht zu wagen, wenn er sich nicht einschließen lassen wollte, wäre nicht zwischen Broglio und St. Germain Uneinigkeit entstanden, über welche der letztere den Dienst verließ Vor dieser Veruneinigung, die etwa in die Mitte des Feldzugs fiel, waren die Fortschritte der Französischen Waffen sehr rasch gegangen. Broglio achtete die festen Oerter nicht, welche die Verbündeten vor ihm inne hatten, sondern ging mit dem großen Heer in die Landgrafschaft Hessen, und ließ einzelne Haufen zurück, um die Schlösser zu Marpurg und Dillenburg zu erobern, während St. Germain durch das Herzogthum Westphalen drang, und beide Heere vereinigten sich in der Nähe von Corbach. *)

Prinz Ferdinand, der von dieser Vereinigung nichts wußte und sie zu hindern suchte, zog sich mit dem verbündeten Heer von Fritzlar gegen die Dymel zurück, und sandte den Erbprinzen mit einem starken Haufen vor sich her nach Sachsenhausen, wo er sich zu lagern dachte. Dieser tapfere

*) den 10ten July 1760.

tapfere junge Krieger stieß beim Vorrücken auf einen Haufen unweit Corbach stehender Franzosen: er hielt sie für St. Germain's Vortrab, da sie ihm nur etwa zehn Bataillone und funfzehn Schwadronen stark schienen, und griff sie mit großer Hitze an. Allein die Franzosen behaupteten standhaft ihren Standpunkt, und da sie von dem Hauptheer immerwährende Verstärkung erhielten; so war der Erbprinz endlich genöthigt, sich in einiger Unordnung und mit beträchtlichem Verluste zurückzuziehn. Doch rächte er sich einige Tage nachher an dem Feinde, indem er einen Französischen Haufen unter Glaubitz bei Ermsdorf überfiel. Er tödtete nicht nur eine große Menge von jedem Range, sondern nahm auch den Anführer nebst hundert und sieben und siebenzig Officieren und zweitausend zwei hundert und zwei und achtzig Gemeinen gefangen.

Während dessen blieb der Herzog von Broglio auf den Höhen von Corbach gelagert. Und da der Ritter de Muy, der, als der nächste Befehlshaber, dem Grafen St Germain folgte, mit fünf und dreißigtausend Mann (dem Rückhalte des Französischen Heeres) bei Stadtbergen über die Dymel ging, und sich längst dieses Flusses ausdehnte, um den Verbündeten die Gemeinschaft mit Westphalen abzuschneiden; so ging Prinz Ferdinand ebenfalls über diesen Fluß, um

ihm ein Treffen zu liefern. Er ließ also durch den Erbprinzen und den General Spörken, der die Stellung des bei Warburg vortheilhaft stehenden Feindes erkundet hatte, die linke Seite desselben überflügeln, während er selbst mit dem Hauptheer gegen die Mitte anrückte. *) Die Franzosen, von vorn und von hinten angegriffen, und voller Besorgniß umzingelt zu werden, zogen sich nach einem tapfern Gefecht eiligst nach Statberg zurück, und ließen etwa funfzehnhundert Todte oder gefährlich Verwundete auf dem Platze. Etwa eben so viele wurden beim Verfolgen von der Brittischen Reiterei zu Gefangenen gemacht. Der Verlust der Verbündeten war höchst unbeträchtlich.

Durch diesen Vortheil, welcher dem Prinzen Ferdinand die Herrschaft über die Weser und Dymel sicherte, fand sich derselbe im Stande, seine Verbindung mit Westphalen zu behaupten, und die Franzosen am tiefern Eindringen in's Hanöverische zu hindern. Doch war er ungeachtet seines Glücks nicht anders im Stande, diese wichtige Absicht zu erreichen, als wenn er die ganze Landgrafschaft Hessen aufopferte. Der Feind nahm sogar Göttingen und Minden in den Staaten des Königs von England ein, während das Englische Volk durch Feuerwerke und Er-

*) den 31sten Juli 1760.

leuchtungen einen Sieg feierte, auf welchen so-
gleich die gewöhnlichen Wirkungen einer Nieder-
lage zu folgen schienen.

Prinz Ferdinand, der sich nicht an den Schein kehrte, hielt Warburg noch über einen Monat nach dem Siege besetzt, und der Herzog von Broglio, durch eine so vortheilhafte Stellung in Furcht gehalten, unternahm während des Feldzugs nichts von Bedeutung mehr. Unterdessen that der Erbprinz einen Streifzug an den Niederrhein und belagerte Wesel. Aber er ward unweit des Klosters Campen von einer Schaar Franzosen unter Herrn de Castries geschlagen *) und gezwungen, mit einem Verluste von beinahe zweitausend Mann, Gebliebene, Verwundete, Gefangene und vor Anstrengung gestorbene zusammengerechnet, wieder umzukehren. Bald nach diesem harten Unfall bezogen beide Heere die Winterquartiere, und die Franzosen blieben in dem Besitze von Hessen nebst der ganzen Gegend ostwärts von der Weser bis an die Grenzen des Kurfürstenthums Hanover. Die Brittische Mannschaft lag in dem Bisthum Paderborn, wo sie wegen des Mangels an Futterung und Lebensmitteln viel zu leiden hatte. Wenige Feldzüge zwischen so zahlreichen und wohlgeführten Heeren sind so leer an Begebenheiten.

Der

*) den 16ten October 1760.

Der König von Preußen war, wie gewöhnlich, thätiger als der Feldherr der Verbündeten: auch machte die verzweifelte Lage seiner Angelegenheiten die heftigste Anstrengung nothwendig. Indessen ging er bei Eröffnung des Feldzugs nur vertheidigend zu Werke. Nachdem er den Winter in Sachsen zugebracht hatte, besetzte er im April ein sehr festes Lager zwischen der Elbe und Mulda. Er befestigte dasselbe an allen zugänglichen Stellen und besetzte die Werke mit hundert und funfzig Kanonen. Dadurch war er in den Stand gesetzt, sich gegen das große Oestreichische Heer zu behaupten, die Aufmerksamkeit seines Anführers, des Marschal Daun, völlig auf sich zu ziehn, und zugleich seinem Bruder Heinrich eine beträchtliche Verstärkung zu schicken, ohne sich selbst in Gefahr zu setzen.

Prinz Heinrich hatte bei Frankfurt an der Oder ein Heer zusammengezogen und nahm mancherlei Stellungen an, um den Russen Widerstand zu thun, und Schlesien nebst der Neumark zü decken, welche beiderseits von mehreren feindlichen Schaaren bedroht wurden. Fouquet, ein anderer Preußischer Heerführer, stand in der Nähe von Glaz. Er deckte Schlesien von dieser Seite, hielt zugleich seine Verbindung mit dem Prinzen Heinrich offen, und stellte sich so, daß beide von einander Hülfe erhalten und sich zuschi-

cken konnten, je nachdem einer von ihnen besonders bedrängt werden möchte.

Dieses Vertheidigungssystem war vielleicht das höchste Meisterstück der Kriegswissenschaft. Aber die klügsten Maßregeln können wohl durch List vereitelt, oder durch feindliche Unternehmungen untauglich gemacht werden. General Laudon, der unternehmendste unter allen Oestreichischen Befehlshabern, verließ sein Lager in Böhmen, wo er den Winter zugebracht hatte, mit einem zahlreichen aber leichten und unbeschwerten Heere und bedrohete wechselsweise Schlesien, die Neumark, Breslau, Berlin und Schweidnitz. Endlich schien er ernstlich gesonnen, das letzte anzugreifen, und General Fouquet, durch seine kunstvollen Vorspiegelungen getäuscht, ging mit dem Hauptheile seiner Mannschaft nach Schweidnitz, und ließ Glaz unbedeckt.

So bald Laudon seine Kriegslist wirksam sah, bediente er sich mit eben so glücklichem Erfolge einer neuen. Er besetzte Landshut, das er zu behaupten gesonnen schien, und ließ daselbst eine geringe Mannschaft. Fouquet, durch eine so unerwartete Bewegung in Unruhe gesetzt, verließ eiligst Schweidnitz und vertrieb ohne Widerstand die Oestreicher aus Landshut. Unterdessen hatte Laudon mehrere wichtige Pässe besetzt, die ihn gewissermaßen in Stand setzten,

Fou=

Fouquet's kleines Heer zu umringen. Der Preußische General that in diesen Umständen alles mögliche, um sich gegen einen überlegenen Feind zu vertheidigen. Allein seine sämtlichen Bemühungen waren vergebens. Die Oestreicher griffen mit unwiderstehlicher Wuth seine Verschanzungen an, *) und nachdem er selbst zwei tödliche Wunden erhalten hatte und viertausend Mann von den Seinigen geblieben waren, streckten die übrigen siebentausend das Gewehr und gaben sich gefangen. Die Einnahme von Glaz, auf welches Laudon mit der Geschwindigkeit eines Blitzes losging, war die unmittelbare Folge dieses entscheidenden Sieges. **)

*) den 23sten Juny 1760.

**) Fouquet hatte nur dreizehntausend Mann unter sich, und noch durch abgeschickte Haufen sich geschwächt, da ihn Laudon mit funfzigtausend Mann an fünf Orten zugleich angriff. Seine Wunden waren gefährlich, aber nicht tödlich, und es waren sechstausend Mann meistentheils Fußvolk, die sich hier zu Gefangene ergaben. Sechshundert Preußen waren auf dem Schlachtfelde geblieben, achtzehnhundert verwundet, die Reiterei hatte sich durchgeschlagen, auch ein geringer Theil des Fußvolks war entkommen. Die Besatzung von Glaz bestand nur aus drittehalbtausend Mann, größtentheils Ueberläufern und Aus-

Der Vertheidigungsplan des Königs von Preußen schien nun gänzlich zerstört. Eins von seinen drei Heeren war gänzlich aufgerieben und der siegreiche Laudon schickte sich zu einer Belagerung von Breslau an, wo er eine Vereinigung mit den Russen erwartete und dann die Eroberung Schlesiens, den Hauptgegenstand des Kriegs, zu vollenden hoffte. Der König von Preußen sah die Gefahr: die Festigkeit seines Muths trieb ihn an, ihr ohne Furcht zu begegnen und sein erhabner Geist flößte ihm die Hoffnung ein, eben aus dem Schooße des Unglücks die wichtigsten Vortheile ziehen zu können. Er verließ sein festes Lager an der Sächsischen Grenze, und ging nach Schlesien zu. Marschal Daun folgte ihm in eben dieser Richtung und kam durch Eilmärsche seinem heldenmüthigen Gegner zuvor, der hier weniger Geschwindigkeit zeigte, als ihm sonst eigen war.

Der Oestreichische General hatte Görlitz erreicht und ging auf Lauban los, da der tapfere Friedrich die angenehme Nachricht von seinem raschen Vordringen erhielt, und durch einen der kühnsten Feldherrnzüge, deren die Jahrbücher des Kriegs erwähnen, die entgegengesetzte Richtung

ländern, unter einen unwürdigen Commandanten, dem Italiener O. Anm. des Uebers.

tung nahm, bei Bautzen über die Spree zurück ging und unvermuthet vor Dresden erschien. Seine Ankunft wirkte auf die Besatzung wie eine entzündete Mine. Allein der Commandant Maquire, ein Officier voll Muth und Erfahrenheit, weigerte sich nicht nur den Ort zu übergeben, sondern beschloß, ihn auf's eifrigste zu vertheidigen: und da die Stadt, seitdem sie den Oestreichern in die Hände gefallen war, mehrere neue Werke erhalten hatte; so vereitelte er den Angriff der Preußen, die einen Sturm nicht wagen wollten, und hielt sich, bis Daun aus Schlesien zurück kehrte und den König nöthigte, ein Unternehmen aufzugeben, das den glücklichsten Erfolg verdient hätte. *)

Der König von Preußen, über dieses Mißlingen seines Entwurfs verdrießlich, bot dem Marschal Daun eine Schlacht an; allein dieser

*) Das Verdienst dieses Unternehmens würde wenig durch die Voraussetzung verringert werden, der König von Preußen habe wirklich nach Schlesien gehen wollen, bis er erfuhr, daß ihm Daun auf diesem Wege zuvor gekommen sei. Allein wäre dies seine Absicht gewesen; so hätte er sich den General Daun nicht um zwei Tagereisen zuvorkommen lassen; da er bei jeder andern Gelegenheit die Oestreicher an Schnelligkeit der Bewegungen übertraf. Seine Rückkehr war auch unendlich schneller, als seine Entfernung.

vorsichtige Feldherr schlug dieselbe aus, und ob er gleich einen Ueberfall auf die Belagerer versuchte, der aber durch die äußerste Geschwindigkeit der beunruhigten Preußen mislang, ergriff er doch jede nur mögliche Maßregel, einen Angriff von ihrer Seite unmöglich zu machen. Der König von Preußen war daher schon zur Aufhebung der Belagerung entschlossen, als ihn Nachrichten aus Schlesien zur schnellsten Ausführung dieses Entschlusses bestimmten.

General Laudon hatte seine Zurüstungen vollendet und fing *) die Belagerung von Breslau an. Er versuchte zuerst, den Commandanten und die Einwohner durch eine stattliche Auseinandersetzung seiner Macht in Furcht zu setzen und zu einer unverzüglichen Uebergabe zu bewegen. Er stellte ihnen vor: sein Heer sei funfzig Bataillone und achtzig Schwadronen stark, das Russische, das sich auf fünf und siebzig tausend Mann belaufe, sei nur drei Tagereisen weit entfernt; es sei vergebens von dem Könige von Preußen Hülfe zu erwarten, der an der andern Seite der Elbe stehe, und noch weniger dürfe man von dem Prinzen Heinrich hoffen, der unter dem Schwerte der Russen erliegen müsse, wenn er ihren Fortschritten Einhalt zu thun versuche. Endlich erklärte er, die Besatzung hätte keine Bedingungen und die Ein-

*) den 30sten Juli.

Einwohner keine Gnade zu hoffen, wenn sie auf einer Vertheidigung bestünden.

Da die Antwort des Commandanten Tauenzien fest und männlich lautete; so fing Laudon an, seine Drohungen in's Werk zu setzen. Er versuchte die Stadt durch Sturm einzunehmen, während er aus einer ungeheuern Menge von großem Geschütz Bomben und glühende Kugeln auf sie regnen ließ. Allein der Sturm ward zurückgeschlagen und das Schießen traf nur die unglücklichen Einwohner. Endlich erblickte man ein anrückendes Heer: Hoffnung und Furcht kämpften nun in den Herzen der bedrängten Bürger; aber es waren keine Russen. Ein Befreier erschien ihnen in der Person des Prinzen Heinrich, der das besondere, seinem wohlwollenden Herzen sehr angemessene Glück hatte, öfter zu retten als zu zerstören. Er hatte innerhalb fünf Tagen nebst allem seinem Geschütz und Gepäck einige Eilmärsche gethan und die Oestreicher hoben sogleich bei seiner Annäherung die Belagerung auf.

Allein die schnelle Bewegung des Prinzen Heinrich und der Entsatz von Breslau, schien das endliche Verderben der Preußischen Angelegenheiten nur eine Zeit lang zu verzögern. Laudon, obgleich genöthigt sich vor des Königs Bruder zurückzuziehn, war immer noch furchtbar, hatte nur vor kurzem gesiegt, hielt Schweidnitz und

Neisse eingeschlossen, und erwartete ängstlich eine Vereinigung mit den schon im Herzen Schlesiens befindlichen Russen. Alsdann hoffte er, diese beiden Oerter zu erobern, die Belagerung der Hauptstadt zu erneuern und sich dieser ganzen Provinz in Kurzem zu bemächtigen.

Das Hauptheer der Russen unter dem Feldmarschal Soltikow stand unweit Breslau jenseits der Oder, und es war höchst dringend, ihre furchtbare und längst gewünschte Vereinigung mit den Oestreichern zu hindern. Eine andere Schaar Russen war nach Pommern gegangen, wo sich die Preußische Kriegsmacht nicht über fünftausend Mann zu Fuß und zu Pferde belief, und drohete Colberg mit einer Belagerung, während die Schweden mit zwanzigtausend Mann ihre Unternehmungen in diesem Lande wieder anfingen.

Unter diesen Umständen wäre eine bloße Vertheidigung schlechterdings unwirksam gewesen. Schlesien war in Gefahr, durch die Vereinigung der Oestreicher und Russen sogleich unterjocht zu werden. Der König von Preußen ging also sogleich dahin, und ließ den Marschal Daun immer hinter sich: er ging mit einem zahlreichen Heere, einem Zuge schweren Geschützes und mehr als zwei tausend Wagen über fünf Flüsse, Elbe, Spree, Neisse, Queis und Bober; und während

rend er ein feindliches Heer zur Seite, ein anderes hinter sich und ein drittes vor sich hatte, legte er einen weiten Weg, bei allen diesen Gefahren und Schwierigkeiten mit einer Geschwindigkeit zurück, die an einem leichten Haufen fliegender Mannschaft bemerkenswerth gewesen seyn würde. Doch konnte er es durch alle seine Thätigkeit nicht dahin bringen, daß er mit Laudon zu einem Treffen kam, ehe er sich mit den Oestreichischen Heeren unter Daun und Lascy vereinigt hatte. Die Macht dieser Feldherrn, die eine ungeheure Strecke besetzt hielt, setzte ihn in Gefahr, in seinem Lager bei Liegnitz eingeschlossen zu werden. Vergebens suchte er durch mancherlei Bewegungen, die feindlichen Heere zu trennen, ihre Seiten zu umgehn, oder sonst einen Vortheil über sie zu erhalten: die Natur des Bodens, und die Erfahrenheit der Oestreichischen Generale vereitelten alle seine geistvollen Entwürfe.

Unter diesen Umständen erhielt der König Nachricht davon, daß die Russen sich anschickten, bei Auras über die Oder zu gehn. Er entschloß sich, unter zweien Gefahren die kleinste zu wählen, und die Oestreicher vor die Ankunft des neuen Feindes anzugreifen. Marschal Daun, der die Stellung des Königs bei Liegnitz ausgekundschaftet hatte, und von den Russen gedrängt ward, ihre Vereinigung mit ihm erst durch ein Treffen

vorzubereiten, hatte einen Entwurf gemacht, den König mit der gesamten Oestreichischen Macht während der Nacht von vier Orten her zu überfallen, und diesen Entwurf den Generalen Laudon und Lascy mitgetheilt.

Der König von Preußen erhielt nur den Abend vor der Ausführung von diesem Entwurfe Nachricht; verließ in der Nacht, wo er vollbracht werden sollte, in größter Stille sein Lager, und nahm eine vortheilhafte Stellung auf den Höhen von Pfaffendorf, über welche Laudon gegen ihn vorrücken sollte. Daun näherte sich mit eben so vieler Vorsicht dem Preußischen Lager, fand hier aber zu seinen Erstaunen keinen Feind, sondern das erste Treffen Friedrich's, in einer so vortheilhaften Stellung ihn erwartend, daß er es nicht ohne den größten Nachtheil hätte angreifen können. Bei Tages Anbruch konnte er in einiger Entfernung einen dicken Rauch aufsteigen sehn, der ihm keinen Zweifel darüber übrig ließ, womit sich der König von Preußen jetzt beschäftige, und warum er sein Lager verlassen habe.

Da Laudon mit großem Eifer auf Liegnitz losging, und sein Herz an den Hoffnungen des Ruhms weidete, den er durch seine ausgezeichnete Theilnahme an einem Treffen zu gewinnen glaubte, wodurch das Schicksal des berühmten Friedrich entschieden werden sollte, stieß er zu seinem gro-

ßen

ßen Erstaunen um drei Uhr des Morgens, da er sich noch weit von dem feindlichen Lager entfernt glaubte, auf das ganze in Schlachtordnung stehende Preußische Heer, dessen zweites Treffen auf ihn los fiel: nach einem blutigen Gefecht sah er sich genöthigt, mit einem Verlust von achttausend Mann an Todten und Gefangenen, und von achtzig Kanonen sich zurück zu ziehn, da ihm der Marschal Daun unmöglich den Beistand leisten konnte, auf welchen er bei der Annahme des Treffens gerechnet hatte. Der König von Preußen, der seine eigne Person aussetzte, um seine Mannschaft zu ermuntern, war hierüber außer Sorgen. Seine Rückseite war durch einen starken Rückhalt und durch eine zahlreiche auf den Höhen von Pfaffendorf sehr zweckmäßig aufgepflanzte Artillerie so gut gesichert, daß Daun keinen Angriff wagen durfte, sondern sich genöthigt fand, in Unthätigkeit und ängstlicher Erwartung den Ausgang des Treffens abzuwarten. Es war nach fünf Uhr Morgens entschieden, da die Oestreicher von allen Seiten flohn, und man ihnen bis an den Katzbach, der jenseits Liegnitz in die Oder fällt, nachsetzte. Der König fand es nicht rathsam, seinen Vortheil weiter zu verfolgen, damit er nicht etwa dem schlauen und wachsamen Daun eine Gelegenheit darböte, zwischen sein Heer zu gelangen.

Durch diesen Sieg zog sich der König von Preußen nicht nur aus der dringendsten Gefahr, sondern hinderte auch die längst gefürchtete Vereinigung der Russen mit den Oestreichern; denn jene zogen sich, nach dieser Niederlage ihrer Bundesgenossen, sogleich über die Oder zurück. Er genoß jetzt wieder zum erstenmal das Lächeln des Glücks, von dem er mit einer langen Reihe widriger Begebenheiten verfolgt war. Die bei Züllichau verlorne Schlacht gegen die Russen, hatte im vorigen Jahr den Anfang derselben gemacht, ihr folgten die schreckliche Niederlage bei Kunersdorf und der Verlust der Sächsischen Hauptstadt, die Gefangennehmung Fink's bei Maxen mit seinem großen, und Dierke's bei Meissen mit seinem kleinern Haufen, dann der tödtende Winterfeldzug mit seinen Seuchen, in diesem Jahre das unglückliche Treffen bei Landshut, die Eroberung von Glaz und die mißlungene Eroberung Dresdens. Alle diese Unfälle hatten den Preußischen Monarchen so schnell nach einander betroffen, daß er auf dem Sturze in einem Abgrund begriffen schien; da ihm die Schlacht bei Leuthen, ohne deren Gewinn er in der drohendsten Gefahr schwebte, Krone und Freiheit zu verlieren, wieder die Möglichkeit zeigte, festen Fuß zu fassen und sich auf's neue empor zu arbeiten.

Man

Man konnte von ihm erwarten, daß er den hiedurch erhaltenen Vortheil nicht ungenuzt lassen würde. Er vereinigte sich mit seinem Bruder Heinrich, eröffnete sich die Gemeinschaft mit Breslau, rückte darauf gegen Daun an, der Schweidnitz eingeschlossen hielt, schlug einen feindlichen Haufen unter dem General Beck, und nöthigte das große Oestreichische Heer unter Daun, sein Vorhaben aufzugeben und sich in die Gebirge bei Landshut zu ziehn.

Während der König diese Heldenthaten in Schlesien verrichtete, ward der Ruhm seiner Waffen sehr glücklich in Sachsen vom General Hülsen behauptet, dem er seine dortige Mannschaft anvertrauet hatte. Dieser Feldherr schlug das Reichsheer, ob es gleich durch den Herzog von Würtemberg mit zwölf tausend Mann verstärkt war, da es ihn in seinem Lager bei Strehlen anzugreifen wagte, *) und ging dann zur Beschützung seiner Magazine nach Torgau, wo er sich verschanzte.

Nicht so glücklich standen die Preußischen Angelegenheiten in andern Gegenden. Soltikow, der mit seinen Russen über die Oder gegangen war, schickte zwanzig tausend von ihnen unter Czernichef zu einem Streifzuge nach Berlin

*) den 18ten August 1760.

lin ab, mit denen sich vierzehntausend Oestreicher unter Lascy vereinigten. Der Graf Tottleben, Anführer des Russischen Vortrabs, eilte so sehr, daß er innerhalb sechs Tagen von Beuthen in Schlesien mit drei tausend Mann vor die Thore von Berlin kam. *)

Die schwache Besatzung vertheidigte sich den ersten Tag und die folgende Nacht hindurch, und der Prinz **Eugen von Würtemberg**, welcher den Tag darauf mit fünftausend Mann ankam, trieb den General Tottleben bis Köpenick zurück. Er ward aber von dem ihm folgenden Czernichef so sehr verstärkt, daß sich die Preußen vor seiner Uebermacht zurück ziehen mußten. Doch jetzt traf auch Hülsen aus Sachsen mit seinem kleinen Heere in Berlin ein, und die Stadt wäre gerettet worden, wenn man sich vor den Thoren zu behaupten versucht hätte, da sich Friedrich schon in vollem Anzuge zu ihrer Befreiung befand. Allein die Preußischen Befehlshaber erfuhren, daß das Russische Hauptheer in der Gegend von Frankfurt an der Oder angekommen, und schon eine Verstärkung für Czernichef auf dem Wege war, glaubten also zu viel zu wagen, gingen nach Spandau und überließen die Hauptstadt ihrem Schicksal.

Ber-

*) den 3ten October.

Berlin ergab sich unverzüglich an Tottleben auf Bedingungen, und ward von ihm mit einer, den Russen sonst nicht gewöhnlichen, Schonung behandelt. Lascy, der bald nach ihm ankam, sah diese Gelindigkeit mit großem Unwillen, und Tottleben mußte den Schein der Barbarei annehmen, wenn gleich sein Herz und seine Thaten seinen geäußerten Drohungen widersprachen. Unter andern verlangten Friedrich's Feinde, das Berliner Zeughaus in die Luft zu sprengen; und es würde geschehen seyn, wenn nicht die Russen, die das dazu nöthige Pulver aus einer unweit der Stadt gelegenen Pulvermühle abholen sollten, durch ihre Unvorsichtigkeit dabei verunglückt wären. Die Stadt erlegte anderthalb Millionen Thaler Brandschatzung, und zweimahl hundert tausend als ein Geschenk für die Russischen und Oestreichischen Truppen. Dafür hatte man bewilligt, keine Soldaten in die Stadt zu legen. Allein Lascy ging dennoch mit einigen seiner Regimenter in die Stadt, und nun wurden allerlei Ausschweifungen begangen. Raub, Plünderungen, Gewaltthätigkeiten wurden am hellen Tage verübt, und des Abends war vollends keine Sicherheit auf den Straßen. Beinahe dreihundert Häuser wurden erbrochen und ausgeleert. Die Oestreicher nahmen gar keine Rücksicht auf die festgesetzten Bedingungen der Uebergabe, sondern folgten nur ihrem

Nationalhaß und ihrer Raubgier. Nicht einmahl Hospitäler oder Kirchen, ja sogar die Gräber wurden nicht verschont: die wilde Habsucht war taub gegen die Stimme der Religion und der Menschlichkeit.

Selbst die Sächsischen Krieger, sonst von keinen in Europa an Menschlichkeit und Sitten übertroffen, machten sich ungewohnter Ausschweifungen schuldig. Vergebens glaubten die Einwohner von Charlottenburg, wo sie einquartiert waren, durch eine Brandschatzung von funfzehntausend Reichsthalern Sicherheit erkauft zu haben. Männer, Weiber und Mädchen mußten Mißhandlungen der rohesten Wildheit und viehischer Ausschweifungen erdulden, und Plünderungen trafen ihr Eigenthum. Am ausgelassensten zeigte sich diese Wildheit auf dem dortigen königlichen Schlosse. Die kostbarsten Geräthschaften, Spiegel und Porcellangefäße wurden in kleine Stücke zerschlagen, die Tapeten in Fetzen zerrissen, Gemählde mit Messern zerschnitten, die Fußdielen, Seitenwände und Thüren mit Beilen zerhauen, sogar die königliche Capelle ward ausgeplündert und die Orgel zerbrochen. Seltne, zum Theil unschätzbare Kunstwerke, von Griechen gearbeitet und in Rom gesammelt, wurden im zügellosen Muthwillen zerstört, die Köpfe, Beine und Arme der Bildsäulen nicht bloß zerschlagen, sondern zermalmet, um jede Zusam-

sammensetzung unmöglich zu machen. Eben so rasend und noch barbarischer gegen die königlichen Diener tobte eine Russenschaar in dem königlichen Lustschlosse zu Schönhausen.

Friedrich's Feinde hielten nun den Krieg fast für geendigt. Große Heere von ihnen befanden sich im Mittelpuncte seiner Staaten, überschwemmten von dort aus alle Provinzen und träumten von Winterquartieren in den Brandenburgischen Landen. Der Prinz von Zweibrück, der, seit Hülsen's Entfernung aus Sachsen, hier keinen Widerstand mehr zu fürchten hatte, machte schnelle Fortschritte. Leipzig, Torgau und Wittenberg ergaben sich nach einander an's Reichsheer. Während der König seine sämtlichen Besitzungen in diesem Lande verlor, das so lange die vorzüglichste Hülfsquelle seiner Heere gewesen war, brandschatzte eine Abtheilung des Französischen Heeres in Westphalen das Fürstenthum Halberstadt. Ein Theil von Pommern ward von den Schweden verheert, ein anderer war nur seit kurzem von den Russen befreiet, die Colberg zu Lande und zu Wasser belagert gehalten hatten, und von Werner mit einem geringen Haufen *) überfallen und vertrieben waren. Die Lage des Königs von Preußen schien wieder verzweifelt. Alle seine Bewegungen auf dem

*) den 18ten September.

Wege nach Brandenburg wurden von Daun bewacht, dessen Heer wieder verstärkt war, und Laudon hatte in seiner Abwesenheit die starke und wichtige Festung Kosel in Schlesien belagert, und drohete, diese ganze Provinz zu erobern.

Dennoch war Friedrich's Annäherung schon ein Seegen für seine Staaten. Das Russische Hauptheer ging auf die Nachricht von derselben schnell über die Oder. Russen und Oestreicher entfernten sich mit eiligen Märschen von Berlin; allein sie rächten ihre vereitelten Hoffnungen an den wehrlosen Bürgern und Landleuten. Alle Städte wohin sie kamen, wurden ausgeplündert oder verheert, und das offene Land von den Thoren Berlin's bis an die Grenzen von Polen, Schlesien und Sachsen ward einer Wüste ähnlich gemacht. Kein Stück Vieh blieb den Einwohnern, kein Hausgeräth, kein Bett, kein Nahrungsmittel. Was der Feind an Getreide nicht mitnehmen konnte, ward in den Koth geworfen, oder ein Raub der Flamme, oder ein Spiel des Windes. Nicht zufrieden damit, dem friedlichen Landmann und Bürger seine Wohnungen zu verbrennen, sein Geld zu rauben, seine Nahrungsmittel, seine Geräthschaften, selbst seine Kleider zu entreißen, mehrte man noch seine Leiden durch Gewaltthätigkeiten, Mord und Nothzucht. Die sämtlichen Feinde Friedrich's schienen

nen sich in einen Wettstreit der Barbarei und der Zügellosigkeit eingelassen zu haben, und verübten Greuel, deren Wilde sich schämen.

Die Geschichte kann diese Thaten nicht verschweigen, die den Geist der Nationen und des Zeitalters zeichnen und schänden; aber lieber erzählt sie's, wenn sie unter solchen Unmenschen noch einen Mann von Gefühl für Ehre und Menschlichkeit fand. Der Oestreichische General Esterhasy, der in Potsdam befehligte, hielt allein eine rühmliche Mannszucht: er sah und bewunderte die Schätze der Kunst, des Geschmacks und der Pracht in Sanssouci und dem Potsdamer Schlosse, und beschützte sie vor jeder Verletzung. Das entgegengesetzte Betragen der übrigen Befehlshaber verstieß desto augenscheinlicher wider die Regeln des Rechts und der Billigkeit, da der Preußische Monarch in dem ganzen Laufe des Kriegs keinen königlichen Pallast in Sachsen berührt, sondern sie sorgfältig geschützt hatte. Die Wuth seiner Feinde verleitete ihn jetzt, seinen Grundsätzen einmahl untreu zu werden, und das Jagdschloß Hubertsburg plündern zu lassen, in dessen Nähe er sich gerade befand, da er von den in Charlottenburg und Schönhausen begangenen Abscheulichkeiten Nachricht erhielt.

Der kriegerische Monarch, zwar an der Spitze eines ansehnlichen Heeres, aber von allen Seiten mit Feinden umgeben, sah sich jetzt wieder in der Nothwendigkeit, die ganze Kraft seines Geistes aufzubieten, um sich durch irgend einen kühnen Streich aus allen seinen Bedrängnissen zu reißen. Auch war er fest dazu entschlossen. So bald er erfuhr, daß die Feinde Berlin und die Mark geräumt hatten, ging er über die Elbe und drang nach Sachsen. Der Marschal Daun folgte ihm mit einem Heere von achtzigtausend Mann, und lagerte sich in der Nähe von Torgau. Die Hauptabsicht beider Feldherrn war, sich in diesem Lande zu behaupten, seine Hülfsquellen zu benutzen und sie dem Gegner zu entziehn. Daun schien die meiste Wahrscheinlichkeit zur Erreichung dieses Zwecks für sich zu haben. Dresden, die wichtigste und festeste Stadt des Landes, so wie der größte übrige Theil desselben war in seinen Händen und fast die ganze Macht Oestreich's in diesem Kurfürstenthume versammelt: er durfte sich bloß vertheidigen, und auch das nur eine kurze Zeit, da der Winter schon einbrach und der Feldzug bald zu Ende seyn mußte. Um völlig sicher zu gehn, bezog er das feste Lager bei Torgau: sein rechter Flügel dehnte sich bis an die Elbe, und wurde durch diesem Fluß, so wie sein Mitteltreffen und seine linke Seite durch

Teiche,

Teiche, Anhöhen und Waldungen gedeckt. Ein kleines Heer hätte gegen die größte Macht keine Stellung finden können, die ihm mehr Sicherheit verschafft hätte. Der Prinz Heinrich hatte im vorigen Jahr in diesem Lager gestanden, und Daun hatte nie einen Angriff darauf wagen wollen. Dennoch entschloß sich der König von Preußen diesen geschickten und erfahrnen Feldherrn, ungeachtet seiner überlegenen Anzahl, in seinem unzugänglich scheinenden Lager, mit funfzigtausend Mann anzugreifen, da er keine Hoffnung hatte, ihn auf eine andre Weise zu entfernen.

Diesem Entschlusse gemäß, den nur die kühnste Verzweiflung eingeben konnte, theilte der König sein Heer in drei Haufen, und traf alle seine Anordnungen mit so viel Erfahrenheit, Kälte und Vorsicht, als ob er nach den Regeln der behutsamsten Klugheit handelte. General Hülsen ward mit der kleinsten Abtheilung hingeschickt, einen Wald an der linken Seite des Oestreichischen Heeres zu besetzen, und erhielt Befehl, sich nicht zu rühren, bis die beiden andern Abtheilungen der Preußen sich in's Treffen eingelassen hätten. General Ziethen sollte einen Angriff auf den rechten feindlichen Flügel thun, und den Hauptangriff von vorn wollte der König von Preußen persönlich leiten. Nach diesen Anordnungen sagte Friedrich seiner Mannschaft: er sei

 ent-

entschlossen zu siegen oder zu sterben. Sie antwortete einmüthig: sie sei gesonnen, mit ihm zu sterben oder zu siegen.

Der furchtlose Monarch, zufrieden mit dem Eifer seiner Mannschaft und mit ihrem Versprechen, seine Hoffnungen nicht zu täuschen, näherte sich Vormittags *) dem Feinde, und griff etwa um zwei Uhr Nachmittags mit dem Vortrab sein Lager an. Er ward mit einem Kanonenfeuer empfangen, wie es noch nie gehört worden war. Zweihundert Stücke standen auf Anhöhen in Einer Linie, und ihre Feuerschlünde sprüheten unaufhörlich Tod und Verderben. Der König selbst äußerte durch wiederholte Ausrufungen seine Verwunderung über die schreckliche Kanonade. Auch war ihre Wirkung unbeschreiblich mörderisch. Die Preußischen Grenadiere, zuerst vom Könige in's Treffen geführt, waren von sechstehalbtausend in einer halben Stunde bis auf sechshundert geschmolzen. Die durch den Wald nachrückenden Preußen fanden sich durch die von den Kugeln zerschmetterten Baumwipfel verwundet und aufgehalten, ehe sie noch den Feind ansichtig wurden. Beim Ausgange in's Freie erblickten sie die vorangeschickten Gefährten, mit denen sie den Sieg zu theilen hofften, schon als Opfer der Kriegswuth gefallen, und den Feind unerschüttert hin-

*) den 3ten November 1760.

hinter seiner Vormauer von zahlreichem morden- den Geschütz. Die Preußischen Kanonen konn- ten sich nicht nähern, weil Pferde und Führer niedergeschossen, Räder und Lavetten zertrüm- mert wurden. Dennoch that das Preußische Fußvolk mit der gewohnten Tapferkeit und Ord- nung einen neuen Angriff, trieb die Oestreicher, die bei der Niederlage der Grenadiere vorgedrun- gen waren, wieder zurück, füllte die großen durch Kartätschen entstandenen Lücken immer mit neuer Mannschaft, drang vorwärts, erstieg Anhöhen und eroberte Batterieen. Daun ließ nun frische Mannschaft auf den Kampfplatz rücken, seine Cürassiere richteten ein entsetzliches Blutbad unter dem Preußischen Fußvolk an und trieben es in den Wald zurück. Auch die Preußische Reiterei ward anfänglich zurückgeschlagen, brachte zwar nachmals das Oestreichische Fußvolk in Unord- nung, mußte aber der von allen Seiten zustürzenden Uebermacht weichen. Der König that einen neuen Angriff mitseinem Fußvolk, doch eben so vergeblich, wie die beiden vorigen. Er selbst ward verwun- det und die Schlacht schien völlig verloren.

Unterdessen hatte Ziethen alles angewandt, den rechten Flügel des Feindes zu werfen und dem Könige zu Hülfe zu kommen. Es glückte endlich seinen Bataillonen, die Anhöhen bei Siptitz durch Sturm zu erobern und dadurch den Preu- ßen

ßen die Bahn zum Siege zu eröffnen. Der Marschal Daun hatte eine gefährliche Wunde am Schenkel bekommen, und war nach Torgau gebracht: die Abwesenheit des Oberfeldherrn und der meisten Generale, die sich bei ihm befanden, die einbrechende Nacht, die Nachlässigkeit der Oestreicher, die ihren Sieg außer Zweifel glaubten, vermehrten die Unordnung: die Preußen eroberten mehrere verlassene oder schlecht behauptete Batterien, das Fußvolk des linken Flügels erneuerte nun den dreimahl vergebens gewagten Angriff mit besserem Erfolge, schlug Lascy zurück, der es wieder zu vertreiben suchte, und behauptete den errungenen Posten. Die Reiterei folgte diesem Beispiel, brachte mehrere Oestreichische Haufen in gänzliche Unordnung, und die Oestreichische Macht wäre, wie auch der König beabsichtet hatte, gänzlich zerstört worden, wenn nicht die Dunkelheit der Nacht das Nachsetzen unmöglich gemacht, und drei über die Elbe geschlagene Schiffbrücken, die Flucht des geschlagenen Heeres erleichtert hätten. Ohne diese Umstände würde das Blutbad noch weit entsetzlicher gewesen seyn, da man schon jetzt auf jeder Seite an neun tausend Todte und Verwundete zählte. Die Preußen hatten achttausend Mann zu Gefangenen gemacht, worunter sich vier Generale und zweihundert Officiere von niederm Range befanden.

Unter

Unter allen Siegen des Königs von Preußen war dieser vielleicht der ehrenvollste, wie es unstreitig der wichtigste war. Seine Mannschaft bestand nicht mehr aus jenen unüberwindlichen, fast gänzlich aufgeriebenen Bataillonen, die er vordem nach Böhmen führte, und die bei Lowositz, Prag, Lissa und Rosbach siegten; allein seine Gegenwart und sein Beispiel hatten ihr einen Muth, eine Ordnung und eine Festigkeit eingeflößt, wie sie nur immer bei den versuchtesten alten Kriegern zu erwarten wäre. In diesem Treffen zeigte sich, glücklicher als in dem Ueberfalle bei Hochkirch, der unermeßliche Abstand in der Kriegszucht zwischen den beiden feindlichen Heeren. Das siegende ließ es mitten in seinem Glück an Ordnung und Wachsamkeit fehlen, das geschlagene hingegen blieb zur jeder Bewegung bereit, und ward dadurch in den Stand gesetzt, einen glücklichen Zufall zu benutzen, und von einem völligen Rückzuge plötzlich zu einem kühnen Angriffe über zu gehn. Der König selbst hatte seine Person hier eben so, wie bei Kunersdorf ausgesetzt; aber, als ob er unverwundbar wäre, berührte nur leise eine Kugel seine Brust, so daß sie ihm bloß eine Quetschung und eine kurze Ohnmacht verursachte. In diesem Treffen glänzte sein Muth nicht weniger, als seine Talente. Zwar suchten ihm die Oestreicher die Ehre des

Sie-

Sieges streitig zu machen; allein die Folgen bewiesen kar genug, wem sie gebühre.

Der König, der erst den folgenden Morgen, wo er die Schlacht zu erneuern gesonnen war, die gänzliche Entfernung der Oestreicher wahrnahm, ging sogleich nach Torgau, nahm ganz Sachsen bis auf Dresden, in dessen Nähe Daun sein Heer gestellt hatte, vor dem Schlusse des Feldzugs wieder ein, und legte in diesem Kurfürstenthum seine Mannschaft in Winterquartiere, die er sonst in seinen verheerten Staaten hätte suchen müssen. Er hatte den Zweck erreicht, für welchen er kämpfte, und den Ruhm seiner Waffen auf's neue erhöht. Der Stoß dieses Siegs schien sich nach allen feindlichen Gegenden hin zu verbreiten. Laudon hob die Belagerung von Kosel auf und zog sich nach Glaz. Die Russen gingen in ihre alten Winterquartiere in Polen, die Schweden wurden vom General Werner gezwungen, sich unter die Kanonen von Stralsund zu ziehn. Meklenburg ward wieder in Besitz genommen. Kurz Friedrich war nun im Stande, Mannschaft nach allen Provinzen und sogar achttausend Mann dem Herzoge Ferdinand znm Beistande zu schicken.

Während dieser wichtigen Vorfälle auf dem festen Lande von Europa, ereigneten sich andere von noch größerer Bedeutung in andern Theilen

der

Erde. Unterdessen England's Bundesgenossen, obgleich durch Mannschaft und Geld desselben unterstützt, ihren Platz in Deutschland, worauf die meiste Aufmerksamkeit gerichtet schien, kaum behaupten konnten, hatten die Waffen dieses Reichs unter Anführung Brittischer Officiere in Nordamerica und Ostindien ein ausgezeichnetes Glück.

Man hatte allgemein vorausgesetzt, daß auf die Einnahme von Quebec ohne weiteren Kampf die gänzliche Unterwerfung von Canada folgen würde. Allein bald sah man, wie sehr man sich hierin geirrt habe. Obgleich der Besitz dieser Stadt zur Eroberung dieser Provinz nothwendig erfordert wurde; so blieb doch noch viel zu thun übrig, ehe sie gänzlich unter Großbritanniens Herrschaft kam.

Das Hauptheer der Franzosen hatte sich nach der Schlacht bei Quebec nach Montreal zurück gezogen, bestand noch aus zehn Bataillonen regelmäßiger Mannschaft, und ward daselbst durch sechstausend Canadische Krieger und einen Haufen Amerikaner verstärkt. Herr von Levi, der Nachfolger Montcalm's in der Oberbefehlshaberstelle, nahm sich vor, mit Einbruch des Frühlings die Eroberung der Hauptstadt zu versuchen. In diesem Entwurf ward er durch ein Versehen der Englischen Admirale bestärkt, die nicht hin-

rei-

reichende Anstalten getroffen hatten, den Anwachs seiner Macht auf dem St. Lorenzostrome zu hindern. Man hatte in Quebec keine Fahrzeuge von Bedeutung zurückgelassen, weil man voraussetzte, daß sie während des Winters doch nur unnütz seyn würden.

Selbst während der strengen Jahrszeit dachte der Französische General drauf, den Ort wieder zu erobern; ob sich gleich eine Englische Besatzung von fünftausend Mann unter dem General Murray darin befand. Allein bei näherer Erkundigung fand er die Aussenposten so gut gesichert, und den Commandanten so wachsam und thätig, daß er die Unternehmung bis zum April aufschob. Um diese Zeit ließ er Geschütz, Mundvorrath, Kriegsbedürfnisse und schweres Gepäck von Montreal aus, unter Bedeckung von sechs starken Fregatten, den Lorenzostrom hinabgehn. Dieses Geschwader sicherte ihm die völlige Herrschaft auf demselben: ein höchst wichtiger Umstand für die Ausführung seines ganzen Vorhabens. Nach einem zehntägigen Marsche kam er mit seinem Heer zu Point au Tremble, wenige Meilen von Quebec, an.

Indessen hatte General Murray alles gethan, was sich nur von einem geschickten und erfahrnen Officier erwarten ließ, um die seiner Sorgfalt anvertrauete Eroberung zu behaupten. Allein

die

die Besatzung hatte so viel von der ungemeinen Winterkälte und von dem Mangel an Pflanzenspeise und frischen Lebensmitteln gelitten, daß er nicht über dreitausend dienstfähiger Leute hatte, da er von der Annäherung des Französischen Heeres Nachricht erhielt. Mit diesem kleinen, aber muthigen und sieggewohnten Haufen, entschloß er sich, dem Feinde in's Feld entgegen zu rücken, um die beschwerlichen Ungemächlichkeiten und Gefahren einer Belagerung, in einer weitläuftigen Stadt mit einer kränklichen Besatzung und feindlich gesinnten Einwohnern, zu vermeiden. Er rückte also *) auf die Anhöhen von Abraham und griff Herrn von Levi unweit Sillery mit großer Hitze an. Allein er ward überflügelt, gerieth in Gefahr durch die Uebermacht umzingelt zu werden, und wurde genöthigt, sich nach einem hartnäckigen Gefecht mit einem Verluste von beinahe tausend Mann zurück zu ziehn.

Die Franzosen verloren bei diesem Vorfall über zweitausend Mann, ohne einen wesentlichen Vortheil dadurch zu gewinnen; denn General Murray schien durch seine Niederlage mehr aufgemuntert als niedergeschlagen. Eben der kühne Muth, der ihn bewogen hatte, dem Feinde mit einer Hand voll tapferer Leute entgegen zu gehn, um

*) den 28sten April 1760.

um ihn aus dem Felde zu schlagen, beseelte ihn jetzt bei der Vertheidigung von Quebec, da eine Vertheidigung nothwendig geworden war. Der Französische General verlor indessen auch keinen Augenblick, um seinen Sieg vollständig zu machen. Er eröffnete gleich an dem Abende der Schlacht die Laufgräben vor der Stadt, aber es währte bis zum elften Mai, ehe er mit Batterieen gegen die Festungswerke zu Stande kommen konnte. Unterdessen hatte General Murray einige Festungswerke ausgebessert, und eine zahlreiche Artillerie auf die Wälle gepflanzt, so daß die Französischen Batterieen gewissermaßen durch das Feuer der Besatzung zum Schweigen gebracht wurden. Durch die glückliche Ankunft der Englischen Flotte unter Lord Colvil und Commodore Swanton ward aber der Ort bald entsetzt.

Herr von Levi hob nun sogleich die Belagerung auf und zog sich in höchster Eil nach Montreal, wo der Marquis von Vaudreuil, Generalgouverneur von Canada, sein Hauptquartier hatte, und sich so lange als möglich zu halten gesonnen war. Er rief zu dem Ende alle seine abgeschickten Haufen zurück, und sammelte die ganze Macht der Pflanzung um sich her.

General Amherst wandte indessen die kräftigsten Maßregeln an, die Französische Macht in diesem Theile der neuen Welt gänzlich zu stürzen.

Er

Er sandte dem General Murray Anweisung, zu Wasser mit aller Mannschaft, die er nur von der Besatzung in Quebec entbehren könnte, nach Montreal zu gehn. Oberst Haviland segelte auf gleichen Befehl von Crown Point ab, besetzte Isle aux Noix, das der Feind verlassen hatte, und ging gerade nach Montreal, während der Oberbefehlshaber mit seiner eignen Abtheilung, etwa zehntausend Mann an regelmäßigen und einheimischen Truppen stark, die Grenzen von Neu-York verließ und nach Oswego zu ging. Hier vereinigten sich tausend Amerikaner von den sechs Nationen unter Sir William Johnson mit ihm.

Amherst schiffte sich mit seinem ganzen Heere auf dem See Ontario ein, und nach der Einnahme von Isle Royale, das gewissermaßen die Quelle des St. Lorenzostromes beherrscht, kam er nach einer unangenehmen und gefährlichen Reise an eben dem Tage bei Montreal an, da General Murray von Quebec aus bei diesem Orte landete. Beide Generale schifften ihre Mannschaft ohne Schwierigkeit aus, und durch ein glückliches Ohngefähr landete Oberst Haviland mit seinem Haufen am folgenden Tage.

Die Vereinigung dieser drei Schaaren, die aus dem Kern der Brittischen Mannschaft in Nordamerika bestanden, und die meisterhaften

Anordnungen der Befehlshaber, überzeugten den Marquis von Vaudreuil, daß aller Widerstand vergeblich seyn würde. Er both also einen Vergleich an, der auch am achten September auf Bedingungen geschlossen ward, die vortheilhafter für ihn waren, als er unter solchen Umständen hätte erwarten können. Montreal, Detroit, Michilimachinac und alle übrigen den Franzosen in Canada zugehörigen Oerter wurden dem Könige von Großbritannien übergeben. Doch wurde festgesetzt, daß seine Mannschaft nach Alt-Frankreich hinübergeschaft werden sollte; und den Canadiern ward Sicherheit und freie Uebung ihrer Religion zugestanden.

Diese Eroberung war wichtig, und der große Zweck, die Demüthigung der Franzosen in Nordamerika, schien dadurch erreicht. Allein während der Zeit, daß Großbritanniens Waffen in Canada Schrecken vor sich her verbreiteten, hatten Französische Unterhändler aus der Provinz Luisiana ihre Ueberredungskünste unter den benachbarten Amerikanern so gut zu gebrauchen gewußt, daß die Cherokesen, ein mächtiger Stamm, gegen das Ende des vorigen Feldzugs, wider die südlicheren Englischen Colonien Feindseligkeiten angefangen hatten, und die Bewohner derselben plünderten, mordeten und schunden. Littleton, der Statthalter von Süd Carolina,

that ihren Verheerungen Einhalt und zwang sie, um Frieden zu bitten. Sie versprachen, die Partei der Franzosen zu verlassen, und erneuerten dennoch den Krieg. Der Oberst Montgomery, bekriegte sie mit einem Regimente Hochländer, einem Haufen Grenadiere und einer Schaar von eingeborner Mannschaft, nach ihrer eignen Weise, und züchtigte sie derbe wegen ihrer Wortbrüchigkeit. Allein die Vollendung dieser Rache war dem Obersten Grant aufbehalten, der das ganze Land der Cherokesen verwüstete, ihnen funfzehn Städte zerstörte, und sie zu der demüthigsten Unterwerfung zwang. Sie erbaten und erhielten daher die Erneuerung ihrer Verträge mit England und Charles Town im Jahr 1761 und äußerten auf alle Art ihre Reue und Neigung zum Frieden: auch schienen die übrigen Stämme der Wilden, aus Furcht vor einen ähnlichen Besuche, eben so sehr zur Ruhe geneigt. Bloß die Stadt Neu Orleans und einige wenige Pflanzungen höher hinauf am Mississippi blieben den Franzosen von allen ihren Besitzungen in Nordamerika übrig: und diese waren zu weit entfernt und zu schwach, um die Englischen Pflanzungen zu beunruhigen.

Nicht minder entscheidend war der Erfolg der Englischen Waffen in Ostindien. Der Oberst Coote, durch die Einnahme von Vandivash und

seinen Sieg über Lally aufgemuntert, entschloß sich, Pondichery, die einzige den Franzosen noch übrige wichtige Besitzung auf der Küste Coromandel, zu belagern. Da aber der Ort zu fest und die Besatzung zu zahlreich war, als daß er hoffen durfte, ihn durch Sturm oder auch durch regelmäßige Belagerung einzunehmen, wenn er auch seine ganze Macht davor versammelte: so hielt er ihn bloß zu Lande und zu Wasser eng eingeschlossen, und setzte Einwohner und Besatzung, durch Mangel an Lebensmitteln, in einen höchst kläglichen Zustand.

Mitten in diesem Elende, da die Einschließung, die im Anfange des Juny begann, schon mehrere Monate gewährt hatte, ward den Franzosen plötzlich die schmeichelhafte Aussicht auf Befreiung eröffnet. Die Englische Flotte, unter dem Admiral Stevens, wurde durch einen heftigen Sturm von der Küste getrieben, *) und vier Linienschiffe gingen verloren. Allein die Officiere und Matrosen wurden von einem so großen Eifer belebt, daß Pondichery sogleich wieder von einem starken Geschwader eingeschlossen gehalten ward, ehe irgend eine Verstärkung hineingeworfen werden konnte. Die Einschließung von der Landseite war vorher schon in eine regelmäßige Belagerung verwandelt, die jetzt mit doppeltem Nach-

*) den 31sten December.

Nachdrucke fortgesetzt wurde. Es ward eine Bresche in die Wälle gemacht, die Einwohner erbothen sich zu einer Uebergabe auf Bedingungen; allein der Commandant achtete auf ihren Vortheil nicht, und ihr Vorschlag wurde verworfen.

Lally, schon immer ein heftiger, unruhiger, leidenschaftlicher Mann, scheint nach seinem mißglückten Versuche auf Madras völlig seinen Verstand verloren zu haben. Höchst unzufrieden mit der Lage der Französischen Angelegenheiten in Indien, und mit dem Betragen der unter ihm stehenden Mannschaft, drückte er sich darüber in seinem bittern Verdrusse auf folgende Weise aus: „Die Hölle hat mich in dies Land der Feigheit gespieen: und ich erwarte wie Jonas einen Wallfisch, der mich in seinem Schlund aufnehme." Er hatte sich durch sein hochmüthiges, verachtendes Betragen und durch die tyrannische Art, womit er, unter dem Vorwande, Mißbräuche abzuschaffen, sein Ansehn ausübte, sehr bald dem Statthalter, dem Rathe von Pondichery und den Officieren des Heeres verhaßt gemacht, und fand also seine Lage während der Belagerung äußerst unangenehm. „Ich wollte lieber Hottentotten anführen," sagte er, „als in diesem Sodom bleiben, das früher oder später von dem Englischen Feuer zerstört werden muß, wenn es von

„dem Feuer des Himmels verschont wird!" — Dennoch vertheidigte er sich höchst muthig.

Da sich endlich der Ort nicht länger halten konnte; so ward er am funfzehnten Januar 1761 dem Obersten Coote übergeben. Die Besatzung ward zu Kriegsgefangenen gemacht, und eine ungeheure Menge von Kriegsbedürfnissen fiel, nebst einer reichen Beute, den Siegern in die Hände.

Nach der Einnahme von Pondichery, und der Eroberung von Mahie, an der Malabarischen Küste, die sogleich darauf folgte, war die Französische Macht in Ostindien gänzlich zerstört, und die Engländer wurden nun fast Herrn des ganzen Handels auf der großen Halbinsel Indiens, von der Spitze von Carnatic an, bis an die Ausflüsse des Indus und Ganges, außer dem fast ausschließenden Handel der reichen und weitläuftigen Provinzen Bengalen, Bahar und Orixa, die gewissermaßen ihr Eigenthum waren.

Dieser wundersame Zuwachs an Handel und Land, zusammengenommen mit der Eroberung von Canada und dem Besitze des Senegal, öffnete den Unterthanen Großbritanniens unermeßliche Aussichten auf Erweiterung des Handels und der Herrschaft, auf die Vereinigung des Reichthums der südlichen Gegenden mit den Erzeugnissen der nördlichen, der Asiatischen Gewürze und feinen Kunstwaaren mit dem Gummi

und

und Goldstaube Afrika's, und mit dem Theer, Terpenthin, Reis, Indigo, Tabak und Biber aus Nordamerika. Dennoch war das Englische Volk nicht zufrieden. Es beklagte sich über die schimpfliche Unthätigkeit der Flotte, und über den Stillstand der Seeunternehmungen. Es behauptete: die gänzliche Eroberung von Canada sei bloß eine natürliche Folge des vorigen Feldzugs; jene starke Flotte, die den ganzen Sommer hindurch, in der Absicht zum Besten des Hanöverischen Heers einen Streich auszuführen, zu Portsmouth aufgehalten wäre, würde hinlänglich gewesen seyn, bei der jetzigen traurigen Lage der Einwohner, nicht nur Martinique, sondern alle Französische Inseln in Westindien, zu erobern, die einem handelnden, am Meer gelegenen Volke gewiß mehr werth seyn müßten, als die Hälfte des Deutschen Reichs. Man erneuerte den Streit über den Deutschen Krieg, und die Unzweckmäßigkeit desselben ward mit den stärksten Gründen und mit der schärfsten Satyre auseinander gesetzt.

Mitten unter diesen Streitigkeiten, die George II keinesweges gleichgültig waren, starb derselbe im sieben und siebzigsten Jahre seines Alters und im drei und vierzigsten seiner Regierung. Er ward am fünf und zwanzigsten October plötzlich krank und gab fast in demselben Au-

genblicke seinen Geist auf. Sein Charakter ist gar nicht verwickelt. Von heftigem Temperament, aber menschlich und aufrichtig nach Grundsätzen, erwarb er sich die Zuneigung aller, die seiner Person nahe waren, wenn er auch nicht immer ihre Achtung zu erzwingen vermochte. Wenn sein Verstand nicht viel umfassend war; so war doch sein Urtheil gesund: und wenn er nicht viel von der Prachtliebe eines großen Monarchen hatte; so besaß er dagegen vollkommen die Sparsamkeit eines klugen Regenten. Obgleich diese Wirthlichkeit zuweilen für sein erhabenes Amt zu kleinlich war; so schwächte sie doch den Glanz seiner königlichen Würde nicht merklich, bis sein höheres Alter die Pracht nicht mehr für sich schicklich fand. Wegen seiner übertriebenen Vorliebe für Angelegenheiten der Deutschen Staatskunst, war das Englische Volk anfänglich nicht mit seiner Regierung zufrieden. Allein der kühne Muth, womit er die Beleidigungen seiner Krone rächte, die Bereitwilligkeit, nach den Wünschen des Volks seine Minister zu verändern, und die glänzenden Eroberungen, wodurch die letzten Jahre seiner Regierung verherrlicht wurden, haben sein Andenken der Englischen Nation theuer gemacht.

Ihm folgte in seinen königlichen und kurfürstlichen Staaten sein Enkel George III, ein junger

Fürst

Fürst von liebenswürdigen Grundsätzen und untadelhaften Sitten, dessen erste Rede an's Parlament große Hoffnungen zu einer patriotischen Regierung erregte. „In diesem Lande gebohren „und erzogen," sagte er, „bin ich stolz auf den „Nahmen eines Britten." — Ehe wir aber die Geschichte dieser Regierung beginnen, müssen wir einen Augenblick anhalten, und den Zustand Europa's beim Tode Georg's II betrachten.

Sechs und dreißigster Brief.

Der Zustand Europa's und der Fortgang des Kriegs in allen Theilen der Erde von der Thronbesteigung Georg's III, bis zu dem Pariser Frieden im Jahr 1763.

Georg III, der im drei und zwanzigsten Jahr seines Alters die Krone Großbritanniens erhielt, wurde allgemein für den Schiedsrichter über Krieg und Frieden anerkannt, da er unstreitig der mächtigste Monarch in Europa war. Seine Unterthanen hatten ihm Summen bewilligt, die alle politischen Rechnungen von ihrer Möglichkeit überstiegen; doch hatten sie noch Willen und Kraft, ihm mehr zu bewilligen, um seine und ihre Feinde vollends zu demüthigen. Aber das Englische

lische Volk hoffte zugleich auf eine Veränderung in politischen Maßregeln: es erwartete von der bekannten und erklärten Anhänglichkeit des jungen Königs an seinem Vaterlande, er werde nicht länger den öffentlichen Schatz, unter dem Namen von Hülfsgeldern, in Jahrgehalten an auswärtige Fürsten verschleudern lassen, um ihnen die Behauptung ihrer persönlichen Vortheile zu erleichtern, noch mit dem Blute seiner Brittischen Unterthanen ferner Deutschlands Waldungen wässern und seine Ebenen düngen lassen. Wie sehr aber auch der junge Regent das System der Theilnahme am festen Lande mißbilligen mochte; so konnte er doch nicht sogleich neue Maßregeln ergreifen, ohne das Betragen seines verehrungswürdigen Vorfahren plötzlich zu mißbilligen. Eben so wenig konnte er geradezu seine Deutschen Bundesgenossen verlassen, nachdem in Gemeinschaft mit ihnen so wichtige Schritte gethan waren, ohne den Glanz der Brittischen Krone zu verdunkeln und die Treue der Nation zweifelhaft zu machen. Er erklärte also im Cabinette: Da er den Thron mitten in einem kostspieligen, aber gerechten und nothwendigen Kriege besteige, so werde er sich bemühn, denselben so fortzusetzen, daß er in Gemeinschaft mit seinen Bundesgenossen zu einem ehrenvollen endlichen Frieden gelange.

Diese Erklärung beruhigte seine zweifelnden Bundesgenossen, und die freigebigen vom Parlamente bewilligten Hülfsgelder für den nächsten Feldzug, *) die sich beinahe auf die ungeheure Summe von zwanzig Millionen Pfund Sterling beliefen, setzten ganz Europa in Erstaunen und zeigten den Höfen zu Wien und Versailles, daß sie Vorschläge zum Frieden thun müßten, um den Krieg zu beendigen. Die Oestreichischen Staaten waren sehr verheert: der König von Preußen befand sich in einer besseren Lage, als am Ende des vorigen Feldzugs: das Heer unter dem Prinzen Ferdinand belief sich auf achtzigtausend Mann, denen in keiner Rücksicht etwas mangelte: Russen und Schweden schienen eines Krieges müde, worin sie weder Ehre noch Vortheil erworben hatten: der Kurfürst von Sachsen war in so traurigen Umständen, wie jemals, und seine Polnischen Unterthanen weigerten sich hartnäckig, etwas für ihn zu thun. Frankreich erklärte, es sei außer Stande, seinen Bundesgenossen die gethanen Geldversprechen zu halten. Seine Finanzen waren erschöpft, seine Seemacht zerstört, seine Angelegenheiten in Amerika und Ostindien unwiederbringlich verschlimmert, und von seinen Westindischen Besitzungen war zu besorgen, daß sie sich der ersten Englischen Flotte ergeben würden,

*) im Jahr 1761.

den, die an ihren Küsten erschiene. Man bestimmte also eine Zusammenkunft zu Augspurg im Anfange des April, um die Streitigkeiten der Deutschen Mächte zu schlichten, während die Französischen und Englischen Minister zu London und Paris unterhandeln sollten, um die Uneinigkeiten zwischen diesen beiden Kronen auszugleichen.

Die Zusammenkunft zu Augspurg kam gar nicht zu Stande. Allein die Unterhandlung zwischen Frankreich und England ward von Herrn Büssy zu London und von Herrn Stanley zu Paris förmlich eröffnet, und ward den ganzen Frühling und Sommer hindurch, wahrscheinlich aber von beiden Seiten ohne Ernst, fortgesetzt. Zu einem allgemeinen Frieden waren die Angelegenheiten noch nicht reif, und ein besonderer Vergleich konnte zwischen beiden Monarchen nicht geschlossen werden, ohne Vortheile und Verpflichtungen aufzuopfern, die keiner von beiden aufgeben wollte. Beide sahen dies ein; doch bezeugten beide ein großes Verlangen, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und beide hatten starke Gründe, diesen Wunsch zu äußern.

Der Brittische Minister fand diese Aeußerungen nothwendig, um die Gemüther des Volks mit der fernern Fortsetzung des Deutschen Krieges auszusöhnen, gegen welche sie sich empörten.

Und

Und da er wußte, daß er die durch die Brittischen Waffen gemachten Eroberungen in Afrika, Amerika, Ostindien und Westindien nicht aufgeben durfte, um den Deutschen Bundesgenossen seines Herrn günstige Bedingungen zu verschaffen, so that er, was ihm die Ehre befahl, hielt die Unterhandlungen auf und brach sie endlich ab, bis etwa die Angelegenheiten des Königs von Preußen eine bessere Wendung nähmen und ihm erlaubten, den Vortheil desselben mit den Verpflichtungen des Königs von Großbritannien zu vereinigen. Eben so fügten sich die Französischen Minister in die Umstände. Zu eben der Zeit, da sie sich zu demüthigenden Abtretungen erboten, um bei den parteilosen Mächten Eifersucht über den Vergrößerungsgeist Großbritanniens zu erwecken, bestanden sie auf gewissen Puncten, deren Verweigerung sie voraussehn konnten, und strebten listig darnach, den Vortheil Spaniens und Frankreichs in einander zu verwickeln. Doch, es gehört noch die Kenntniß besonderer Umstände dazu, um zu begreifen, warum diese berühmte Unterhandlung fehlschlug.

Das Cabinet zu Madrid stand jetzt unter Französischem Einflusse. Der friedliebende Ferdinand VI war am zehnten August 1759 gestorben, und sein Bruder Don Carlos, König von Neapel und Sicilien, folgte ihm auf dem

Spa-

Spanischen Thron. Jetzt hätte, vermöge eines Artikels im Aachner Frieden, Don Philipp den Thron beider Sicilien besteigen, und Parma, Piazenza und Guastalla, bis auf einige besondere Vortheile, die durch eben diesen Vertrag dem Könige von Sardinien zugestanden waren, wieder an das Haus Oestreich kommen sollen. Da aber Don Carlos, jetzt Karl III von Spanien, diesem Vertrage nie beigetreten war; so überließ er, bloß nach Gefallen, die Kronen beider Sicilien seinem dritten Sohne Don Ferdinand, da er den zweiten zur Regierung unfähig glaubte und den ältesten zur Nachfolge in Spanien bestimmt hatte. Don Philipp war mit dieser Verfügung zufrieden, und der Wiener Hof überließ ihm durch Frankreichs Vermittelung, die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, ohne sie in Anspruch zu nehmen. Der König von Sardinien ward durch Geld zufrieden gestellt.

Diese Dienstleistungen, zusammen genommen mit der Blutsfreundschaft, mußten nothwendig auf Seine Katholische Majestät einigen Eindruck machen: und ob er gleich bisher eine völlig genaue Parteilosigkei beobachtet, und keine Freundschaftsbezeugungen gegen Großbritannien gespart hatte; so verzweifelte doch Frankreich nicht daran, ihn in seine Absichten zu ziehn. Es sah ein,

daß

daß er unmöglich die Erniedrigung des ältern Zweiges vom Hause Bourbon, und noch weniger die schnellen Fortschritte der Brittischen Waffen in Amerika mit Gleichgültigkeit betrachten konnte. Die letztern besonders erregten seine Eifersucht.

Karl III sah vorher, daß die Spanische Herrschaft in Amerika den Engländern gewissermaßen Preis gegeben würde, wenn die Französische gänzlich vernichtet wäre; weil alsdann keine dritte Macht übrig bliebe, die, im Fall einer Streitigkeit zwischen beiden Kronen, in der neuen Welt den Ausschlag geben könnte. Diese vernünftige Eifersucht, die durch die Ränke des Französischen Ministeriums während der Unterhandlungen erregt, und durch die Anmaßungen des Brittischen Ministers zu hellen Flammen angeblasen war, bewog den Spanischen Monarchen, zu jenem großen, von Frankreich so sehnlich und so lange gewünschten, Familienverein seine Zuflucht zu nehmen: ein ehrsüchtiges Bündniß, dessen Folgen schon sehr beunruhigend gewesen sind, und das einst für die Freiheit von Europa verderblich werden könnte, wenn nicht ein anderes dagegen geschlossen wird.

Ehe ich aber die Grundsätze dieses Familienvereins untersuche, wird es dienlich seyn, die Hauptschritte der Unterhandlung zwischen Frankreich und England zu verfolgen, wodurch er ver-

veranlaßt ward. Der erste Vorschlag des Hofes zu Versailles war: „Beide Kronen sollen im „Besitze dessen bleiben, was sie von einander er„obert haben.“ Da Frankreich augenscheinlich am meisten verloren hatte; so schien solch ein Vorschlag von dieser hochmüthigen Macht dem kaltblütigsten Theile des Brittischen Ministeriums, ein Beispiel von ganz besonderer Mäßigung, wenn nicht gar von Erniedrigung. Es konnte gar kein vortheilhafterer Grundsatz zu den Unterhandlungen angebothen werden. Allein der große Minister aus dem Hause der Gemeinen, der alles leitete, behandelte diesen Vorschlag nicht mit der Aufmerksamkeit, die er zu verdienen schien.

Der Französische Minister, Herzog von Choiseul, hatte schon angedeutet: „Die Lage „worin sich beide Mächte zu gewissen Zeiten befän„den, solle als Grundlage zu dem zwischen ihnen „zu schließenden Vergleiche dienen.“ Er setzte auch den Zeitpunct fest, nämlich den ersten Mai in Europa, den ersten July in Afrika und Westindien, und den ersten September in Ostindien: er bemerkte zugleich, wenn diese Bestimmung für die Vortheile Großbritanniens zu nah oder zu entfernt schienen; so sei der Hof zu Versailles sehr geneigt, sich in weitere Erörterungen darüber einzulassen. Aber Pitt erklärte geradezu: Seine Großbritannische Majestät würde keinen

andern Zeitpunct annehmen, als den „von Unter„zeichnung des Friedens.“

Der Hof zu Versailles erwiederte auf diese sonderbare und unhöfliche Erklärung mit der Kälte und Mäßigung, die bei allen solchen Verhandlungen herrschen sollte: „man müsse, wenn „nicht diese, doch irgend einige bestimmte Zeit„puncte während des Kriegs annehmen; da die „wechselseitige Bestimmung der Besitzungen beim „Frieden nicht füglich bloß von der Zeit seiner Un„terzeichnung abhangen könne.“ Nähme man die entgegengesetzten Grundsätze an; so würde es schwierig seyn, die Besitzungen, die jeder weggeben solle, zu wissen, oder zu würdigen, da man nicht mit Gewißheit festsetzen könne, was noch gewonnen oder verloren werden möchte. Und wenn diese Schwierigkeiten, setzte man hinzu, schon bei den einfachen Bestimmungen des Besitzes einträten, so würden sie sich bei allen übrigen noch zehnfach vermehren, und bei Dingen von verwickelter Art, z. B. bei Austausch und Ersatz, so groß werden, daß schlechterdings keine Unterhandlung Statt finde.

Diese Streitigkeit verursachte einigen Aufschub in den Unterhandlungen, und gab dem Französischen Ministerium Gelegenheit, sie abzubrechen, wenn es das wünschte. Der Krieg ward an allen Seiten eben so fortgeführt, als wenn an keine Un-

terhandlung gedacht würde. Doch zeichnete sich der Feldzug durch wenige merkwürdige Vorfälle aus.

In Westphalen entschieden die Feindseligkeiten, die schon so langwierig, und stets erstaunend kostbar, und nutzlos gewesen waren, eben so wenig, wie sonst. Zwar erhielt Prinz Ferdinand, der im Monate Februar *) in's Feld rückte, entscheidende Vortheile über die Franzosen, die sich gar nicht zu einem Winterfeldzuge eingerichtet hatten. Er vertrieb sie aus den weniger befestigten Orten der großen Kette, die sie von Göttingen bis Wesel gezogen hatten, und zwang sie, ihre Magazine zu vernichten, oder den Siegern zu überlassen: auch schlug der Hanöverische General Spörken die Sachsen bei Langensalza und machte dadurch die Flucht der Franzosen noch allgemeiner. Allein diese schleunigen Eroberungen hatten, außer den zerstörten oder weggenommenen Magazinen, keinen wesentlichen Vortheil für die Verbündeten. Der Herzog von Broglio zwang sie, die Einschließung von Ziegenhain und Marburg nebst der Belagerung von Cassel aufzuheben, wieder nach Paderborn zurückzukehren und den Franzosen das ganze Hessen und einen offenen Weg in's Kurfürstenthum Hanover zu lassen.

Prinz Ferdinand beunruhigte indessen die Franzosen mit seiner leichten Mannschaft, zer-

stör-

*) im Jahr 1761.

störte ihre neuangelegten Magazine und fing ihnen die Zufuhr auf. Deßhalb beschloß Broglio, nach seiner Vereinigung mit Soubise, der am Niederrhein befehligte, den Verbündeten eine Schlacht zu liefern. Ferdinand bezog, um sich gegen die Uebermacht zu vertheidigen, das feste Lager bei Hohenover, und die Franzosen wurden zwei Tage nach einander *) mit einem Verluste von fünftausend Mann zurückgeschlagen.

Die beiden feindlichen Heere theilten sich nach der Niederlage wieder, weil die Anführer uneins waren, und Ferdinand sah sich also genöthigt, ein Gleiches zu thun. Er selbst beobachtete Broglio, der sich nach der Schlacht gegen Cassel zu zog und in Hanover einzubringen suchte: gegen Soubise, der Münster eingeschlossen hielt und zu belagern drohte, schickte er den Erbprinzen, dem es auch gelang, ihn zum Rückzuge über die Lippe zu zwingen. Broglio ward am Ende durch Ferdinand's geschickte Bewegungen genöthigt, in und um Cassel die Winterquartiere zu nehmen, die Soubise längst dem Niederrhein bezog: doch konnte Ferdinand die Franzosen nicht daran hindern, vorher Westphalen und Ostfriesland zu verheeren und daselbst eine Menge von Grausamkeiten zu begehn.

*) den 15ten und 16ten July 1761.

Der König von Preußen, vielleicht seiner unwirksamen Anstrengung müde, und über nichts entscheidende Siege verdrießlich, ging jetzt bloß vertheidigend zu Werke: er selbst zog nach Schlesien und sein Bruder Heinrich nach Sachsen. Allein er hatte in diesem bloß vertheidigenden Feldzuge nicht weniger Unglück, als in denen, wo er am meisten der Hitze seines Muthes folgte. Er hatte seinen Feinden jeden Gewinn auf's äußerste erschwert, jeden ihren Fehler zu seinem Vortheil benutzt, und alles gethan, was Klugheit, Einsicht und Geistesstärke gegen Uebermacht und Mißgeschick vermochten: aber es ist darum nicht weniger gewiß, daß er mit jedem Feldzuge etwas verlor, wenn nicht von Besitzungen, wenigstens von dem Kern seiner Mannschaft, und von seinen nicht überflüßigen Hülfsquellen, so daß sein Untergang unvermeidlich schien, wenn nicht endlich das Glück seine Ungerechtigkeit gegen ihn durch Einen günstigen Zufall verbessert hätte.

Daun war dem Prinzen Heinrich gegenüber in Sachsen geblieben, und Laudon hatte den Oberbefehl in Schlesien, das er gemeinschaftlich mit den Russen zu erobern hoffte. Der König wandte alle mögliche Sorgfalt und Geschicklichkeit an, die Vereinigung beider Heere und den Uebergang der Russen über die Oder zu hindern, konnte aber beides nur bis zur Mitte des Sommers ver-

zögern. Siebzigtausend Russen vereinigten sich endlich unter dem Feldmarschal Butterlin mit sechzigtausend Östreichern unter Laudon bei Striegau, *) und der König, der dieser ungeheuren Macht nur funfzigtausend Mann entgegenstellen konnte, bezog nicht weit von Schweidnitz bei Bunzelwitz ein Lager, worin er nur auf Vertheidigung dachte. Die Nothwendigkeit, worin sich die beiden feindlichen Heerführer sahn, zu dem gemeinschaftlichen Angriffe auf ihn erst einen Entwurf zu verabreden, die Verschiedenheit ihrer Grundsätze, nebst der Menge ihrer Zweifel und ihrer Bedürfnisse, verschafften dem Könige Zeit, innerhalb drei Tagen sein Lager in eine furchtbare Festung zu verwandeln, deren Eroberung bei der ungemeinen Wachsamkeit der Preußen, die während des Tages ruheten, und die Nächte unter dem Gewehr zubrachten, bei der ungemeinen Festigkeit der Verschanzungen, bei der Zahl und Größe ihrer Batterieen, und bei der Menge von grobem Geschütz, womit sie besetzt waren, beinahe unmöglich schienen.

Der König wünschte indessen, die Feinde nicht nur in Unthätigkeit zu halten, sondern zu trennen. Er sandte deßhalb den General Platen den Russen in den Rücken, der ihnen auch fünftausend Wagen mit Zufuhr abschnitt, drei ihrer

*) den 12ten August 1761.

größten Magazine zerstörte, und selbst ihr Hauptmagazin in Posen bedrohete. Die Besorgniß, unter einem so ungeheuern Heere den Mangel einreißen zu sehen, bewog endlich den Feldmarschal Butterlin, wieder über die Oder zu gehn, *) nachdem eine Menge von Entwürfen gemacht und verworfen, und das vereinigte Heer zweimahl zum Angriff ausgerückt und ohne Versuch zurückgekehrt war. Doch blieb Czernichef mit zwanzig tausend Russen bei dem Oestreichischen Heere.

Der König verließ bald darauf sein festes Lager, und suchte durch künstliche Bewegungen Laudon zu einer Veränderung seiner Stellung zu nöthigen, ihn nach Böhmen zu treiben, oder zu einer Schlacht zu bringen. Doch dieser geschickte Feldherr, der ihm schon so vielen Schaden zugefügt hatte, überraschte ihn auch jetzt durch einen Streich, der den Entzweck seiner kunstvollen Vertheidigung vereitelte, und mehr als eine verlorne Schlacht schmerzen mußte.

Friedrich hatte sich zwei Tagereisen weit von Schweidnitz entfernt, und hielt durch seine Nähe diese sonst nicht stark besetzte Festung hinlänglich gesichert. Auch dachte Laudon an keine Belagerung; aber er leitete mit so viel Verschwiegenheit, Schnelligkeit und Einsicht einen nächtlichen

*) den 13ten September.

lichen Ueberfall gegen diese Stadt, daß sie sich gegen Anbruch des Tages *) mit ihrer dreitausend Mann starken Besatzung, mit drittehalb hundert Stücken Geschütz, mit allen Vorräthen an Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln, ohne alle Bedingungen in seinen Händen befand.

Der König suchte diese empfindliche Wunde durch den Gewinn einer Schlacht zu heilen; aber Laudon gab ihm dazu keine Gelegenheit, sondern blieb in seinem Lager zu Freiberg, wo er mit Sachsen, Böhmen und Mähren Gemeinmeinschaft behielt. Der König war also gezwungen, seine Mannschaft gleichfalls längst der Oder von Brieg bis Glogau in die Winterquartiere zu legen.

Eben so wenig entehrend für die Preußischen Waffen, aber auch eben so unglücklich, war der Feldzug in Pommern, wo die Russen ihre Uebermacht zu benutzen suchten. Ein und zwanzig Russische und sechs Schwedische Linienschiffe nebst acht kleinern Fahrzeugen belagerten Colberg zur See, wie Romanzow zu Lande, um durch den Besitz dieser Festung in Pommern sichern Fuß zu fassen. Der Prinz von Würtemberg außerhalb, und der tapfere Commandant Heyden innerhalb der Festung, wandten alles mögliche an, um auch diese dritte Belagerung eben so fruchtlos

*) den 1sten October.

zu machen, wie die beiden vorigen. Die Strenge der Jahrszeit, welche schon die Entfernung der Flotte nothwendig gemacht hatte, hielt indessen den General Romanzow nicht ab, die Belagerung mit Eifer fortzusetzen. Die Verstärkungen, die er nach Butterlin's Abzug aus Schlesien von diesem erhielt, setzten ihn in den Stand, den Prinzen von Würtemberg und den General Platen zur Entfernung aus ihrem Lager vor der Stadt zu nöthigen, und alle ihre Versuche, Vorrath an Lebensmitteln hineinzuwerfen, gänzlich zu vereiteln. Die Stürme der Russen wurden dennoch stets mit Verlust zurückgeschlagen, und der Commandant nützte gegen sie den Beistand des Winters, indem er die Wälle mit Wasser begießen ließ, so daß sie spiegelglatte Eisberge zu ersteigen hatten. Endlich erzwang der Hunger von dem muthigen Heyden, was die Stärke des Feindes nicht vermocht hatte. Gänzlicher Mangel an Lebensmitteln nöthigte ihn, sich nach einer viermonatlichen Belagerung zu ergeben. *)

Außer diesen beiden Unfällen des Kriegs, hätten den König von Preußen beinahe zwei Verräthereien getroffen, die ihm beide weit nachtheiliger als jene würden geworden seyn. Der Baron Warkotsch in Schlesien dachte darauf, sich seiner Person zu bemächtigen und ihn gegen den ver-

spro-

*) den 16ten December.

sprochenen Lohn von hunderttausend Ducaten den Oestreichern zu überliefern: und der von ihm verfolgte Kaiserliche Rittmeister Trenk machte den Entwurf, Magdeburg, wo er gefangen saß, den Feinden in die Hände zu spielen, wo sich der königliche Schatz, das Preußische Archiv, die königliche Familie, das vorzüglichste Kriegsmagazin Friedrich's, nebst einer Menge von Kostbarkeiten, Privatpersonen aus allen Preußischen Provinzen gehörig, zusammen befanden, und durch dessen Verlust sein ganzes Schicksal entschieden zu seyn schien.

Beide Entwürfe wurden glücklicher Weise nicht ausgeführt. Auch ohne sie war Friedrich's Lage jetzt mißlicher, als jemals am Ende eines Feldzugs; denn die Russen überwinterten jetzt in Pommern, die Oestreicher in Schlesien.

Diese Begebenheiten stimmten nicht zu dem hohen Tone, den der Englische Minister in seinen Unterhandlungen annahm. Indessen waren zur See verschiedene Gefechte zwischen einzelnen Schiffen und kleinen Geschwadern vorgefallen, die größtentheils der Brittischen Flagge zur Ehre gereichten. Auch ward eine Flotte, die, so lange ihre Bestimmung ein Geheimniß blieb, die höchsten Hoffnungen erregt hatte, früh im Jahr ausgerüstet und mit auszeichnendem Erfolge gekrönt.

Diese

Diese Flotte, die aus zehn Linienschiffen unter Commodore Keppel, und fast zehntausend Landsoldaten unter dem Generalmajor Hodgson bestand, war gegen Bellisle an der Französischen Küste bestimmt. Vor dieser Insel, die etwa vier Französische Meilen von der Landspitze von Quiberon zwischen Port Louis und der Mündung der Loire liegt, und an zwölf Französische Meilen im Umkreise hat, erschien die Brittische Flotte am siebenten April. Man versuchte sogleich an drei verschiedenen Orten eine Landung, aber ohne Erfolg. Die Angreifer wurden, ungeachtet ihrer muthigen Anstrengungen, mit einem Verluste von fünfhundert Mann zurückgeschlagen. Doch machte sie dieses nicht muthlos, sondern sie beharrten standhaft auf ihrem Vorsatze. Endlich gelang es der Mannschaft, alle Hindernisse zu überwinden, die Landung zu bewerkstelligen, *) den Feind aus seinen Linien vor Palais, der Hauptstadt der Insel, zu vertreiben, mit dem Schwert in der Hand in die Stadt zu dringen und die Besatzung in die Citadelle zu treiben. Diese Festung, von dem berühmten Vauban gebauet, und mit dreitausend Mann unter dem Ritter von St. Croix, einem geschickten und erfahrnen Officier, besetzt, vertheidigte sich sehr tapfer. Allein nach einer Belagerung

*) den 25sten April 1761.

gerung von sechs Wochen und nachdem eine gangbare Bresche in den Werken gemacht war, fand es St. Croix, da er keine Aussicht auf Entsatz hatte, rathsamer, Bedingungen einzugehn, um einem Sturm zuvorzukommen. Die ganze Insel unterwarf sich Seiner Brittischen Majestät.

Die Einnahme von Bellisle, die durch Feuerwerke, Erleuchtungen und jeden Ausdruck des Triumphs und der lauten Freude gefeiert ward, trug viel dazu bei, den Stolz des gemeinen Englischen Volks zu erhöhn, und war für Frankreich sehr kränkend. Da aber die Unternehmung ihren letzten Zweck nicht erreichte, nämlich die Franzosen dahin zu bringen, daß sie zur Vertheidigung ihrer Küsten, ihr Heer in Westphalen schwächten, und dadurch dem Prinzen Ferdinand irgend einen entscheidenden Streich möglich machten; da auch die Insel selbst, die eigentlich aus einem nackten Felsen besteht, keinen Hafen für große Schiffe hatte, wodurch sie allein für England wichtig geworden wäre: so glaubte der einsichtsvollere Theil der Nation, ihr Besitz sei durch das Leben zweitausend tapferer Männer und durch einen ungeheuern Aufwand von See, und Kriegsbedürfnissen, theuer genug erkauft. Doch schilderte das Ministerium diesen Ort als durch seine Lage höchst wichtig, und erhob mit Recht den Muth der Mannschaft sehr hoch, die zu dieser

ser Eroberung gebraucht war. Weil aber diese Unternehmung nicht die erwarteten Folgen hatte, und sonst kein Entwurf gemacht war, wovon sich ein wichtiger Vortheil hätte erwarten lassen; gab Pitt so viel nach, daß er gewisse Epochen annahm, nach welchen die gegenseitigen Besitzungen bestimmt werden sollten, und die Unterhandlung mit Frankreich ward wieder angefangen.

Die vom Brittischen Minister genannten Zeitpuncte waren der erste August für Europa, der erste September für Africa und Amerika, und der erste November für Ostindien. Frankreich nahm, wiewohl ungern, diese Bestimmungen an, da es, wegen ihrer Nähe, keine Hoffnung hatte, vor dem Schlusse des Feldzugs noch irgend einen wichtigen Vortheil zu erhalten. Auch gab es zu, daß Alles, was zwischen beiden Kronen wegen ihrer besondern Uneinigkeiten festgesetzt würde, für gänzlich abgeschlossen und verpflichtend zu halten sei, unabhängig von der zu Augspurg zu haltenden Zusammenkunft, um die Deutschen Streitigkeiten zu enden. Ferner bewilligte es, daß der endliche Friedensvergleich zwischen beiden Mächten, oder die vorläufigen Bedingungen desselben, vor dem ersten August unterzeichnet und bekräftigt werden sollten.

Frankreich setzte sich sogar über die Forderungen der Ehre weg und erbot sich geradezu, gewisse

wisse Orte abzutreten oder auszutauschen: namentlich entschloß es sich in seiner letzten Antwort, nachdem gewisse Schwierigkeiten gehoben, und gewisse Ansprüche aufgegeben waren, Canada in der ganzen verlangten Ausdehnung, die Inseln Cap Breton, und St. John dazu gerechnet, England zuzusichern; Dünkirchen zu schleifen, wenn ihm der Fischfang an den Küsten von New Foundland bestätigt würde; Minorca gegen Guadeloupe und Marigalante wieder herauszugeben; Hessen, Hanau und Göttingen zu räumen, wenn ihm zur Bequemlichkeit des Negernhandels eine Besitzung in Afrika versichert würde; die Berichtigung der Ostindischen Angelegenheiten den dahin handelnden Gesellschaften beider Nationen zu überlassen, und an England die Insel Bellisle abzutreten, wenn man nicht über eine Entschädigung überein käme. Dagegen bestand es auf der Wiedergabe der vor der Kriegserklärung weggenommenen Handelsschiffe, und weigerte sich hartnäckig, Wesel und Geldern, die es dem Könige von Preußen abgenommen hatte, wieder herauszugeben.

England bestand eben so hartnäckig auf der Behauptung der streitigen Schiffe, und auf der Räumung dieser beiden Orte. Der Brittische Minister wollte sogar, wie unglaublich dies auch scheinen mag, in Ansehung Deutschlands keine

Par-

Parteilosigkeit versprechen. Er verwarf diesen Vorschlag mit Unwillen, als beleidigend für die Nationalehre; ob es gleich für Großbritannien leichter und nicht weniger ehrenvoll gewesen wäre, dem Könige von Preußen bei der Zusammenkunft zu Augspurg den Frieden zu vermitteln oder zu verschaffen, als ihn in den Stand zu setzen, daß er den Kampf über Schlesien aushalten und seine zerstreuet liegenden Staaten gegen Frankreich, Schweden, Oestreich, Rußland und die Reichsmacht vertheidigen konnte. Dennoch wurde wegen dieses romantischen Gedankens, und wegen der andern beiden streitigen Puncte, die Unterhandlung zwischen Frankreich und England am Ende abgebrochen, *) da sie sich schon völlig zu einem festen Frieden anzulassen schien, und eine ziemliche Zeit, über den zur Unterzeichnung des Friedens bestimmten Tag hinaus, verlängert worden war.

Man hatte bereits vorhergesehn, daß ein Bruch mit Spanien die unmittelbare Folge von der Aufhebung der Unterhandlungen seyn mußte, da sie zum Theil eben deßhalb abgebrochen wurden, weil man ein heimliches Verständniß zwischen den Französischen und Spanischen Ministern vermuthete. Die giftigen Vorspiegelungen des Versailler Hofes, hatten nun ihre völlige Wir-

*) den 20sten September.

Wirkung auf das Gemüth Karl's III hervorgebracht. Dies äußerte sich während des Laufs dieser Unterhandlungen deutlich genug. Der Französische Minister hatte bei der öffentlichen Erklärung seiner Vorschläge vom funfzehnten July zugleich eine besondere Schrift an den Londner Hof eingereicht, worin seine Allerchristlichste Majestät das Verlangen äußerte, man möchte den König von Spanien zur Gewährleistung für den zwischen beiden Kronen zu schließenden Vergleich einladen, damit der Friede auf ganz sichere Gründe gebauet und nicht durch die streitigen Vortheile einer dritten Macht wieder gestört werden möchte. Er schlug, der Einstimmung und Verabredung mit Seiner Katholischen Majestät gemäß, zugleich vor, die drei streitigen Puncte zwischen England und Spanien, die sonst einen neuen Krieg in Europa und Amerika veranlassen könnten, in dieser Unterhandlung auszumachen: nämlich die Zurückgabe einiger im gegenwärtigen Kriege weggenommenen Schiffe unter Spanischer Flagge, die von den Spaniern geforderte Freiheit, an der Küste von Neu Foundland zu fischen, und die Zerstörung einiger Niederlassungen, welche Englische Farbeholzfahrer, den Verträgen zuwider, in der Hondurasbay angelegt hatten.

Der Brittische Minister las diese Schrift mit Erstaunen und Unwillen, und erklärte darauf

mit dem ihm eignen würdevollen und fast hochmüthigen Charakter: Seine Brittische Majestät werde nie leiden, daß die Streitigkeiten mit Spanien auf irgend eine Weise in die Friedensunterhandlungen zwischen beiden Kronen verflochten würden: man würde es als eine Beschimpfung und als einen Beweis der Falschheit von Seiten Frankreichs bei den Unterhandlungen ansehn, wenn dieser Sache noch weiter Erwähnung geschehe. Er forderte zugleich den Spanischen Minister auf, die vorgeblich seinem Hofe bekannt gemachten Vorschläge nicht anzuerkennen, und bezeigte seine Verwunderung darüber, daß ein Vorschlag zur Ausgleichung von Streitigkeiten zwischen Freunden durch einen Feind gethan werde, und daß ein Französischer Gesandter Dinge von solcher Wichtigkeit auf die Bahn bringe, da doch Seine Katholische Majestät immerdar einen eignen Geschäftsführer in London habe, der sich gar nichts hievon habe merken lassen.

Der Versailler Hof ließ sich zu einer Vertheidigung darüber herab, daß er eine Untersuchung der Streitpuncte mit Spanien vorgeschlagen habe; allein der Spanische Gesandte gestand offenbar ein, daß der Schritt des Französischen den Gesinnungen seines Herrn vollkommen gemäß sei, und rechtfertigte denselben. Er erklärte, die Könige von Spanien und Frankreich wären

nicht

nicht nur durch Verwandschaft, sondern auch durch Bande des wechselseitigen Vortheils mit einander verbunden. Er bezeigte der Menschenliebe und Großmuth Seiner Allerchristlichsten Majestät Beifall für die Bemühung, den Frieden so dauerhaft machen zu wollen, als es nur die Veränderlichkeit menschlicher Angelegenheiten erlaube, und er fügte großsprecherisch hinzu: „wenn Seine Katholische Majestät andre Grundsätze hegte, und „bloß ihre Größe in Betracht zöge; so würde die„selbe für sich selbst gesprochen haben, und so, „wie es Ihrer Würde gezieme."

Man konnte den Sinn dieser Erklärung nicht mißverstehn. Nach der günstigsten Erklärung erhellte daraus, daß Spanien, wie eine Art von Partei, von jedem Schritte der Unterhandlung zwischen Frankreich und England Nachricht habe, daß sein Urtheil bei den Anerbietungen Frankreichs eingeholt und sein Ansehen zur Beförderung ihrer Annahme aufgeboten sei; kurz, daß zwischen den Höfen zu Versailles und Madrid eine völlige Gleichförmigkeit der Gesinnungen, Vortheile und Absichten herrsche.

Eine feste Ueberzeugung hievon verursachte, wie man sagt, jenen fast beleidigenden Stolz, womit Pitt die Französischen Vorschläge mehrmals aufnahm, und wodurch die Absichten des Versailler Hofes erfüllt wurden. Der Familien-

lienverein ward den funfzehnten August unterzeichnet. Von diesem Augenblicke an, nahm der Französische Minister einen andern Ton an, und die Unterhandlung mit England wurde, wie schon angeführt ist, nicht so wohl wegen einer Verschiedenheit über wichtige Punkte, als vielmehr wegen einer scheinbaren Hartnäckigkeit bei vorgeblichen Forderungen der Ehre, abgebrochen.

Unterdessen hatte man dem Grafen von Bristol, dem Brittischen Gesandten am Spanischen Hofe, Befehl zugeschickt, nachdrücklich und bestimmt die anmaßende Dazwischenkunft Spaniens bei den Unterhandlungen zwischen England und Frankreich zu verbitten, und eine Erklärung über die endlichen Gesinnungen dieses Hofes zu fordern; auf der Abweisung der Spanischen Ansprüche wegen der Fischerei an Neu Foundland's Küsten zu bestehn; die Streitigkeit über die weggenommenen Schiffe an den Ausspruch der Englischen Gerichtshöfe zu weisen; die früheren Aeußerungen des Londner Hofes zu wiederholen, daß man gern die Streitigkeit wegen des Farbeholzes friedlich beilegen wolle; und auf's neue die Bereitwilligkeit des Königs von Großbritannien zur Räumung jener Niederlassungen an der Hondurasbay zu versichern, wenn nur Seine Katholische Majestät ein anderes Mittel anweisen könne, vermöge dessen die Brittischen

schen Unterthanen jenes durch Verträge und wiederholte Verheißungen des Spanischen Hofes ihnen zugesicherten Handels genießen könnten.

Wall, der Spanische Minister, bezeigte seinen Beifall über die großmüthige Denkart des Königs von Großbritannien, vermöge deren er nicht habe leiden wollen, daß man Frankreich in seinen Streitigkeiten mit Spanien als einen Richter betrachte. Er erklärte, man habe in dem mit Einstimmung seines Hofes geschehenen Vorschlage die Sache nicht aus diesem Gesichtspuncte angesehn. Er fragte: ob man sich in England wohl denken könne, daß der Katholische König Großbritannien gerade in seiner höchsten Blüthe, nach einer solchen Reihe glücklicher Begebenheiten, wie man sie nie in den Jahrbüchern irgend eines Reichs finde, zum Kriege aufzufordern suche? Dennoch weigerte er sich, irgend einen der streitigen Puncte aufzugeben, gestand, daß zwischen Spanien und Frankreich die vollkommenste Übereinstimmung herrsche; daß, derselben zu Folge, Seine Allerchristlichste Majestät dem Katholischen Könige ihren Beistand angeboten habe, wenn es wegen der Streitigkeit zwischen Großbritannien und Spanien zu einem Bruche kommen sollte, und daß man dieses Anerbieten als einen Beweis der Freundschaft ansehe.

Auch eine weniger deutliche Erklärung würde einen Minister von Pitt's Einsichten schon hinlänglich überzeugt haben, daß Spaniens Absichten nicht zweideutig waren. Er erklärte also im Cabinet: wir hätten die Ausflüchte dieses Hofes als eine Verweigerung der Genugthuung und diese als eine Kriegserklärung anzusehn: unsre Klugheit und unser Muth forderten, daß wir selbst den ersten Angriff thäten: wenn irgend ein Krieg seine Hülfsquellen in sich selbst habe, so sei es der mit Spanien: die Hauptstützen dieser Macht lägen in der Ferne und könnten von uns leicht abgeschnitten werden, da wir schon die Herrschaft zur See behaupteten: ihre Amerikanische Silberflotte, die ihnen so wichtig sei, wäre noch nicht angekommen, und die Wegnahme derselben würde auf einmahl unsre Hände stärken und die ihrigen entkräften. Dieser kühne aber nothwendige Schritt, fügte er hinzu, würde für Seine Katholische Majestät und für alle Europäischen Mächte eine Warnung abgeben, wie gefährlich es sei, sich Vorschriften über Großbritannische Angelegenheiten anzumaßen.

Diese erhabene Würde der Gesinnung, welche die Fassungskraft gewöhnlicher Seelen so weit überstieg, schien dem größeren Theil des Cabinets anstößige Gewaltthätigkeit, oder wilde Ausschweifung. Man gab zu, daß wir uns durch keine

Dro-

hungen irgend einer Macht von der Behauptung unserer billigen Forderungen dürften abschrecken lassen: allein man behauptete zugleich, daß diese Begierde, Krieg auf Krieg, Feind auf Feind zu häufen, da die Kräfte der Regierung schon übermäßig angestrengt würden, mit der Nationalstärke in Mißverhältniß stehe: daß es Feigheit sei, den Krieg bei einer gerechten Veranlassung zu vermeiden, aber Wahnsinn, ihn zu suchen und herbeizuführen: daß es noch Zeit genug sei, Spanien den Krieg zu erklären, wenn es, durch Frankreich's Rathschläge verleitet, entscheidender an den Absichten dieses feindlichen Hofes Theil nähme; weil alsdann alle benachbarten und unparteiischen Mächte überzeugt seyn würden, daß wir mit eben so viel Mäßigung als Entschlossenheit handelten; und weil jeder denkende Mann im Reiche, zufrieden damit, daß ihn nicht die Grille eines romantischen Heldengeistes, sondern unvermeidliche Nothwendigkeit in die Gefahren und Kosten des Kriegs verwickele, zur Unterstützung einer Regierung willig beitragen würde, die Festigkeit und Entschlossenheit, aber zugleich ihre Abneigung beweise, den Nationalschatz ohne Noth zu verschleudern, oder ungerecht anzuwenden.

Diese Gründe hatten, so scheinbar sie auch waren, für Pitt kein Gewicht. Er betrachtete sie als feige Rathschläge kurzsichtiger Behutsam-

keit, oder als verfängliche Einwürfe kleingeisterischer und selbstsüchtiger Staatsmänner, die neidisch auf seine Größe und gleichgültig gegen das Wohl ihres Vaterlandes wären. Er überließ sich ganz seinem Stolze und seinem Patriotismus. „Jetzt ist es Zeit," rief er voll Wärme, „das „ganze Haus Bourbon zu demüthigen! Lassen „wir diese ehrenvolle Gelegenheit entschlüpfen; so „werden wir uns vergebens nach einer andern um„sehn. Dulden wir, daß seine vereinigte Macht „zu Kräften kommt, so wird sie unsere stärksten „Anstrengungen vereiteln, und uns vielleicht in den „Abgrund des Verderbens stürzen. Wir müssen „sie keinen Augenblick zu Athem kommen lassen: „Selbsterhaltung gebietet uns, sie zu bekämpfen, „ehe sie sich sammeln und vereinigen kann."

Pitt erklärte in eben dieser Sitzung geradezu: wenn er diese heilsame Maßregel nicht durchsetzen könne; so sei er zum letztenmal im Staatsrath. „Ich bin durch die Stimme des Volks" setzte er stolz hinzu, „zur Verwaltung der öffentlichen „Angelegenheiten gerufen: ihr habe ich stets „Rechenschaft von meinem Betragen schuldig ge„glaubt; und ich kann also nicht in einem Verhält„nisse bleiben, wodurch ich für Maßregeln verant„wortlich werde, die ich nicht länger leiten soll." Der einsichtsvolle Graf Granville, der den Vorsitz im Staatsrath hatte, antwortete kaltblütig:

„Ich

„Ich sehe, der Herr ist entschlossen uns zu verlas„sen, und ich kann nicht sagen, daß ich darüber „bekümmert bin, da er uns sonst genöthigt hätte, „ihn zu verlassen: denn wenn er sich ein ausschlie„ßendes Recht anmaßt, seiner Majestät zu rathen, „und die Kriegsunternehmungen zu leiten, wozu „wären wir hier versammelt?“ Beim Schlusse stimmte der Minister nebst seinem Schwager Lord Temple unter allem Mitgliedern des Staatsraths allein für eine unmittelbare Kriegserklärung gegen Spanien.

Pitt überlieferte, seinem erklärten Entschlusse gemäß, dem Könige seine Amtssiegel,*) obgleich, wie man glaubt, nicht ohne Hoffnung, daß man ihn bitten würde, sie zu behalten. Allein die Gnade des Königs hatte um diese Zeit eine andre Richtung genommen.

Einen vorzüglichen Theil dieser Gnade genoß der Graf Bute Er war vor der Thronbesteigung Georg's III sehr viel um seine Person gewesen; und außer dem Vergnügen, den Geist des wahrscheinlichen Thronerben zum Theil zu bilden, hatte er dadurch zugleich dem Andenken Friedrich's, Prinzen von Wales, des Vaters Seiner Majestät, eine Schuld der Dankbarkeit abgetragen; denn er hatte nebst Pitt und mehreren für Patrioten gehaltenen Männern, seine Freund-

*) den 5ten October

schaft und sein Vertrauen in sehr hohem Grade genossen. Er war bald nach dem Tode Georg's II zum Secretair für das nördliche Departement ernannt, und er erwartete nun von der Uneinigkeit im geheimen Rathe uud von der Zuneigung seines Königlichen Herrn, daß man ihm die Zügel der Regierung anvertrauen würde. Der Herzog von Newcastle und andere Minister des verstorbenen Königs, die sich durch die hervorragenden Fähigkeiten des großen Volksfreundes verdunkelt fühlten, wünschten ebenfalls seine Entfernung; und so wie Er als Liebling des Volks es nöthig gefunden hatte, sich mit ihnen zu verbinden und den politischen Vorurtheilen seines bejahrten Regenten zu schmeicheln, um desto wirksamer seinem Vaterlande zu dienen und seinen grenzenlosen Ehrgeitz zu befriedigen, so unterstützten sie, um ihre ehemalige Wichtigkeit wieder zu gewinnen, für jetzt **Johann Grafen von Bute**, den man für den Busenfreund des regierenden Königs hielt.

Der junge Monarch nahm daher sehr gern die Siegel von **Pitt** an, mit einer Erhabenheit und Würde, die der seinigen gleich war. Er bezeigte sein Bedauern darüber, einen so geschickten Diener in einem Zeitpuncte zu verlieren, wo die Geschicklichkeit bei öffentlichen Angelegenheiten so nothwendig sei, aber er bat ihn nicht, sein Amt wie-

der

der anzunehmen. Man sagt, der stolze Staatssecretair, der ein so festes und zugleich so herablassendes Betragen nicht erwartete, sei darüber in Thränen ausgebrochen. Jetzt wäre es Zeit zur Aussöhnung zwischen dem mächtigen Könige und dem größten seiner Unterthanen gewesen, wenn anders eine höchst ausgezeichnete Geschicklichkeit und ein aufrichtiger Eifer dem Staate zu dienen, einen Mann groß machen kann, der an Rang und Vermögen manchen über sich hat. Allein ein Unterthan so gut er auch seyn mag, kann für den Regenten zu groß seyn. Der König blieb also bei der Meinung, die durch die Stimmenmehrheit des Ministeriums entschieden war. Er nahm Pitt's Abdankung an, setzte ihm ein Jahrgeld von dreitausend Pfund aus, und gab seiner Frau den Titel Baronesse, da er selbst den Adel nicht annehmen wollte, aber ihn auf seine Nachkommen zu bringen wünschte.

Nie verursachte eine Aenderung im Brittischen Ministerium so großes Aufsehen, wie Pitt's Abdankung. Sie ward wie eine gänzliche Staatsveränderung angesehn. Da die Nation unter seiner Verwaltung von Muthlosigkeit und Unglück zur höchsten Stufe des Ruhms, des Triumphs und der Freude gestiegen war; so besorgte der große Haufe gar sehr, sie möchte wieder zu eben dem Zustande der Hoffnungslosigkeit hinabsinken und von

ihren

ihren reichen Feinden überwältigt werden, so bald dieser alles beseelende Geist nicht mehr ihre Anschläge leitete; oder man würde einen unrühmlichen Frieden eingehen, um die Gefahren eines neuen Kriegs abzuwenden.

Die nachdrücklichen Maßregeln des neuen Ministeriums und die Geschicklichkeit, womit die Abgesandten desselben die Unvollkommenheiten des vorigen Staatssecretairs zu entschleiern wußten, und seinen guten Namen als Patriot und Staatsmann zu vernichten suchten, stillten bald diese Besorgnisse. Man tadelte hart seine Unbeständigkeit, und bezweifelte seinen politischen Scharfblick, weil er sich zu warm in die Deutschen Streitigkeiten eingelassen hatte, gegen die er vordem so heftig und mit so vielem Rechte gesprochen hatte. Man tadelte die unnütze Verschwendung, womit er durch höchst kostbare vergebliche Züge gegen die Französische Küste den Nationalschatz verschleudert hatte, anstatt unsre Macht gegen die übrigen Französischen Besitzungen in Westindien zu gebrauchen: man warf es ihm als eine unverzeihliche Nachlässigkeit vor, daß er nicht dem General Amherst Befehl gegeben hatte, in Luisiana einzudringen, welches er in dem letzten Feldzuge leicht hätte erobern können, ohne daß man neue Mannschaft nach Amerika hätte senden dürfen. Auch behauptete man mit nicht geringem

Schein

Schein des Rechts, daß seine Abdankung mehr Stolz als Vaterlandsliebe verrathe. Da man aber so weit ging, allen guten Erfolg seiner Maßregeln dem bloßen Zufall zuzuschreiben, und seine löblichsten Unternehmungen lächerlich zu machen; so empörten sich die Empfindungen des Volks gegen diese Gewalt, die man seinem Verstande anthun wollte. Alle aufrichtigen Freunde des Vaterlandes, was sie auch von Pitt's Grundsätzen halten mochten, beklagten den Verlust eines so geschickten und beliebten Ministers in einem so mißlichen Zeitpuncte; während seine Freunde mit großem Eifer sein ganzes Betragen rechtfertigten, und mit vieler Strenge die hinterlistigen Künste seiner unwürdigen Amtsgenossen tadelten, die ihn zwangen das Steuer des Staats zu verlassen, indem sie seine Lieblingsmaßregel vereitelten, und ein von Natur zu reizbares Gemüth in Hitze setzten, weil sie vor seinem überlegenen Geiste sich beugen mußten.

Sie bemerkten: es sei nicht Unbeständigkeit, wenn jemand nach weiterer Erfahrung und hinreichenden Gründen seine Meinung ändere; jeder ohne Ausnahme sei dem Irren und Fehlen unterworfen; und wie auch Pitt anfänglich über die Theilnahme am Deutschen Kriege gedacht haben möge, so sei doch der Vorschlag Frankreich's

in

in der letzten Unterhandlung, von beiden Seiten künftig darin neutral zu bleiben, ein unwiderleglicher Beweis, daß es nichts dabei gewonnen zu haben glaube, und rechtfertige folglich Pitt's Verfahren bei demselben. Die Züge gegen die Französische Küste, sagten sie ferner, hätten wenig unmittelbaren und bestimmten Vortheil gebracht, aber sie hätten doch die Anschläge und Maßregeln des Friedens verwirrt, und zugleich den Muth der Englischen Nation erhoben, durch den wir in allen Theilen der Erde Siege erkämpft hätten; dieser Muth, der jetzt alle Schwierigkeiten in Amerika und Ostindien überwunden hätte, sollte jetzt gegen die übrigen Französischen Inseln in Westindien gerichtet werden, und eine furchtbare Flotte sei schon bereit, in diese Gegenden abzusegeln: und wenn man dem Minister die unverzügliche Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Spanien bewilligt hätte; so habe man alle Ursache zu vermuthen, daß wir nicht nicht nur Martinique, Hispaniola und Cuba, sondern selbst die Bergwerke in Mexiko und Peru uns unterworfen haben würden. Die Freunde der neuen Verwaltung erwiederten hierauf: weit entfernt neue Eroberungen zu vollenden, sei er gänzlich entkräftet gewesen, er habe die Hülfsquellen des Reichs erschöpft, neue Feinde ihm zugezogen, und dann das Steuerruder niedergelegt, um das Schiff

des

des Staats in dem von ihm erregten Sturm sinken oder umhertreiben zu lassen.

Diese Streitigkeiten und der ängstlich erwartete Ausgang derselben, beschäftigten die Aufmerksamkeit des ganzen Europa. Großbritanniens Deutsche Bundesgenossen schmeichelten sich, man werde die Siegel an Pitt zurückgeben, und äußerten ihre Besorgniß über den Nachtheil, den die gemeinschaftliche Sache von seiner Abwesenheit zu befürchten hätte; während die Bourbonischen Höfe die Hoffnung hegten, ihn auf immer von dem Ministerium ausgeschlossen zu sehn, und den schlechten Erfolg der so viel versprechenden neulichen Unterhandlung zwischen Frankreich und England gänzlich auf die Rechnung seines Stolzes schrieben.

Das Französische Ministerium ging noch weiter. Es verbreitete sehr emsig die Nachricht von einem geheimen zwischen Frankreich und Spanien geschlossenen Vertrage, der durch die Herrschsucht des Englischen Staatssecretaires nothwendig gemacht wäre. Durch diese beunruhigende Neuigkeit hoffte es, die neuen Minister Georg's III zu schrecken, daß sie entweder auf alle ihm beliebige Bedingungen Frieden machten, oder wenigstens nicht eher den Krieg gegen Spanien erklärten, bis dasselbe mit seinen Zurüstungen fertig wäre, wo dann diese Maßregel den ver-

bündeten Höfen eben so lieb seyn mußte. Es kannte aber den Charakter derer nicht, denen es auf diese Weise Furcht einzujagen hoffte; so daß seine eitle Prahlerei eine der beabsichteten Wirkung gerade entgegengesetzte hervorbrachte.

Der Graf Egremont, der als Secretair des südlichen Departements in Pitt's Stelle trat, sah die Nothwendigkeit davon ein, sich in dem Streite mit Spanien muthig zu benehmen, wenn man nicht das Zutrauen des Volks verlieren wollte. Er hatte daher schon, mit Einstimmung der übrigen Minister, an den Englischen Gesandten zu Madrid Befehl geschickt, sich mit Festigkeit und Würde zu betragen, und befahl ihm jetzt, über jenen Vertrag, wovon man spräche, Erläuterungen zu fordern. Allein der Graf von Bristol konnte weiter keine Antwort erhalten, als, daß es der Katholische König rathsam gefunden habe, seinen Familienverein mit Seiner Allerchristlichsten Majestät zu erneuern. Da das Englische Ministerium, so wie alle übrigen fremden Nationen, weder die Natur des gegenwärtigen, noch das das Daseyn eines ehemaligen Familienvereins kannte; so ward unser Gesandter angewiesen, sich eine befriedigende Erläuterung darüber auszubitten, und zugleich zu erklären, daß man die Verweigerung derselben für eine Kriegserklärung von Seiten Spanien's ansehen würde. Dies reizte

den

den Stolz der Spanischen Nation. Man sagte dem Grafen von Bristol: der Hochmuth, der diese Erläuterung verlange, habe schon durch seinen Angriff auf die Würde des Katholischen Königs den Krieg erklärt. Man gab ihm zugleich zu verstehn, er möchte nur, wann und wie er es rathsam finde, nach England zurückzukehren.

Dieser Antwort gemäß ging der Graf von Bristol sogleich von Madrid und der Graf de Fuentes von London ab. Doch übergab der Spanische Minister vor seiner Abreise dem Grafen von Egremont eine Schrift in Form eines Manifestes, die wahrscheinlich darauf berechnet war, die Brittischen Anschläge zu verwirren, indem sie die nur zu sehr bei der Nation eingerissene Parteisucht nährte. Nachdem er darin viel von dem Uebermuth des vorigen Ministers und der geringen Schonung gesprochen hatte, womit man den Hof zu Madrid auch seit seiner Abdankung behandelt habe, setzte er hinzu: man würde die nähere Nachricht von dem geheimen Vertrage gar leicht erhalten haben, wenn man sie auf eine für die Würde des Katholischen Königs weniger beleidigende Art verlangt hätte, da sich derselbe vollkommen rechtfertigen ließe, indem er bloß eine wechselseitige Gewährleistung über die Staaten der beiden Zweige des Hauses Bourbon enthalte, mit der besonderen Einschränkung (die wahrschein-

lich nur hineingesetzt war, um das Englische Ministerium zu blenden) daß sie sich nur auf die Besitzungen erstrecke, welche Frankreich nach dem jetzigen Kriege übrig behalte.

Allein die Grundartikel dieses Vertrages werden die beste Antwort auf dieses Manifest seyn, und die Natur des Familienvereins am hellsten darlegen. Es ward dadurch festgesetzt: die Unterthanen der verschiedenen Zweige des Hauses **Bourbon** sollten zu einer gegenseitigen Einbürgerung und zur Theilnahme an allen Vorrechten und Freiheiten in allen ihren Euopäischen Staaten zugelassen werden, so wie sie die eingebohrnen Unterthanen in den Ländern jedes Regenten genießen. Bloß der unmittelbare Handel nach Amerika macht von dieser so sonderbaren Gemeinschaft aller Vortheile eine bedeutende Ausnahme. Die politische Vereinigung ist nicht weniger genau, als die bürgerliche.

Die Könige von Frankreich und Spanien kommen überein, jede Macht, die einem von ihnen feindlich begegnet, als einen gemeinschaftlichen Feind anzusehn: ein gegen den einen erklärter Krieg, soll als persönlich auch den andern betreffend betrachtet werden, und wenn sie beide gegen einerlei Feind kämpfen, so wollen sie ihn zusammen mit ihrer ganzen Macht angreifen und die vollkommenste Uebereinstimmung

in

in ihren Unternehmungen beobachten. Auch setzen sie förmlich fest; sie wollen nicht anders, als mit gegenseitiger Einstimmung irgend einen Friedensvorschlag von den Feinden annehmen, oder nur darauf hören, indem sie entschlossen seyen, in Zeiten des Friedens und des Kriegs „die Vortheile „der andern Krone jeder als seine eignen zu betrachten, ihren Verlust und Vortheil zu theilen, „und so zu verfahren, als ob beide Monarchieen nur eine einzige Macht ausmachten.“ Der König von Spanien übernimmt zugleich im Namen des Königs beider Sicilien diesen Vertrag, und die drei Monarchen machen sich anheischig, „bei allen Gelegenheiten die Würde und Rechte „ihres königlichen Hauses und der davon abstammenden Fürsten zu unterstützen.“

Die grenzenlose Ausdehnung dieser politischen Artikel wird nur durch eine einzige Bedingung eingeschränkt: daß nämlich Spanien zum Beistande Frankreich's nicht verbunden ist, wenn es durch seine Gewährleistung für den Westphälischen Frieden, oder durch andre Bündnisse mit den Deutschen und Nordischen Staaten, in Krieg verwickelt wird, „es sei denn, daß eine „Seemacht an diesen Kriegen Theil nehme, oder „Frankreich in seinem eignen Gebiet zu Lande „angegriffen werde.“ Diese Ausnahme in Ansehung der Seemächte, giebt den Schlüssel zu der

ganzen Vereinigung, da sie deutlich genug darlegt, gegen welche Macht sie vorzüglich gerichtet ist. Sie zeigt zwar nicht geradezu aber doch hinlänglich klar allen übrigen Europäischen Mächten, daß ihre Verbindung mit Großbritannien der Hauptumstand sei, wodurch sie sich Spaniens Feindschaft zuziehen können; und beweiset England, daß seine Demüthigung der große Gegenstand des Familienvereins ist.

Dieser Verein scheint endlich jene enge Verbindung zwischen der Spanischen und Französischen Monarchie vollendet zu haben, die man am Anfange dieses Jahrhunderts, beim Aussterben der Spanischen Linie des Hauses Oestreich, so sehr fürchtete, und die man durch die Theilungsverträge und durch das große Bündniß, wie wir gesehen haben, zu hindern suchte. Er allein würde hinreichend gewesen seyn, so bald sein wahrer Inhalt bekannt ward, Großbritanniens Kriegserklärung gegen Spanien zu rechtfertigen, da diese Macht dadurch mit ihrem Hauptfeinde so innig verbunden ward, daß sie beide nicht mehr von einander zu unterscheiden waren. Nach den schon gethanen Schritten war jetzt diese Maßregel unvermeidlich. Die Höfe von Madrid und London erklärten sich also im Anfange des Jahres *) gegenseitig den Krieg, und beide machten die

*) 1762.

die größesten Zurüstungen, mit Nachdruck und Wirksamkeit die Feindseligkeiten anzufangen.

Nie hatte sich Großbritannien in einer so gefährlichen Lage befunden, wie jetzt. Es war, als Hauptpartei, in einen Krieg mit dem ganzen Hause Bourbon verwickelt, und hatte, als Bundesgenosse, die sinkende Sache des Königs von Preußen gegen das Haus Oestreich, die Kaiserinn von Rußland, den König von Schweden und den Deutschen Staatskörper zu unterstützen. Dies war noch nicht alles. Da es durch die Stärke seiner siegreichen Seemacht ein offenbares Uebergewicht über die Französischen und Spanischen Flotten erhalten hatte, so fiel man auf ein Mittel, es in einen neuen Landkrieg zu verwickeln, dadurch am Ende seine Hülfsquellen zu erschöpfen, und es von entlegenen Eroberungen oder Unternehmungen zur See abzuhalten. Dieses Mittel bestand in einem Angriffe auf das parteilose Königreich Portugal: ein großer Staatsstreich, der uns natürlich dazu führt, den Zustand dieses Königreichs zu übersehn!

Da Portugal gewissermaßen England die vollkommene Wiedererlangung seiner Unabhängigkeit, und das Haus Braganza ihm seine völlige Sicherstellung auf dem Portugiesischen Throne verdankt; so bestand seitdem stets die engste Freundschaft zwischen beiden Reichen. Dieser

auf wechselseitigem Vortheil gegründeten gegenseitigen Freundschaft gemäß, gab England den Portugiesischen Weinen Vorzüge vor denen aus andern Gegenden, und erhielt dagegen für diese Begünstigung mancherlei ausschließende Vorrechte in dem Handel mit diesem Reiche, für dessen Beschützer es angesehen ward. Frankreich, auf diese Handelsvortheile neidisch, und überzeugt, daß England sie nicht gutwillig aus den Händen geben würde, wie auch der allergläubigste König gesonnen seyn möchte, beredete Spanien zu einem Einfall in Portugal, als das wirksamste Mittel, dem gemeinschaftlichen Feinde wehe zu thun, wenn nicht gar die Besitzungen des Bourbonischen Hauses zu erweitern.

In der That schien die Eroberung Portugals weder weit entfernt, noch zweifelhaft. Die Portugiesen, in Unwissenheit und Trägheit versunken, voll Zuversicht auf Englischen Schutz, mit den kostbaren Erzeugnissen Brasiliens bereichert und genährt, wo Gold und Diamanten in großer Menge gefunden werden, und wo Reiß und Zuckerrohr, fast ohne Arbeit, zum üppigsten Wachsthume gedeihen, hatten gar keine Aufmerksamkeit auf innere Vertheidigung gewandt. Ein langer Friede hatte außerdem den kriegerischen Geist unter ihnen erstickt, und sie hatten, ungeachtet ihrer zunehmenden Hülfsquellen, ihr Heer immer abnehmen

lassen.

lassen. Der übriggebliebene Theil desselben war ohne Kriegszucht und ohne Officiere, und die Grenzfestungen nicht im Vertheidigungsstande.

Diese Umstände waren nicht die einzigen, die dem Hause Bourbon günstig waren. Ehe sich Portugal noch von dem unglücklichen Erdbeben erholt hatte, das Lissabon zertrümmerte, erfuhr es innere Zerrüttungen von der gefährlichsten Art: nämlich eine Verschwörung gegen das Leben Joseph's, des regierenden Königs, des fünften Regenten aus dem Hause Braganza. Weniger abergläubig, als die meisten seiner Vorgänger, hatte er die Jesuiten von seinem Hofe verbannt, weil ihre Brüder in Paraguay, wo sie als unabhängige Herrscher regierten, ihm die Abtretung einiger vom Könige von Spanien ausgetauschten Ländereien verweigerten. Auch besaß er Muth und Entschlossenheit genug, um die Vergrößerungen des Portugiesischen Adels zu hindern, und die ehrsüchtigen Entwürfe des Herzogs von Aviero zu vereiteln, dem man Absichten auf die Krone Schuld gab.

Dieser Edelmann, aufgebracht über eine fehlgeschlagene mit großem Eifer gewünschte eheliche Verbindung, durch welche er seinen politischen Einfluß zu erweitern hoffte, ließ sich mit den Häuptern der mißvergnügten Jesuiten, namentlich Malagrida, Alexander und Mathos,

 ehe

ehemaligen Beichtvätern des königlichen Hauses, in geheime Verbindung ein. Sie munterten ihn auf, den König zu stürzen, und verwickelten in seine Verschwörung die Familie Tavora, die älteste und mächtigste im Königreiche, die ebenfalls mit dem Hofe unzufrieden war. Die Verschwörung schlug wider alle Regeln der Wahrscheinlichkeit fehl, da sie schon so weit ausgebrochen war, daß der König von einem Schusse durch seinen Wagen nicht weit von Lissabon, in der Nacht vom dritten September 1758, gefährlich verwundet wurde. Er rettete dadurch sein Leben, daß er nach seinem Landhause zurückkehrte, anstatt auf dem Wege nach der Haupstadt vorwärts zu fahren, auf welchem er durch neue Meuchelmörder wäre angefallen worden. Die Häupter der Verschwornen wurden verhaftet, und im Anfange des Jahres 1759 hingerichtet, auch die Jesuiten aller Art aus dem Königreiche verbannt. Aber der Adel blieb noch unzufrieden. Die Geistlichkeit war in keiner bessern Stimmung. Der Papst fand sich durch die Vertreibung der Jesuiten beleidigt, und das Volk, von dem blindesten Aberglauben beherrscht, glaubte einem Könige weniger Gehorsam schuldig zu seyn, der mit dem heiligen Stuhl in Feindschaft lebte.

In solch einer Lage befand sich **Portugal**, da die Spanische Macht gegen seine schutzlosen

Grenzen anrückte, und die Französischen und Spanischen Minister gemeinschaftlich dem Hofe zu Lissabon eine Schrift übergaben (die Erstlinge des Familienvereins) um Seine allergläubigste Majestät zu überreden, sich mit beiden Kronen zu verbinden, und an ihren Entwürfen zur Erniedrigung Großbritanniens thätigen Antheil zu nehmen. Sie ließen sich darin sehr weitläuftig über England's Tyrannei gegen alle, und besonders gegen die Seemächte aus, welcher sich die Könige von Spanien und Portugal so wohl wegen ihrer Verwandschaft, als wegen ihrer gemeinschaftlichen Vortheile widersetzen müßten. Und sie schlossen mit der Erklärung: so bald der allergläubigste König einen Entschluß gefaßt habe, der, wie sie nicht zweifelten, günstig für sie ausfallen würde; so wäre ihre Mannschaft bereit, in Portugal hineinzurücken und die Festungen dieses Königreichs zu besetzen, um alle Gefahr abzuwenden, die es sonst von der Großbritannischen Seemacht zu besorgen habe. Die beiden Minister setzten zu diesem außerordentlichen Ansuchen hinzu, sie wären von ihren Höfen befehligt, innerhalb vier Tagen eine bestimmte Antwort zu verlangen, und jede längere Ueberlegung wie eine Verweigerung anzusehn.

Die Lage des Königs von Portugal war in der That höchst mißlich und bedauernswerth.

Trat er, den bisherigen Verbindungen seiner Krone, den Ueberzeugungen von seinem Vortheil, und den bestehenden Verträgen zuwider, dem angebotenen Bündnisse bei; so mußte er erwarten, seine einträglichsten Besitzungen, Brasilien und Goa, von seinem alten beleidigten Bundesgenossen erobert, und seine vorzüglichsten Städte, Lissabon und Oporto, durch den Donner der Brittischen Flotte in Asche gelegt zu sehn. Und dies war noch nicht das ärgste. Wenn er in seine vornehmsten Festungen Spanische Besatzung einnahm, was als eine Bedingung seines Beitritts zu den Bourbonischen Höfen vorgeschlagen war; so konnte er darauf rechnen, zu der erniedrigenden Stufe eines Spanischen Lehnsträgers herabgewürdigt zu werden. Blieb er im Gegentheil seinen alten Verbindungen treu, und entschloß sich zur Behauptung seinre Unabhängigkeit; so war ein Heer von sechzigtausend Spaniern bereit, in sein Reich zu dringen, und es in eine eroberte Provinz zu verwandeln.

Die Festigkeit des Königs von Portugal bei dieser gefährlichen Veranlassung ist bewundernswürdig. In seiner Antwort auf den schimpflichen Vorschlag des Hauses Bourbon bemerkte er mit Einsicht und Mäßigung: seine Verbindung mit England sei alt, und könne folglich bei der gegenwärtigen Lage gar nicht anstößig seyn; sie

gehe

gehe bloß auf Vertheidigung und sei daher in aller Rücksicht unschuldig; Portugals neuliche Unfälle setzten dasselbe außer Stand, an einem angreifenden Kriege Theil zu nehmen, wenn es auch dazu geneigt sei, allein der König werde durch seine väterliche Liebe zu seinen Unterthanen und durch seine Regentenpflichten gehindert, das Elend desselben über sie zu bringen.

Die Bourbonischen Höfe läugneten, daß sein Bündniß mit England bloß vertheidigend, oder ganz unschuldig sei, und zwar aus dem erstaunlichen Grunde, weil das Schutzbündniß in ein angreifendes, „durch die Lage der Portugiesischen Staaten und durch die Natur der „Englischen Macht" verwandelt werde. — Die Englischen Flotten, sagten sie, könnten nicht zu allen Jahrszeiten auf dem Meere bleiben, oder an den Küsten kreuzen, wo sie der Französischen und Spanischen Schiffahrt am meisten schaden könnten, ohne Portugals Häfen und dessen freundschaftlichen Beistand. „Auch könnten diese „hochmüthigen Insulaner," setzten sie hinzu, „nicht alle Seemächte Europa's beleidigen, wenn „nicht die Reichthümer Portugals in ihre Hände „kämen." Und nachdem sie sich bemüht hatten, die Eifersucht des Königs zu erregen, indem sie sein Reich als unter England's Joche seufzend darstellten, sagten sie ihm noch trotzig, er sei ihnen

Dank

Dank dafür schuldig, „daß sie ihn in die Noth„wendigkeit gesetzt hätten, von seiner Vernunft „Gebrauch zu machen, um den Weg des Ruhms „zu betreten, und an den gemeinschaftlichen Vor„theilen Theil zu nehmen."

Obgleich der König von Portugal einsah, daß die Nothwendigkeit, worauf hier angespielt werde, auf den unverzüglichen Angriff seiner Staaten von Seiten Spaniens gehe; so ließ er sich dennoch von seinem rühmlichen Entschlusse nicht abschrecken. Die zwischen Großbritannien und Portugal bestehenden Verträge über freundschaftliche und Handelsverhältnisse, behauptete er, wären von der Art, daß sie nach den Gesetzen der Religion, der Natur und des Völkerrechts immer für unschuldig gehalten wären. Er bat daher den Allerchristlichsten und den Katholischen König, doch die schreiende Ungerechtigkeit zu bedenken, die sie begehen würden, wenn sie gegen Portugal die Feindschaft auslassen wollten, die zwischen ihnen und Großbritannien entstanden sei: er gab ihnen zu überlegen, daß sie ein Beispiel aufstellen würden, dessen weitere Befolgung zur gänzlichen Zerstörung des menschlichen Geschlechts führen müsse, weil alle öffentliche Sicherheit zu Ende sei, wenn man parteilose Mächte wegen ihrer Schutzbündnisse mit den kriegenden angreife. Er erklärte ihnen, daß er, wenn ihre

Mann=

Mannschaft in seine Staaten einfalle, zur Behauptung seiner Neutralität, mit der Macht seiner Bundesgenossen und mit seiner eignen sie zurückzutreiben suchen werde: und er schloß damit, er wolle lieber den letzten Ziegel seines Pallastes fallen, und seine treuen Unterthanen den letzten Tropfen ihres Blutes vergießen sehn, ehe er die Ehre und Unabhängigkeit seiner Krone aufopfern und ehrsüchtigen Fürsten durch seine Unterwerfung einen Vorwand darbieten würde, die heiligen Rechte der Neutralität zu verletzen.

Nach dieser muthigen Erklärung verließen die Gesandten Spaniens und Frankreichs sogleich Lissabon. *) Auf ihre Abreise folgte sogleich eine Kriegserklärung beider verbündeten Höfe gegen Portugal. Der König von Großbritannien konnte die Gefahr seines treuen Bundesgenossen, der auf seinen Beistand vertrauete, nicht mit Gleichgültigkeit ansehn: schon die Klugheit gebot ihm, seine Vertheidigung mit Nachdruck zu führen. Er schickte daher Waffen, Kriegsbedürfnisse, Mundvorrath und zehntausend Landsoldaten nach Portugal hinüber.

Der Beistand dieser Hülfsvölker, der unternehmende Muth der Brittischen Officiere, nebst der Erfahrenheit und Geschicklichkeit des Grafen von der Lippe, eines Deutschen Generals, der sich

*) den 27sten April 1762.

sich schon unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig ausgezeichnet hatte und jetzt das Portugiesische Heer anführte, nöthigten die Spanier, die in drei Abtheilungen über die Gebirge gegangen, schon im Besitze mehrerer Orte, und voll von der Hoffnung waren, bald Herren des ganzen Königreichs zu seyn, ihre Eroberungen wieder zu verlassen, und Portugal vor dem Schlusse des Felzugs zu räumen. Der Brigadier Bourgoyne, Anführer der Brittischen Mannschaft, hatte wichtigen Antheil an diesem glücklichen Erfolge.

Großbritanniens Aufmerksamkeit auf die Sicherheit Portugals that indessen seinen Bemühungen, in Westphalen zu siegen, keinen sonderlichen Abbruch. Auf dieser Seite wollten die Franzosen vorzüglich thätig seyn, während die Spanier um eine Zertheilung der Brittischen Kriegsmacht zu bewirken, in die Staaten des allergläubigsten Königs hineindringen sollten. Der feindliche Entwurf blieb in Deutschland fast unverändert; aber die Ausführung ward andern Händen anvertrauet. Broglio fiel unverdient durch die Ränke des Prinzen von Soubise in Ungnade: der letztere befehligte jetzt mit dem Marschal d'Etrees das Heer an der Weser, das zweite am Niederrhein stand unter dem Prinzen von Condé.

Dem

Dem letzteren gegen über stand im Bisthum Münster der Erbprinz von Braunschweig mit einem beträchtlichen Haufen: Prinz Ferdinand lag mit dem Hauptheer hinter der Dymel und suchte die Fortschritte des großen Französischen Heeres aufzuhalten, das Vordringen desselben in's Kurfürstenthum Hanover zu hindern, und wo möglich die Landgrafschaft Hessen wieder zu erobern. Er rückte deßhalb vorwärts, griff die Franzosen bei Wilhelmsthal an und trieb sie nach einem hitzigen Gefecht, worin sie an Todten und Gefangenen viertausend Mann verloren, theils unter das Geschütz von Cassel, theils über die Fulda. Um sie aus jener Stellung zu vertreiben, schnitt ihnen der Feldherr der Verbündeten die Gemeinschaft mit Frankfurt an Main ab, indem er den General Rochambeau schlug, der dieselbe deckte: zugleich bekam er durch diesen Sieg die ansehnlichen Magazine bei Rothenburg. Auch die Sachsen unter Prinz Xaver wurden von den Verbündeten bei Lutternberg geschlagen, *) und verloren funfzehnhundert Mann an Gefangenen nebst funfzehn Kanonen.

Alle diese Unfälle bewogen dem Prinzen Condé, dem Hauptheere in Hessen auf das geschwindeste zu Hülfe zu eilen. Der Erbprinz suchte die Vereinigung der Französischen Heere

zu

*) den 23sten Juli 1762.

zu hindern, und griff den Prinzen Condé bei Johannisberg an; *) allein das Glück erklärte sich wider ihn. Er selbst bekam eine gefährliche Wunde, und die Verbündeten mußten sich mit einem Verluste von drittehalbtausend Mann zurück ziehn.

Dieser Unfall hinderte den Prinzen Ferdinand nicht, auf die Belagerung von Cassel zu denken. Er stellte sich so geschickt, daß er der Festung alle Zufuhr und jede Möglichkeit eines Entsatzes abschnitt, und der äußerste Mangel nöthigte die auf keine Belagerung vorbereitete Besatzung, sich vierzehn Tage nach Eröffnung der Laufgräben zu ergeben. **) Ferdinand machte nun Anstalten, auch Ziegenhain, die einzige noch in feindlichen Händen befindliche Stadt in der Landgrafschaft Hessen, zu belagern, da er Nachricht von der Aufhörung der Feindseligkeiten erhielt.

Während Prinz Ferdinand einen so hohen Grad von Muth und Talent in Westphalen bewies, daß seine Feinde ihm Schuld gaben, er habe bisher nur den Krieg in die Länge zu ziehn gesucht, um die Vortheile desselben zu genießen, erfuhr der König von Preußen ungemeine Veränderungen in seinem Schicksal, die mit großen und

*) den 1sten September. **) den 1sten November.

und sonderbaren Begebenheiten in Norden zusammenhingen.

Wir haben gesehn, wie beim Schlusse des vorigen Feldzugs die Oestreicher Schweidnitz, den Schlüssel von Schlesien, und die Russen Colberg inne hatten; so daß die Feinde in seinen Staaten überwintern, früher als sonst ihre Unternehmungen beginnen, und ihnen desto mehr Nachdruck und allgemeine Zusammenstimmung geben konnten, je offner die Lande Friedrich's vor ihnen lagen, je mehr seine Macht geschwächt, und seine Hülfsquellen ihm abgeschnitten waren. Auch der vollständigste Sieg, wozu doch wenig Anschein war, schien ihn noch nicht vom gänzlichen Verderben in dieser Lage retten zu können, als auf einmahl das fürchterliche Ungewitter, das über ihn einzubrechen drohte, glücklich durch einen von jenen plötzlichen und außerordentlichen Wechseln in menschlichen Angelegenheiten zerstreuet ward, die augenblicklich das Schicksal von Nationen entscheiden, alle menschlichen Vorhersehungen vereiteln, und die Vermuthungen der klügsten Staatskundigen vernichten.

Elisabeth, Kaiserinn von Rußland, zweite Tochter Peter's des Großen, starb am Ende des vorigen Jahrs, *) und ihr Neffe, der Herzog von Holstein, folgte ihr unter dem Namen Pe-

*) den 21sten December 1761.

Peter III auf ihrem glänzenden Throne. Da nur diejenigen, die mit den Gesinnungen des neuen Kaisers innigst bekannt waren, darüber urtheilen konnten, ob er das politische System seiner Vorgängerinn befolgen oder verlassen würde; so waren die Augen des ganzen Europa ängstlich auf den Petersburger Hof gerichtet, um den Geist seiner ersten Beschlüsse aufzufassen. Er begann die Regierung mit innern Anordnungen, die auf den erhabensten Grundsätzen beruheten. Er befreiete den hohen und niedern Adel von aller sclavischen Lehnsdienstbarkeit, und setzte ihn auf gleichen Fuß mit dem Adel anderer Europäischen Reiche. Er schaffte die geheime Canzlei, eine Art von Staatsinquisition, ab, rief viele unglückliche Verbannte aus Sibirien zurück, und verringerte, um allen Ständen seiner Unterthanen die Wohlthätigkeit seiner Regierungsgrundsätze fühlbar zu machen, zur großen Erleichterung der Armen, die Abgaben auf einige unentbehrliche Bedürfnisse.

Eben derselbe milde Geist, der die bürgerlichen Anordnungen dieses Regenten eingab, schien sich auch auf seine auswärtigen Maßregeln zu erstrecken. Er ließ im Februar *) den Ministern seiner Bundesgenossen eine Erklärung überreichen, worin er sich erbot, alle von den Russen während

des

*) 1762.

des Kriegs gemachten Eroberungen aufzuopfern, in der Hoffnung, „daß auch seine Bundesgenos„sen die Wiederherstellung des Friedens und der „Ruhe den Vortheilen vorziehen würden, die sie „von der Fortsetzung der Feindseligkeiten etwa „erwarten, aber nur durch fortgesetztes Ver„gießen von Menschenblut erlangen könnten!“

Doch floß diese Erklärung nicht bloß aus den Grundsätzen der Menschlichkeit. Peter fühlte eine eben so hohe Bewunderung für den König von Preußen, wie seine Vorgängerinn einen persönlichen Haß wider ihn hegte, und dachte zugleich darauf, das Herzogthum Schleswig, worauf er als Herzog von Holstein Anspruch hatte, dem Könige von Dänemark wieder abzunehmen. Er befahl also, da er von den Höfen zu Wien und Versailles keine befriedigende Antwort erhielt, seinem Heere sogleich einen Waffenstillstand, und trat gleich darauf mit dem berühmten Friedrich in ein Bündniß, ohne irgend etwas zum Besten seiner vorigen Bundesgenossen auszubedingen. Er ließ sogar zwanzigtausend Mann unter Czernichef zum Könige von Preußen stoßen, um ihm die Oestreicher aus Schlesien vertreiben zu helfen, während er ein anderes Heer nach Holstein schickte. Schweden folgte dem Beispiele Rußland's, und schloß im May ebenfalls einen Frieden mit dem Berliner Hofe.

Der König von Preußen ermangelte nicht, diese große günstige Begebenheit zu nützen. Die Last, die ihn bisher so gewaltig gedrückt, und die er mit einer so beispiellosen Kraft getragen hatte, war jetzt merklich erleichtert, er konnte jetzt wieder der Hitze seines Muthes folgen, und gegen seine übrigen Feinde mit Nachdruck verfahren. Sein erstes Ziel war die Wiedereroberung von Schweidnitz, das nächst folgende die Vertreibung der Oestreicher aus Schlesien.

Der erste dieser Zwecke schien nicht ohne große Anstrengung erreichbar. Die Oestreicher hatten während des ganzen Winters an der Befestigung von Schweidnitz und der ganzen umliegenden Gegend gearbeitet, hatten zwöf tausend Mann auserlesener Völker, mit Mundvorrath und allen Bedürfnissen reichlich versehn, zur Besatzung hineingeworfen, einen muthigen und erfahrnen Commandanten ausgewählt, und ihm den General Gribauval, einen der geschicktesten Ingenieurs in Europa, zur Unterstützung beigeordnet. So erwarteten sie die Belagerung, welche der König bis gegen das Ende des Juny aufschob, weil er sich nicht früher mit den Russen hatte vereinigen können. Auch jetzt hinderte Daun durch seine Stellung auf den Anhöhen bei Burkersdorf die Unternehmung derselben. Der König suchte ihn durch eine Reihe geschickter

Be-

Bewegungen, wodurch er seine Magazine weg- zunehmen und selbst seine Gemeinschaft mit Böhmen abzuschneiden drohete, von hier zu entfernen. Er schickte mehrere Schaaren, theils von Sachsen, theils von Schlesien aus, tief nach Böhmen hinein; ließ aus vielen Gegenden dieses Reiches Brandschatzungen zusammen bringen, und verbreitete allgemeine Bestürzung. Auch zweitausend Kosaken brachen in Böhmen ein, streiften bis vor die Thore von Prag und richteten jetzt unter den Oestreichern eben dieselben barbarischen Verheerungen an, womit sie vormals auf Anstiften des Wiener Hofes die unglücklichen Brandenburger gequält hatten.

Daun stand, trotz aller dieser Bewegungen in seinem Rücken, unbeweglich auf seinen Anhöhen, und erlaubte den Preußen, sich ungestört in Böhmen mit Beute zu beladen. Ein gewaltsamer Versuch, die Oestreicher von hier zu vertreiben, schien unausbleiblich nothwendig, und der König beschloß, ihn zu unternehmen, so gefährlich er auch war.

Während aber der muthige Friedrich mit immergleicher Tapferkeit und Kunst die großen Unternehmungen leitete, die ihm durch unerwartete Umstände möglich geworden waren, drohete ihm durch einem neuen Wechsel in Rußland ein plötzlicher Sturz seines Glückes. Peter III machte

in seiner Neuerungswuth mehr neue Anordnungen in wenigen Wochen, als ein kluger Regent in mehreren Jahren gewagt haben würde. Seine ersten Maßregeln waren, wie wir gesehn haben, in der That lobenswürdig, und darauf berechnet, ihm die Zuneigung des Volks zu verschaffen: allein da er von Natur sehr rasch und unruhig war und außerdem seine Besonnenheit oft durch starke Getränke verlor; so verstieß er gar zu sehr gegen eingewurzelte Vorurtheile, auch da, wo er nur für das öffentliche Beste besorgt war. So wohl das Heer als die Kirche, die beiden Hauptstützen jeder unumschränkten Macht, waren mißvergnügt: jenes, weil er seiner Holsteinischen Leibwache und allen Deutschen einen offenbaren Vorzug gab; diese, weil er, in der Lutherischen Kirche erzogen, die Griechische verachtete, und einige Neuerungen in Ansehung der Bilder einzuführen suchte; noch mehr aber, weil er die Einnahme der Geistlichkeit zu schmälern bemüht war, und ihr verbot, sich durch das Tragen der Bärte auszuzeichnen.

Diese Ursachen der Unzufriedenheit wirkten alle gemeinschaftlich, um dem Kaiser einen heftigen innerlichen Krieg zu drohen. Aber Peter's Unglück entsprang unmittelbar aus dem Schoße seiner eigenen Familie. Er hatte seine Gemahlinn Katharina aus dem Hause Anhalt Zerbst,

eine Frau mit männlichen Neigungen und durchdringendem Verstande, deren Rathschläge ihm nützlich seyn konnten, schon längst schlecht behandelt, und lebte jetzt offenbar mit der Gräfinn Woronzoff, einer Nichte von dem Kanzler gleiches Namens. Er war durch eine so heftige Leidenschaft an sie gefesselt, daß man allgemein glaubte, er werde die Kaiserinn in ein Kloster schicken, und die Gräfinn auf den Thron erheben. Der mißvergnügte Theil des Adels und der Geistlichkeit nebst den vornehmsten Officieren des Heeres, benutzte diesen häuslichen Zwiespalt: sie versammelten sich in des Kaisers Abwesenheit, *) entsetzten ihn förmlich des Throns, und gaben Katharinen die Zeichen der Kaiserlichen Würde.

Die neue Kaiserinn suchte an der Spitze der Mißvergnügten ihren Gemahl auf. Peter ergötzte sich mit seiner Geliebten und seinen Günstlingen auf dem Lustschlosse Oranienbaum, und bezeigte das größte Erstaunen, da er seine Entsetzung vernahm. Er entsagte nun, von der niederschlagenden Wahrheit bald überzeugt, förmlich der Krone, und wünschte nach Holstein zu gehn; aber er ward ergriffen und verhaftet. Sechs Tage nachher starb er an einer sogenannten Hämorrhoidalkolik, womit er schon sonst behaftet gewesen seyn soll. Sein Tod verursachte nach

*) den 28sten Juny.

den vorhergegangenen Begebenheiten kein großes Erstaunen. In der That erwartete man denselben schon allgemein. Regenten, von ihren Unterthanen entthront, dürfen selten lange in dem Dunkel eines Kerkers schmachten. Die Eifersucht des Nachfolgers, oder die Furcht irgend eines Verschwornen, kürzt gewöhnlich die Augenblicke ihrer Unruhe ab.

Katharina II, nachmals durch ihre kluge Staatskunst so berühmt geworden, fing ihr Reich mit Nachgiebigkeit gegen Nationalvorurtheile an. Sie entließ, obgleich selbst keine Eingebohrne, alle Fremdlinge aus ihren Diensten. Sie verabschiedete die Holsteinische Leibwache und ersetzte sie durch Russen: sie gab der Geistlichkeit ihre Einkünfte, und, was nicht minder wichtig war, die Freiheit Bärte zu tragen, wieder! — Sie gab alle wichtigen Staatsämter gebohrnen Russen, und zeigte völlige Zuversicht auf die Liebe des Volks, dem sie ihre Erhöhung verdankte.

Niemand bezweifelte die Weisheit dieser Maßregeln. Aber der eine Theil von Europa hoffte und der andere fürchtete, Katharina würde auch in Ansehung auswärtiger Angelegenheiten Grundsätze befolgen, die denen ihres Vorgängers entgegengesetzt wären; denn das Volk in Rußland mißbilligte auch den Frieden und das Bündniß mit dem Könige von Preußen. Kurz, alles schien

dem

dem glorreichen Friedrich mit der völligen Erneuerung seiner vorigen Schwierigkeiten und Unfälle zu drohn.

In der That ergriff die Kaiserinn anfänglich Maßregeln, die diese Besorgnisse erfüllt haben würden. Da sie aber, wider ihr Vermuthen, aus den Privatbriefen des verstorbenen Kaisers nachmals ersah, daß ihm der König von Preußen nicht nur die raschen Neuerungen, sondern auch jedes beleidigende und gewaltsame Verfahren gegen seine Gemahlinn widerrathen hatte, und da sie auch wohl ihre Lage nicht sicher genug glaubte, um sich in auswärtige Feindseligkeiten einlassen zu können; so erklärte sie dem Preußischen Minister am Petersburger Hofe: „sie habe beschlossen, „den unter der vorigen Regierung geschlossenen „Frieden nach allen Puncten unverletzt zu halten; „allein sie finde es rathsam, ihre sämtliche „Mannschaft in Schlesien, Preußen und Pommern auf dem kürzesten Wege nach Rußland „zurück kommen zu lassen.“ Zwar machte dieser Uebergang von einem engen Bündniß zu einer bloßen Neutralität in den Angelegenheiten des Königs von Preußen einen wichtigen Unterschied; indessen mußte er im Ganzen auch diese noch für einen sehr günstigen Glücksfall ansehen; besonders, da alle die wichtigen Oerter, welche die Russen mit so großer Aufopferung von Menschen

erobert hatten, diesem Monarchen treu zurück gegeben wurden.

Der König von Preußen zeigte sich, bei dem den Russen zugesandten Befehl, ihn zu verlassen, so wenig muthlos, daß er im Gegentheil seinen Angriff auf die Feinde beschleunigte. Den Tag nach der Ankunft desselben, ehe man noch im Oestreichischen Lager davon Nachricht hatte, und ehe er selbst dem ganzen Russischen Heere bekannt geworden war, griff Friedrich das Daunsche Heer an, *) nachdem er in der Nacht vorher eine große Batterie den verschanzten Bergen gegen über hatte aufführen lassen. Die Tapferkeit der Preußen ließ sich weder durch die senkrechten Berge mit ihren aufgeworfenen Erdhaufen und Wolfsgruben, noch durch die Pallisaden und Kanonen aufhalten, womit sie besetzt waren. Auf allen Seiten wurde gestürmt: innerhalb vier Stunden waren diese so mühsam befestigten Berge erobert; die Feinde verloren über zwei tausend Mann an Todten und Gefangenen, nebst vielen Kanonen, und wurden gänzlich zu ihrem Hauptheer zurückgetrieben, welches, aus Furcht vor den in Schlachtordnung stehenden Preußen und Russen, an dem Gefecht keinen Antheil nahm.

Am folgenden Tage verließen die Russen das Preußische Heer, ohne ihm anders, als durch einige

*) den 21sten July.

einige Streifparteien, und durch ihre zwar nicht thätige, doch für die Oestreicher beunruhigende, Gegenwart bei dem Treffen des vorigen Tages, genutzt zu haben. Daun hatte durch das unglückliche Gefecht bei Burkersdorf alle Verbindung mit Schweidnitz verlohren, und der König machte nun Anstalten zu der Belagerung, die auch bald darauf *) den Anfang nahm. Der Ingenieur Le Fevre, der Nebenbuhler Gribauval's an Einsichten in die Belagerungskunst, hatte die Unternehmungen der Belagerer zu leiten; aber entweder die Mängel seines Lehrgebäudes, oder sein Unstern, vielleicht auch die geringere Anzahl der Preußischen Minengräber, vereitelten seine Hoffnungen, so daß man gezwungen war, größtentheils nach den alten Regeln zu verfahren.

Daun war indessen gar nicht gesonnen, die Stadt ihrem Schicksal zu überlassen. Er machte weise Anordnungen, den großen Haufen des Herzogs von Bevern, der bei Reichenbach, vom Königlichen Heere abgesondert stand, von allen Seiten anzugreifen und zu vernichten. Allein der Muth und die Geschicklichkeit des Preußischen Feldherrn, so wie die Schnelligkeit, womit der König ihm Hülfe zuschickte, rettete Friedrich's Ehre und seine Krieger. Die Oestreicher wurden mit einem beträchtlichen Verlust aus dem

Felde

*) den 8ten August.

Felde geschlagen: Daun ging darauf nach Glaz und verließ sich nun bloß auf die Tapferkeit und die Talente der Besatzung und ihrer Anführer.

Nach Verlauf eines Monats erbot sich der Commandant, die Stadt zu übergeben, wenn er freien Abzug erhielte, welcher ihm aber abgeschlagen ward. Die Belagerung fing nun an sich in die Länge zu ziehn, und schon beiden Theilen höchst unangenehm zu werden, als eine Haubitzgranate der Belagerer ein Pulvermagazin in der Festung anzündete, wodurch eine ganze Bastion mit zwei Oestreichischen Grenadiercompagnieen und acht Officieren in die Luft gesprengt wurde. Man machte jetzt Anstalten zu einem Sturm, dem aber Guasco dadurch zuvor kam, daß er sich mit den noch übrigen neuntausend Mann zu Kriegsgefangenen ergab. *) Die Sieger fanden in der Festung einen außerordentlichen Vorrath an Kriegsbedürfnissen, Geschütz und Lebensmitteln. Die Belagerung hatte jeder Partei über dreitausend Menschen gekostet, die Preußen hatten dabei hundert zwei und siebzig tausend, die Oestreicher hundert fünf und zwanzig tausend Bomben- und Kanonenschüsse gethan.

So bald sich der kriegerische König im Besitze von Schweidnitz und dadurch von ganz Schlesien sah, richtete er seine Augen nach Sachsen.

*) den 9ten October.

sen. Er verstärkte seinen Bruder Heinrich durch zwanzig Bataillone und fünf und vierzig Schwadronen unter dem General Neuwied, und schien Anstalten zu einer Belagerung von Dresden machen zu wollen.

Diese Zurüstungen, zusammengenommen mit dem entscheidenden Siege, den der Prinz Heinrich bei Freiberg über die Reichsvölker und Oestreicher erhalten hatte, *) bewogen den Wiener Hof, mit dem Könige über Schlesien und Sachsen einen Waffenstillstand zu schließen, und gaben ihm also die Freiheit, sein Heer zeitig in die Winterquartiere zu legen, die es in einer Kette, von Thüringen durch Sachsen, die Lausitz und Schlesien, bezog. Dieser von Seiten Oestreich's höchst unpolitische Vergleich erlaubte dem Könige von Preußen, die gegen ihn feindlich gesinnten Reichsstände zu züchtigen. Er sandte zehntausend Mann unter dem Husarengeneral Kleist nach Franken hinein, der sogleich Bamberg nebst mehreren wichtigen Städten einnahm, dann nach Nürnberg zuging, bis an die Ufer der Donau Schrecken verbreitete, und sogar den Reichstag zu Regensburg in Unruhe setzte, bis die Oestreicher und Sachsen diesen Zügen Einhalt thaten, aber den Feind nicht hindern konnten, mit ungeheurer Beute beladen, die man an Geld auf sechs

Mil-

*) den 29sten October.

Millionen Thaler schätzte, mit vielen Geiseln, und einer Anzahl Nürnberger Kanonen glücklich nach Sachsen zurückzukehren. Die Nürnberger allein hatten anderthalb Millionen an Brandschatzung erlegt, und die kleine Reichsstadt Rotenburg an der Tauber hatte an fünf und zwanzig Preußische Husaren hundert tausend Thaler bezahlt. Zugleich hatten sich viele Fürsten zur Unterzeichnung der Neutralität verstehen müssen, um ihre Ländereien vor weitern Verheerungen zu sichern: sehr viele andre waren des Kriegs überdrüßig oder so erschöpft, daß wenig Aussicht da war, im nächsten Feldzuge wieder ein Reichsheer zusammen zu bringen. Der Krieg schien also durch Preußens und Oestreichs Waffen allein beendigt werden zu müssen, wie er durch diese angefangen hatte.

Während dieser für Großbritanniens Bundesgenossen so vortheilhaften Vorfälle in Deutschland, waren die Waffen England's nicht unthätig. Der Nachdruck, womit Pitt den Krieg wider Frankreich geführt hatte, und die Nothwendigkeit, worin sich die neuen Minister befanden, den Krieg gegen Spanien zu erklären, überzeugte sie, daß sie dem Volke und ihren Feinden beweisen müßten, daß weder die Stärke der Nation, noch die Weisheit ihrer Rathschläge von einem einzelnen Manne abhängig sei. Sie führten

ten daher größere und glücklichere Unternehmungen aus, als jemals während seiner Verwaltung geschehen war, ob ihnen gleich eine Million weniger bewilligt ward, als im vorigen Jahre. Wir haben schon gesehn, wie sie, ohne das Heer in Westphalen zu schwächen, Portugal zu schützen suchten und wirksam vertheidigten. Eben so zogen sie Mannschaft aus Bellisle und dem festen Lande von Amerika, ohne doch jenes zu räumen, oder unsre Eroberungen in dem letztern Preis zu geben; und sandten, nach den Staatsgrundsätzen, die sie immer empfohlen hatten, zwei starke Flotten zur Eroberung der Spanischen und Französischen Inseln in Westindien aus.

Die erste, die noch unter Pitt's Verwaltung ausgerüstet wurde, war gegen Martinique bestimmt, die größte und am meisten befestigte der Französischen Inseln unter dem Winde, worauf auch der Oberstatthalter seinen Sitz hatte. Sie bestand aus neun tausend Landsoldaten unter dem General Monckton, und aus achtzehn Linienschiffen, die Fregatten, Feuerschiffe, und Bombenschiffe nicht gerechnet, unter dem Viceadmiral Rodney. Sie bekam am siebenten Januar den Ort ihrer Bestimmung zu Gesicht. Die Mannschaft ward ohne allen Verlust in der Nähe von Port Royal, dem festesten Orte der Insel, ausgeschifft, gewann mit unglaublicher Tapferkeit die

Anhöhen Tortenson und Garnier, von welchen derselbe bestrichen wird, und die, obgleich wenig befestigt, sehr muthig vertheidigt wurden, und überzeugte den Statthalter bald, daß er die Citadelle übergeben müsse, wenn er die Verwandlung der Stadt in einen Aschenhaufen hindern wollte.

Nach der Einnahme von Port Royal, das sich am vierten Februar auf Bedingungen ergab, zog sich de la Touche, der Oberstatthalter, nach St. Peter, einer großen und volkreichen Stadt an eben derselben Seite der Insel. Er schien entschlossen, sich hier auf's äußerste zu vertheidigen, allein die dringenden Forderungen der Einwohner, die für die Erhaltung ihres Eigenthums besorgt waren und den Wohlstand der Pflanzer auf Guadeloupe unter der Englischen Regierung beneideten, nöthigten ihn, noch vor der Belagerung in Ansehung der Uebergabe der ganzen Insel Bedingungen anzubieten, die auch angenommen wurden. Mit Martinique fiel auch Granada, St. Lucia, St. Vincent und alle übrigen Frankreich zugehörigen, so wie auch alle für neutral gehaltenen aber von Franzosen besetzten Oerter in der ganzen Kette der Karaïbisen Inseln.

Ehe noch der glückliche Erfolg dieses Zuges in England bekannt wurde, war die zweite große Flotte schon zum Absegeln bereit. Der Gegenstand derselben war die berühmte Stadt Havan-

vanna, der vornehmste Hafen auf der Insel Cuba, der Schlüssel zum Mexikanischen Meerbusen, der Mittelpunkt des Spanischen Handels und der Spanischen Besitzungen in der Neuen Welt. Der Entwurf zu diesem Unternehmen war groß, da es unmittelbar auf die Hauptstütze der feindlichen Macht ging, und die Flotte war diesem Zwecke angemessen. Sie bestand aus neunzehn Linienschiffen, achtzehn Fregatten, und etwa hundert und funfzig Frachtschiffen, die zehn tausend Landsoldaten führten.

Mit dieser Mannschaft sollten sich noch viertausend Mann aus Nordamerika vereinigen. Der Anführer der Flotte war der Admiral Pococke, der sich schon, wie wir gesehen haben, in Ostindien ausgezeichnet hatte. Die Landmacht stand unter dem Grafen von Albemarle. Die ganze Flotte sammelte sich an der nordwestlichen Spitze von Hispaniola, ward mit außerordentlicher Geschicklichkeit durch den alten Kanal von Bahama geführt und erschien den sechsten Juny *) vor den furchtbaren Festungswerken, die sie bestürmen sollte.

Die Stadt Havanna liegt dicht an einem kleinen Meerbusen, der einen der allersichersten Häfen auf der ganzen Erde bildet, und so geräumig ist, daß tausend Schiffe der größten Art bequem

*) im Jahr 1762.

quem darin vor Anker liegen können. Der Eingang in denselben geht durch einen schmalen an beiden Seiten stark befestigten Kanal. Die Mündung desselben war, da die Englische Flotte unter dem Admiral Pococke dahin kam, durch zwei starke Forts gesichert, wovon das östliche Moro und das westliche Puntal hieß. Moro hatte gegen das Meer zu zwei Bastionen und gegen das Land zu zwei andre, nebst einem breiten und tiefen in den Felsen gehauenen Graben. Puntal, von einem ähnlichen Graben umgeben, war mit Casematten versehen, und vollkommen dazu eingerichtet, mit dem Fort Moro gemeinschaftlich den Hafen zu beschützen. Es hatte ebenfalls einige Batterieen, welche die umliegende Gegend und einen Theil des Stadtwalles bestrichen. Dieser Wall, der nicht im besten Stande war, ein und zwanzig Bastionen, ebenfalls etwas verfallen, ein trockener, nicht sonderlich weiter Graben, und ein fast ganz unbrauchbarer bedeckter Weg, waren die einzigen Vertheidigungsmittel der Stadt selbst. Einige Kenner der Kriegskunst haben daher geurtheilt, daß man die Unternehmungen mit einem Angriffe von der Landseite gegen die Stadt hätte anfangen müssen; vorzüglich da ein Angriff von der Seeseite her gar nicht ausführbar war, indem der Eingang in den Hafen nicht nur durch die Forts, sondern auch durch vierzehn Spanische Linienschiffe

schiffe gehindert wurde; von welchen man nachmals drei in dem Canale versenkte, und einen Baum vor denselben legte.

Aber Lord Albemarle, der entweder von den Festungswerken keine genaue Kenntniß, oder einen andern Gesichtspunkt gefaßt hatte, nahm die entgegengesetzten Maßregeln. So bald die Mannschaft an's Land gesetzt, und eine feindliche Schaar, die sie aufhalten wollte, zerstreuet war, fing er die Belagerung des Forts Moro an, welches er, und vielleicht mit Recht, für das Hauptziel der Unternehmung ansah, da die Eroberung desselben nothwendig die Uebergabe der Stadt nach sich ziehen mußte; hingegen konnte, durch einen früheren Angriff auf die Stadt selbst, sein Heer so geschwächt werden, daß es nachher gegen den nachdrücklichen Widerstand des Forts zu schwach würde, welches nicht nur die Besatzung sondern auch der Kern der Einwohner vertheidigte, um ihre Reichthümer und den öffentlichen Schatz zu retten. Man setzte sich also, obgleich mit unendlicher Schwierigkeit, auf den Anhöhen fest, und errichtete Batterieen.

Die Brittische Mannschaft mußte bei dieser Unternehmung ganz unglaubliche Mühseligkeiten erdulden. Es war so wenig Erde auf dieser Anhöhe, daß man kaum Brustwehren aufwerfen konnte: Geschütz und Zubehör mußte von den

Soldaten und Matrosen von einem rauhen, felsigen Ufer eine steile Anhöhe hinangezogen werden: bei dieser harten Arbeit fiel eine Menge von ihnen, durch die Gluth der Sonne ermattet, entseelt zur Erde. Doch ward am Ende jede Schwierigkeit überstiegen. Die Batterieen, auf Anhöhen errichtet, die mit dem Fort Moro gleich hoch lagen, fingen mit vieler Wirksamkeit an zu spielen. Die Besatzung war bei einem Versuche gegen dieselben mit großem Verluste zurückgeschlagen, und die Belagerer schmeichelten sich schon mit einem baldigen Ende ihrer Beschwerlichkeiten, als ihre Hauptbatterie in Brand gerieth und die sechzehntägige Arbeit von sechshundert Menschen innerhalb wenigen Stunden vernichtet ward.

Dieser Zufall war höchst niederschlagend für die Engländer; zumal da er sie in einem Zeitpuncte traf, wo die Beschwerlichkeiten der Belagerung, und die Krankheiten des Himmelsstrichs zwei Drittheile ihrer Krieger zum Dienste untauglich machte. Die Matrosen befanden sich um nichts besser. Allein jener thätige und beharrliche Muth, der die Eingebornen Großbritanniens so rühmlich auszeichnet, machte, daß man sich dennoch alle ersinnliche Mühe gab, den Schaden wieder zu verbessern. Unglücklicher Weise gerieth eine zweite Batterie in Brand. Dennoch fuhren die Belagerer, durch Begierde nach Ruhm,

Vor=

Vortheil und Ehre angetrieben, in ihren Bemühungen so unablässig fort, als ob die Belagerung nur eben angefangen wäre. Endlich gelang es ihnen nach zahllosen Schwierigkeiten, sich des bedeckten Weges zu bemächtigen. Sie setzten sich vor der rechten Bastion fest, und da eine Mine gesprengt war, die einen Theil der Werke in den Graben stürzte, so entstand eine Bresche. So klein sie auch war, erhielten doch die Soldaten Befehl zum Sturm.

Dies schien ein verzweifelter Versuch, da die Spanische Besatzung noch stark war, und da die bei ihrer Vertheidigung bewiesene Tapferkeit über die Wachsamkeit, den Muth und die Entschlossenheit der Befehlshaber keinen Zweifel übrig ließ. Aber selbst die Gefahr mußte für Menschen reizend scheinen, denen sie eine nahe Aussicht auf das Ende ihrer Beschwerlichkeiten darbot. Sie rüsteten sich also mit größter Munterkeit zum Sturm, erstiegen die Bresche unter dem Lieutenant Forbes, den der Oberstlieutenant Stuart unterstützte, und drangen mit einem Grade von Ordnung und Unerschrockenheit in das Fort, der die Besatzung ganz außer Fassung brachte. Vierhundert Spanier wurden beim Widerstande oder auf der Flucht niedergemacht: die übrigen streckten die Waffen und erhielten Quartier. Der Unterbefehlshaber, Marquis de Gonzales, fiel bei seinem muthi-

gen Versuch, der Flucht seiner Landsleute Einhalt zu thun, und Don Ludwig de Velasco, der Statthalter, hatte eine kleine Schaar entschlossener Krieger in einer Verschanzung um die Spanische Fahne versammelt, ließ sich durch nichts zur Uebergabe derselben bewegen, und blieb bei ihrer Vertheidigung.

So bald die Spanier in der Stadt und im Castell Puntal die Belagerer im Besitze des Forts Moro sahen, richteten sie ihr ganzes Feuer auf dasselbe. Die Brittische Mannschaft, durch ihr jetziges Glück aufgemuntert, wandte ihre ganze Kraft an, die Kanonen des Forts umzukehren, und auf einer Erhabenheit, welche die Stadt bestrich, Batterieen zu errichten. So bald dieselben im Stande, und sechzig Stücken in Bereitschaft waren, auf die Stadt Havanna zu spielen, sandte Lord Albemarle, von unnöthigem Blutvergießen abgeneigt, seinen Adjutanten hinein, *) und ließ den Commandanten zur Uebergabe auffordern, indem er ihm zeigte, wie unvermeidlich sonst die Zerstörung des Ortes sei. Der stolze Spanier erwiederte: er wisse nichts von Besorgnissen und werde sich bis auf's Aeußerste vertheidigen.

Nun wurden am folgenden Tage die Batterieen gegen die Stadt und das zweite Fort mit solchem Nachdruck in Wirksamkeit gesetzt, daß um Mit-

*) den 10ten August.

Mittag aus an allen Orten der Stadt die Friedensfahne aufgesteckt und eine Gesandschaft in's Lager geschickt ward, um über die Bedingungen der Uebergabe zu unterhandeln. Die Feindseligkeiten wurden sogleich eingestellt, und so bald man über die Bedingungen einig war, wurde die Stadt Havanna, nebst einem Striche von hundert und achtzig (englischen) Meilen westwärts von derselben, der zu der Statthalterschaft derselben gehört, so wie das Castell Puntal und die im Hafen liegenden Schiffe, seiner Brittischen Majestät übergeben. Ohne die Bedingungen der Uebergabe zu verletzen, worin den Einwohnern ihr Eigenthum gesichert ward, fanden die Eroberer an Silber und kostbaren Waaren, die dem Katholischen Könige gehörten, eine Beute, die sich beinahe auf drei Millionen Pfund Sterling belief, außer einer unermeßlichen Menge von Waffen, Geschütz und Kriegsbedürfnissen.

Dieser einzige Streich, der ohne Zweifel unter die wichtigsten Kriegsvorfälle gehört, zerstörte gewissermaßen die Macht des Hauses Bourbon, indem er ihm seine Hülfsquellen abschnitt. Frankreich's Seemacht war schon zu Grunde gerichtet; seine Finanzen waren in einer schlechten Lage. Spanien hatte jetzt samt seiner stärksten Festung in Westindien, zugleich eine ansehnliche Flotte verloren. Die Eroberung von Havanna machte

die Engländer nicht nur zu unumschränkten Herren auf dem Mexikanischen Meerbusen, sondern gab ihnen den ganzen Amerikanischen Archipelagus in die Hände. Nur Porto Rico und Hispaniola gehörten noch dem Feinde; aber man sahe wohl ein, daß diese Inseln, von aller Gemeinschaft mit Europa abgeschnitten, und mit den ersten Nothwendigkeiten schlecht versehn, bei der ersten Aufforderung sich ergeben mußten.

Großbritanniens Seemacht war den Flotten aller übrigen Europäischen Mächte zusammengenommen überlegen. Sein unermeßlicher Handel lieferte ihm die Mittel zu ihrer Unterhaltung und vergrößerte seine Flotten: und beide umfaßten den ganzen Erdboden. Denn Englands Eroberungen schränkten sich in dieser Epoche seines Ruhmes nicht bloß auf Westindien ein: auch das südliche Asien war ein Schauplatz seiner Triumphe.

Während die Brittische Macht mit der Belagerung von Havanna beschäftigt war, segelte eine Flotte unter dem Viceadmiral Cornish und dem Brigadier Draper von Madras nach den Philippinischen Inseln. Der Hauptzweck derselben war die Einnahme der Stadt Manilla, des Hauptorts auf der Insel Luconia; hier befand sich die Spanische Regierung über diese Inseln, und sie war zugleich der Vereinigungspunkt zwischen Südamerika und Ostindien.

Die

Die feindliche Flotte kam in den Meerbusen von Manilla an, ehe der Statthalter die geringste Nachricht von ihrer Annäherung, ja selbst von dem Kriege mit England erhalten hatte. Doch rüstete er sich zu einer nachdrücklichen Gegenwehr, und verwarf mit Unwillen die wiederholten Aufforderungen der Englischen Befehlshaber zur Uebergabe. Man nahm also die nöthigen Maßregeln zur Landung der Kriegsvölker, die aus zweitausend dreihundert Mann bestanden. Sie wurden glücklich ausgeschifft, ein wichtiger Posten besetzt, Batterieen errichtet und alle mögliche Versuche gemacht, die Stadt mit Gewalt zu erobern. Allein die Unternehmungen der Belagerer wurden durch anhaltenden und starken Regen verzögert, der mit fürchterlichen Ungewittern begleitet war, die alle Mitwirkung der Flotte unmöglich machten; auch litten sie viel durch unaufhörliche Angriffe der eingebohrnen Indianer, eines tapfern und kühnen Volks, das gerade auf die Brittischen Schießgewehre zuging, und in wilder Wuth, selbst tödtlich verwundet, mit seinen Zähnen an den Bajonetten nagte.

Trotz aller Hindernisse näherten sich die Angreifer dennoch der Erfüllung ihrer Wünsche. Sie hatten die Hauptbatterie des Feindes zum Schweigen gebracht, und die Festungswerke gegen die See zu schon merklich beschädigt, als eine an-

sehnliche Schaar von Spaniern und Indianern, durch einen verzweifelten Ausfall, noch einen letzten Versuch machte, sie zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Sie wurden aber in einem harten, blutigen Gefechte zurückgeschlagen. Endlich ward nun eine gangbare Bresche in die Werke gemacht, und man rüstete sich zum Sturm.

Man hätte unter diesen Umständen wohl erwarten können, daß der Statthalter, anstatt noch länger auf seiner Vertheidigung zu beharren, Bedingungen zur Uebergabe anbieten würde, um Leben und Eigenthum der Einwohner zu sichern. Aber es geschah kein Vorschlag dieser Art. General Draper nahm also die wirksamsten Maßregeln, sich des Orts durch Sturm zu bemächtigen. Die Mannschaft zog sich um vier Uhr Morgens *) in kleinen Haufen aus ihren Quartieren, und näherte sich auf ein, durch allgemeines Abbrennen aller Kanonen und Mörser, gegebenes Zeichen, unter dem Schleier des dichten sich nach der Stadt ziehenden Rauches, der Bresche. Lieutenant Russell an der Spitze von sechzig Freiwilligen, aus den verschiedenen Schaaren des Heeres ausgewählt, ging voran, und ward von den Grenadieren des Draperschen Regiments, zu welchem er selbst gehörte, unterstützt. Oberst Monson und Major More folgten

*) den 6ten October.

ten mit zwei großen Abtheilungen eben dieses heldenmüthigen Regiments; dann kam ein Bataillon Matrosen, und die Mannschaft der Ostindischen Gesellschaft schloß den Zug.

Alle diese vier Haufen bewiesen große Tapferkeit. Die Spanier wurden sogleich aus ihren Werken vertrieben, und die Stadt mit geringem Verlust eingenommen. Der Statthalter floh in die Citadelle, übergab dieselbe unbedingt, aber bat um Schutz für die Bürger: auch rettete in der That die Menschlichkeit und Großmuth der Brittischen Befehlshaber die Stadt von einer allgemeinen, und nach den Kriegsgebräuchen verdienten, Plünderung. Doch mußten vier Millionen Thaler für diese ungewöhnliche Gelindigkeit erlegt werden, und es ward zugleich festgesetzt, daß alle übrigen befestigten Oerter auf der Insel Luconia, und in allen von dieser Statthalterschaft abhängigen Inseln, ebenfalls seiner Brittischen Majestät übergeben werden sollten. Die ganze Reihe der Philippinen fiel zugleich mit der Stadt Manilla den Engländern zu.

Die Herrschaft der Britten hatte jetzt einen Zuwachs an Ausdehnung erhalten, der die Welt in Erstaunen setzte. Allenthalben siegreich, zu Lande und zu Wasser, auf beiden Halbkugeln, in allen Gegenden der Erde, schien England bloß

die

die Wahl zu haben, was für Eroberungen es behalten, was für Bedingungen es dem Hause Bourbon auflegen wollte; da der König von Preußen jetzt im Stande war, sich selbst billige Bedingungen zu verschaffen, oder den Krieg ohne weitern Beistand fortzusetzen, und da auch der König von Portugal von den Spaniern in ihrer traurigen Lage nicht mehr viel zu befürchten hatte. Der patriotische Theil der Englischen Nation glaubte nun die rühmliche Gelegenheit zur gänzlichen Demüthigung dieses stolzen Hauses endlich wieder erhalten zu haben, die man bei dem Utrechter Frieden durch das Uebergewicht der Tories nicht benutzt, sondern schändlich vorbei gelassen hatte, und hoffte, daß der vor kurzem für Großbritannien so beunruhigende Familienverein zum Verderben unserer ehrsüchtigen Gegner gereichen würde.

Allein mitten unter unsern glänzenden Eroberungen fingen die Brittischen Minister, zum Erstaunen des ganzen Europa, und zum großen Verdruß jedes eifrigen Engländers, mit den Bourbonischen Höfen eine Unterhandlung an. Ehe noch der Erfolg von der Unternehmung gegen Manilla bekannt wurde, waren schon zu Fontainebleau vorläufige Friedensbedingungen unterzeichnet, in denen man allgemein gar kein Verhältniß gegen die von den Engländern während des

Kriegs

Kriegs erfochtenen Vortheile fand, und die in der That zur Demüthigung Frankreich's und Spaniens nicht sehr wirksam schienen. Die Ursache einer so außerordentlichen Maßregel verdient von der ersten Quelle aus entwickelt zu werden.

George III war bei seiner Thronbesteigung entschlossen, so viel als möglich alle jene verhaßte Parteisucht zu unterdrücken, die so langwierige Spaltungen im Reiche unterhalten hatte, und allen seinen Unterthanen ohne Unterschied Zutrauen und Liebe zu schenken. Diese Maßregel mochte sehr gut gemeint seyn, aber die Erfahrung hat nur zu sehr ihre Schädlichkeit dargethan; denn obgleich die Whigs, die während der beiden vorigen Regierungen alle vorzüglichen Aemter im Staate verwalteten, wegen ihrer Bemühungen den Einfluß der Krone zu befördern, einen großen Theil von ihrer Liebe beim Volk verlohren hatten; so hielt man sie doch noch für die echten Freunde der Freiheit, und für die natürliche Stütze des Hauses Hanover auf dem Brittischen Throne. Sie vorzüglich hatten dieses Haus und die Protestantische Erbfolge in England gesichert.

In der That waren die Tories, wie wir gesehn haben, gar oft im Stande gewesen, dadurch, daß sie die Miene der Patrioten annahmen, eine furchtbare Gegenpartei auszumachen. Allein die gemäßigten und einsichtsvollen Whigs sahen in

denselben gerade nur das gehörige Gegengewicht, um die Wage der Verfassung im Schweben und den Geist der Freiheit in Thätigkeit zu halten. Daher achtete weder der erste noch der zweite George auf die Gründe der Hofleute, die ihnen zu beweisen suchten, daß sie ihren Zepter nicht anders mit Sicherheit führen könnten, als wenn sie den Tories einen gleichen Antheil an der öffentlichen Verwaltung einräumten. Beide setzten ihr ganzes Vertrauen auf die Whigs: selbst der heftige Stoß zweier Empörungen, die von sehr vielen dieser eingeschränkten Staatsklugheit zugerechnet wurden, bewog sie zu keiner Veränderung in ihren Entwürfen.

Pitt hatte sich ursprünglich mit den vermeinten patriotischen Tories verbunden, und war dadurch zuerst zu seinem Ansehen gelangt, daß er sich dem Bestechungssysteme Robert Walpole's, des erklärten Hauptes der Whigs, widersetzte. Nach seiner Abdankung schien er nach Gelegenheit zu schwanken, und ward bald für einem Whig, bald für einen Tory gehalten; ob er gleich immerdar auf den wahren Vortheil Großbritanniens geachtet zu haben scheint. Während seiner Verwaltung aber übersah er allen Unterschied der Parteien, und selbst die Namen Whig und Tory gingen bei der allgemeinen Gunst, worin er stand, verloren. Voll Zuversicht auf die Zuneigung seines

nes Vaterlandes, dessen Stärke und Hülfsquellen er besser, als irgend jemand, kannte, bediente er sich tauglicher Männer aus allen Parteien, und fand sie alle gleich treu. Er errichtete ganze Regimenter Hochländer aus den stuartisch gesinnten Clanen, und gab Officiere, die unter dem Prätendenten gedient hatten, einigen darunter zu Anführern. Ihr Betragen rechtfertigte sein Zutrauen. Wohin sie kamen, folgte ihnen der Sieg, und sie wurden die treuesten Unterthanen des Großbritannischen Königs.

Dieser große Mann würde allen Unterschied zwischen Oertern und Parteien vertilgt haben, und der Entschluß des jungen Königs, auf das Abschaffen solcher Unterschiede auszugehn, um mildere Grundsätze der Staatskunst zu befolgen, war eben so klug als edel, so lange ein so geschickter Minister ihn unterstützte. Allein nach Pitts Abdankung bemühte sich der Herzog von Newcastle, der erste Beamte der Schatzkammer, den man lange als das Haupt der Whigs betrachtet hatte, diese Unterscheidungen der Parteien wieder aufzuwecken, um das Ansehen seines Nebenbuhlers, Johann Grafen von Bute zu stürzen, der vielleicht Rechtschaffenheit mit Kenntnissen und Talenten verband, aber stets zurückhaltend, auch zum Unglück für die Ruhe der Nation, mit öffentlichen

chen Geschäften wenig bekannt war und für einen Tory, Schotten, oder Stuarter gescholten wurde.

Die Stimme des Volks erklärte sich laut gegen diesen Günstling. Da aber derselbe das Ohr des Königs hatte, und der Herzog von Newcastle seinen Einfluß im Cabinette, ungeachtet seines großen Anhanges im Parlament, seines hohen Amts, und seiner Wichtigkeit als Anführer der stärksten Partei im Reiche, täglich abnehmen sah; so fand dieser sich genöthigt, im Monat Mai abzudanken, und der Graf von Bute ward nun an die Spitze des Schatzes gestellt.

Mehrere Freunde des Herzogs von Newcastle, Männer von hohem Range und Ansehen, nahmen mit ihm zugleich ihren Abschied. Andre glaubte der neue Minister von ihren Bedienungen entfernen zu müssen, um Männer, die ihm ergeben waren, an ihre Stelle zu setzen und sich selbst dadurch seine Würde zu sichern: vorzüglich in den untern Stellen aber brachte er zu viel von seinen Landsleuten an. Auch hielt er es für staatsklug, dem besorgnißvollen System gemäß, das man angenommen hatte, sich mit dem großen Haufen der Tories, oder der Landedelleute von alten Familien zu vereinigen, die sich während der beiden vorigen Regierungen fast durchgängig dem Hofe widersetzt hatten, und ihn sehr wirksam unterstützen konn-

konnten. Sie kamen auch willig seinen Maßregeln entgegen.

Dennoch fuhr der große Haufe mit seinem Geschrei fort, und obgleich Pitt's Freunde sich nicht eigentlich mit den Anhängern des Herzogs von Newcastle vereinigten; so waren doch beide Parteien dem Minister gleich eifrig zuwider. Eine oder die andere dieser Parteien hatte alle Geldangelegenheiten so wie allen Handel in Händen. Dies überzeugte den Grafen Bute von der Nothwendigkeit, entweder seine Rolle aufzugeben, oder Europa den Frieden zu verschaffen, da er unübersteigliche Schwierigkeiten erwarten mußte, wenn er die zur Fortsetzung des Krieges unentbehrlichen Gelder forderte. Er wählte also, aus Patriotismus, wie er erklärte, das leztere; und er verdient Nachsicht und vielleicht gar Lob, in wie fern sein Urtheil durch einen Widerwillen gegen die Theilnahme am Landkriege bestimmt wurde. Allein der große Haufe in England, ob gleich gegen den Druck seiner Lasten, und gegen ihren jährlichen Zuwachs während des Kriegs, keinesweges unempfindlich, wird es ihm nimmer vergeben, daß er uns in der Laufbahn des Sieges aufhielt. Wir hatten von der Fortsetzung der Feindseligkeiten nichts zu fürchten, und alles zu hoffen.

Zum Glück für den Englischen Minister, wenn nicht für das Reich, war bei den feindli-

chen Mächten des festen Landes alles seinen Absichten günstig. Frankreich, in den Hoffnungen getäuscht, die es in Ansehung unmittelbarer Vortheile von dem Familienverein, von dem Angriffe auf Portugal, und von der Abdankung Pitt's gehegt hatte, war jetzt ernstlich zum Frieden geneigt. Spanien hatte durch seine kurze Theilnahme an dem Kriege unglaublich gelitten, mußte die schrecklichsten Unfälle von der Zukunft erwarten, bereuete daher den gethanen Schritt und wünschte sehnlichst ihn zurückzunehmen. Beide Höfe freueten sich also ungemein über den Anwachs des Mißvergnügens in England, und Frankreich zeigte sogleich Begierde zu Unterhandlungen, um dasselbe zu benutzen, und im Cabinette wieder zu gewinnen, was es im Felde verloren hatte.

Das Brittische Ministerium ließ sich den Vorschlag zum Frieden sehr gern gefallen. Der Herzog von Bedford ward nach Paris gesandt, um im Namen des Königs von Großbritannien, und der Herzog von Nivernois ging nach London, um im Namen seiner allerchristlichen Majestät zu unterhandeln. Man nahm von Seiten Großbritanniens auf die glückliche Veränderung der Umstände keine Rücksicht, die sich seit den vorigen Unterhandlungen mit Pitt ereignet hatte; sondern man bauete auf denselben weiter fort. Es wurden keine neue Forderungen von Bedeu-

tung

tung vorgebracht, beide Parteien willigten darein, sich gänzlich von dem deutschen Kriege zu entfernen, und alle auf dem festen Lande von Europa eroberten Plätze wieder herauszugeben. Die vorläufigen Bedingungen, die sowohl Spanien als Frankreich angingen, wurden daher im Anfange des Novembers *) unterzeichnet.

In demselben wurde festgesetzt: „Frankreich „überläßt an Großbritannien, Canada in seiner „größten Ausdehnung, die Inseln St. John und „Cap Breton und den ganzen disseits des Missis„sippi gelegenen Theil von Luisiana, außer der „Stadt und dem Gebiete Neu Orleans, mit „dazu gerechnet: Frankreich hat die Erlaubniß, „an den Küsten von Neu Foundland mit gewissen „Einschränkungen zu fischen, und ihm werden, „zum Behuf seiner Fischerei, die Inseln St. Pierre „und Miquelon abgetreten, doch ohne Forts auf „denselben errichten zu dürfen: Spanien giebt „seine Ansprüche auf die Fischerey an Neu „Foundland's Küsten auf, erlaubt den Engli„schen Farbeholzfahrern, zur Bequemlichkeit ih„res Handels in der Hondurasbay Häuser zu „bauen, räumt seine etwanigen Eroberungen von „Portugal, und tritt Florida an Großbritan„nien ab, wogegen es das von den Brittischen „Waffen eroberte Havanna, und den dazu gehö-

*) Im Jahr 1762.

„rigen Theil der Insel Cuba wieder erhält: die „Insel Minorca wird an Großbritannien, so „wie die Inseln Martinique, Guadeloupe „Goree und Belleisle an Frankreich zurückgegeben: Frankreich tritt an Großbritannien „die am Senegal verlornen Factoreien und Forts, „die Insel Granada und die Granadinen ab, „und entsagt allen Ansprüchen auf die neutralen „Inseln St. Vincent, Dominica und Tabago.“ Aber St. Lucia, die wichtigste unter den neutralen Inseln, ward völlig an Frankreich abgetreten und die Französische Ostindische Gesellschaft wieder in eben die Lage wie nach dem Aachner Frieden gesetzt, indem ihr Pondichery nebst andern Oertern wieder gegeben, und bloß ausbedungen ward, daß sie keine Forts in der Provinz Bengalen anlegen sollte. Gegen so viele Bewilligungen versprach Frankreich, den Hafen und die Festungswerke zu Dünkirchen zu zerstören.

Die Stimmenmehrheit im Parlament billigte diese vorläufigen Bedingungen ohne alle Abänderung, und der Friedensschluß selbst ward im Anfange des folgenden Jahres *) zu Paris unterzeichnet.

Außer dem allgemeinen Mißvergnügen in England wegen der übereilten Beendigung der Feindseligkeiten, und wegen der, ohne verhältnißmäßi-

*) Den 16ten Febr. 1763.

mäßigen Ersatz, bewilligten Zurückgabe so vieler Eroberungen, behaupteten auch viele Volksschriftsteller noch, das Brittische Ministerium habe außerdem bei der Wahl der im Pariser Frieden erhaltenen Eroberungen höchst gefährliche Fehler begangen. „Martinique und Guadeloupe" sagten diese Schriftsteller, „wären weit vortheil„haftere Besitzungen gewesen, als Canada mit sei„nem Zubehör. Ihre Erzeugnisse würden nicht „nur die königlichen Einkünfte vermehrt, und un„sere Schiffahrt erweitert, sondern uns zu Herren „des ganzen Zuckerhandels für Europa gemacht „haben. Man hätte Frankreich nöthigen müs„sen, einen Theil seines Westindiens aufzu„opfern." Allein man muß doch zugestehn, daß der Krieg eigentlich in Nordamerika entsprungen war, daß er unmittelbar aus den Streitigkeiten der Französischen und Englischen Colonien über ihre Grenzen entstand, und daß also unser Hauptzweck bei demselben, die Sicherstellung unserer Amerikanischen Pflanzungen gegen künftige Beeinträchtigung, durch die von Frankreich an Großbritannien geschehene Abtretung von Canada und Luisiana, bei dem Frieden erreicht zu seyn schien.

Ferner hatte man durch die Abtretung Florida's von Seiten Spaniens sowohl für die Sicherheit als Vergrößerung der Nordamerikani-

schen Pflanzungen gesorgt. Doch eben diese Sicherheit, bemerkten scharfsichtige Staatskundige, würde die Quelle neuer Uebel werden. Sie werde unsern alten Colonien Muth machen, die Herrschaft des Mutterlandes abzuwerfen und sich selbst zu unabhängigen Staaten zu erheben, da sie nun keines auswärtigen Schutzes mehr bedürften. Allein man hielt diese Vermuthung für unfreundlich und ungerecht. Während des heftigsten Mißvergnügens, daß der Friede erregte, fand doch die Menschlichkeit und Großmuth der Englischen Nation keinen geringen Trost in dem Gedanken, daß unsre Amerikanischen Brüder künftig von keinem Europäischen Feinde mehr etwas zu fürchten hätten, und die Eingebohrnen in Achtung halten könnten.

Dieß war nicht unser einziger Trost. Die Größe des Brittischen Reichs in Nordamerika, und die Aussicht auf seinen Wachsthum an Volksmenge und Reichthum, gewährte ein weites Feld für Entwürfe des politischen Ehrgeizes und kaufmännischer Habsucht. Die ungetheilte Obergewalt über dieses weitläuftige Land, nebst dem alleinigen Genusse seines ausschließenden Handels, schien den Bürgern von Großbritannien solche Quellen der Betriebsamkeit und solche Wege zur Vergrößerung der Seemacht darzubiethen, als niemahls irgend einem Volke zu Theil geworden

wa-

waren: nur die unübersehbare Größe seiner Eroberungen, die hochfliegenden Hoffnungen zu neuem Erwerb, und die brennende Begierde, das Haus Bourbon gänzlich zu demüthigen, machen es begreiflich, wie das, was wir erlangten, nicht unsre Wünsche befriedigte.

Diese Betrachtungen bin ich der Liebe zur Wahrheit schuldig; aber keineswegs will ich den mit Recht verhaßten Pariser Frieden dadurch rechtfertigen: diese Maßregel muß auf immer die stärksten Bewegungen des Unwillens in jedem patriotischen und einsichtsvollen Engländer hervorbringen. Keine Betrachtung hätte das Englische Ministerium dazu vermögen sollen, Havanna aufzugeben und Hispaniola nicht ganz zu erobern, da unsre Seemacht zur Behauptung des einen und des andern stark genug war, da beides eine erstaunliche Verstärkung dieser Seemacht versprach und also die Mittel zur Behauptung unserer Vortheile vermehrte. Wir hätten Spanien und Frankreich keine einzige Insel in Westindien lassen sollen.

Eine in Ostindien veranstaltete und im Hafen von Manilla ausgerüstete Flotte würde uns in den Stand gesetzt haben, das reiche aber wehrlose Peru zu erobern: und da wir den Schlüssel des Mexikanischen Meerbusens in Händen hatten; so konnten wir uns in der That des Besitzes aller Schätze vor-

Neu Spanien rühmen. Kein Schiff konnte ohne unsere Erlaubniß von Vera Cruz nach Europa, oder von hier dorthin gelangen. Die Einwohner Neu Spaniens, aller Waaren beraubt, die sie vom Mutterlande zu erhalten gewohnt sind, und deren sie zu ihrem Unterhalt oder zu ihrer Bequemlichkeit bedürfen, würden sich bald genug einer Macht unterworfen haben, die allein ihren Bedürfnissen abhelfen konnte, und die ihnen freie Uebung ihrer Religion, eine gelindere Regierung und einen vortheilhafteren Markt für ihren Handel würde angebothen haben.

Aber wir wollen uns nicht in die Ungewißheiten der Zukunft verlieren, laß uns bloß bey denen Orten stehen bleiben, die wir in der That besaßen, und wir werden finden, wenn man der Insel Belleisle gleiche Wichtigkeit mit Minorca zugesteht, die sie für Frankreich oder England unstreitig hat, daß wir in dem Pariser Frieden ohne allen Ersatz, das sandige Vorgebirge von Florida ausgenommen, nicht nur Martinique, Guadeloupe und St. Lucia, sondern auch den wichtigsten Theil der großen und fruchtbaren Insel Cuba, nebst ihrem unüberwindlichen Hafen von Havanna, diesem Amerikanischen Gibraltar, samt der reichen Stadt Manila und der ganzen Reihe der Philippinischen Inseln aus den Händen gaben; ohne einmahl die Zurückgabe von Pondi-

chery, Chandernagore und vieler andern Orte in Ostindien, nebst der Insel Goree an der Afrikanischen Küste zu erwähnen.

Wenn man Frankreich einiges bewilligen mußte, um die Eifersucht anderer Mächte zu beruhigen, ob ich gleich nicht einsehe, daß sich Großbritannien vor irgend einer Europäischen Macht fürchten durfte; so hätte man ihm, nebst der Stadt Neu Orleans und ihrem Gebiete, seine Niederlassungen oberhalb desselben am Missisippi und die Provinz Canada bis an ihre ursprünglichen Grenzen die großen Seen, lassen können: oder wenn es, anstatt Canada, außer seinen Pflanzungen in Hispaniola noch eine Zuckerinsel zu besitzen wünschte; so hätte man ihm Martinique oder Guadeloupe, aber keinesweges beide, doch ohne die Freiheit, Festungen darauf anzulegen, zugestehn können. Ein Aufschub des Ungewitters, das den übrigen Besitzungen Spaniens in Westindien drohete, nebst der vorläufigen Zurückgabe der Philippinischen Inseln, wäre alles gewesen, was dieses Reich billiger Weise verlangen konnte.

Durch einen so billigen Frieden, wovon doch jeder echte Britte noch glauben mußte, daß wir ihn zur Unzeit geschlossen hätten, wäre das hochmüthige Haus Bourbon nachdrücklich gedemüthigt und eingeschränkt, und die Stärke seiner Seemacht

so völlig unterdrückt worden, daß es nimmermehr wieder auf dem Meere hätte furchtbar werden können. Durch einen solchen Frieden hätte England, ohne weiteren Zuwachs, seine Herrschaft über das Weltmeer über allen Streit erhoben, und auf immer befestigt, indem es dieselbe auf einen reichen und weitläuftigen Handel gründete, welchem seine Alleingewalt zur See, nebst den Erzeugnissen der vorzüglichsten Westindischen Inseln, eine ewige Dauer gesichert hätte.

Die anscheinende Ursache, warum man eine so ruhmvolle Gelegenheit zur Demüthigung unserer ehrsüchtigen Feinde vernachlässigte, ist oben schon angegeben; sie lag in dem Einflusse der Tories, der in den unverhältnißmäßigen Bedingungen, und in der Uebereilung des Friedens gleich sichtbar ist. Vielleicht finde ich einst Gelegenheit, die schädlichen Folgen dieser Rathschläge und dieses Einflusses zu zeigen, wenn ich die Erschütterungen und die Zerstückelung des Brittischen Reichs beschreibe, einen Gegenstand, der für einen Britten zwar weniger angenehm, allein nicht weniger wichtig ist, als die bisher geschilderten Schritte unsers Vaterlandes zu seiner Vergrößerung.

Um eben diese Zeit, da England einen so wenig angemessenen und vortheilhaften Frieden einging, hatte auch sein Bundesgenosse, der heldenmüthi-

müthige Friedrich, den Kampf für die Erhaltung seiner Staaten ruhmvoll, aber ohne Unterstützung von Seiten Großbritanniens, geendigt. Graf Bute, der um jeden Preis den Frieden verlangte, bekümmerte sich so wenig um Preußens Vortheil, daß er im Gegentheil auch auf Kosten desselben die Ruhe herzustellen suchte. Er verweigerte dem Könige die bisher von der Englischen Nation bezahlten Hülfsgelder, weil er ihn dadurch in die Nothwendigkeit zu setzen glaubte, in jede vom Brittischen Ministerium ihm vorgeschlagene Bedingung einwilligen zu müssen. Hiermit noch nicht zufrieden, ließ er durch den Russischen Gesandten in London dem Kaiser Peter III gleich nach seiner Thronbesteigung anzeigen, daß England sich anheischig mache, ihm jede Abtretung zu verschaffen, die er von Preußen fordern würde: ein Antrag, den der Russische Kaiser mit heftigem Unwillen verwarf, weil er seinen persönlichen Gesinnungen gegen den König von Preußen eben so sehr, als von Seiten des Englischen Ministers allen Grundsätzen der Ehre zuwider war. Was bei dem Russischen Hofe Freundschaft und Gerechtigkeit bewirkt hatte, that an dem Oestreichischen die Staatsklugheit. Auch bei diesem suchte der treulose Schotte den Bundesgenossen seines Königs zu verrathen, indem er Oestreich einen besondern Frieden anbot,

und dabei die Provinzen Friedrich's Preis gab. Der Minister der Kaiserinn, Graf Kaunitz, hielt diese Anerbiethungen für eine Schlinge, die ihm das Brittische Ministerium legte, um den Wiener Hof mit dem Französischen zu entzweien, und antwortete mit Stolz: die Kaiserinn würde nie einen Frieden durch England's Vermittelung annehmen.

Ob gleich aber der einzige Bundesgenosse Preußens, seit Pitt's Abdankung, mehr feindselige als freundschaftliche Gesinnung zeigte; so hatten doch die Veränderungen in Rußland den König, wie wir gesehen haben, in den Stand gesetzt, den Krieg in dem letzten Feldzuge mit eben der Thätigkeit und mit eben dem Nachdrucke, wie in den ersten zu führen, und eine höchst beschwerliche siebenjährige Anstrengung seiner Feinde hatte ihm keinen wesentlichen Nachtheil verursachen können. Diese Betrachtung mußte Oestreich nothwendig zum Frieden geneigt machen, und mehrere Gründe vereinigten sich, ihr ein noch größeres Gewicht zu geben. Rußland und Schweden waren von dem großen Bündnisse abgetreten: die meisten Reichsfürsten hatten sich ebenfalls zum Frieden mit Preußen verstehen müssen, so daß ein Reichsheer nicht füglich mehr zusammengebracht werden konnte: Frankreich hatte sich in den vorläufig unterzeichneten Bedingungen seines Friedens

mit

mit England anheischig gemacht, seine Mannschaft aus Deutschland zu ziehen: kurz, Oestreich hatte alle seine Bundesgenossen verloren, und Preußen konnte gegen diesen Feind jetzt alle die Macht vereinigen, womit es sich bisher gegen die sämtliche Schaar derselben so glücklich vertheidigt hatte. Mangel an Geld, an Mannschaft, an Kriegsbedürfnissen und an Magazinen kamen noch dazu, und bestimmten endlich den Wiener Hof, aufrichtig den Frieden zu wünschen, und sich in ernstliche Unterhandlungen darüber einzulassen.

Der König von Preußen hatte eben so wichtige Beweggründe, lieber einen mittelmäßigen Frieden, als einen höchst unsichern Krieg zu wollen. Sein Heer hatte zu viel gelitten, als daß er sich noch die ehemahligen glänzenden Thaten davon versprechen konnte. Die vortrefflichen Generale und Officiere, die geübten Soldaten, womit er den Krieg eröffnet hatte, waren größtentheils geblieben. Junge Officiere, von denen wenig zu fordern und zu hoffen war, dienten einem Heere zu Anführern, das größtentheils aus jungen, schwachen Eingebohrnen, oder aus unzuverläßigen Ueberläufern bestand. Außerdem waren die Gesinnungen der Russischen Kaiserinn zweideutig: das Englische Ministerium zeigte offenbare Abneigung: die Türken, durch die häufigen Veränderungen in Rußland betäubt, lehnten das angetragene Schutzbündniß mit ihm ab:

die

die Provinzen, worin bisher der Schauplatz des Kriegs gewesen war, wurden aus Mangel an Menschen und Vieh immer mehr von Nahrungsmitteln entblößt: der Ackerbau lag darnieder, die ersten Bedürfnisse des Leben wurden übermäßig theuer und selten: man mußte den Hunger, mit seiner schrecklichen Gefährtinn, der Pest, befürchten: es schien also rathsamer, die Wunden der Brandenburgischen Lande so schnell wie möglich zu heilen, als den geschwächten Staatskörper neuen Gefahren auszusetzen.

Unter diesen Umständen konnte man einen günstigen Erfolg von den Unterhandlungen erwarten, die auf dem Schlosse Hubertsburg in Sachsen zwischen dem Oestreichischen Hofrathe von Kollenbach, dem Preußischen Geheimen Legationsrathe von Herzberg, und dem Sächsischen Geheimen Rath von Fritsch eröffnet wurden *).

Während derselben hatte der König von Preußen einige von den Engländern jetzt abgedankte Mannschaft am Rhein in Sold genommen, um die Franzosen aus seinen Westphälischen Besitzungen zu vertreiben, die sich nach ihrem mit England geschlossenen Frieden zwar zur Räumung, aber nicht zur Rückgabe derselben verpflichtet hatten, und nicht abgeneigt schienen, sie an die Oestreicher zu überliefern. Die Bewegung des Preußi-

ßi-

*) Den 21 December 1762.

ßischen Haufens gegen die Grenzen des Herzogthums Kleve erregte bei Franzosen, Engländern und Oestreichern Besorgnisse wegen Flandern, Münster und Brabant, und bewogen die Franzosen zu einem schleunigen Neutralitätsvergleich wegen Flandern, welchem zu Folge sie dem Könige die von ihnen besetzten Orte wieder heraus gaben.

Schon vor der Unterzeichnung dieses Vertrags waren die Unterhandlungen in Hubertsburg zu einem glücklichen Ende gediehn *). Man legte den Satz zum Grunde, daß den kriegführenden Mächten alle ihre Staaten zurückgegeben werden sollten, und die einzige Schwierigkeit über diesen Punkt lag in dem Wunsche der Oestreicher, die Festung Glaz zu behalten. Sie behaupteten deshalb, dieser Ort diene in ihren Händen bloß zur Vertheidigung, aber von Seiten Preußens zum Angriffe; aber es ward ihnen augenscheinlich dargethan, daß es an der Böhmischen Grenze auf jenem Striche mehrere Posten gebe, die den Eingang in Böhmen von Glaz aus hindern, daß sich aber im Gegentheil in Schlesien und in den Ebenen disseits Glaz kein Ort befinde, der ein eindringendes Heer aufhalten könne. Nach einigen neuen Versuchen gab endlich der Wiener Hof seine Ansprüche auf, und bewilligte, die Festung und das Geschütz in ihrem jetzigen Zustande herauszuge-

*) Den 15 Februar 1763.

zugeben. Ein zweiter schwieriger Punkt war die Forderung Oestreichs, daß sich Preußen verbindlich machen solle, die Markgrafthümer Bareuth und Anspach nicht mit der Kurlinie zu vereinigen, worüber aber der König keiner fremden Macht den Ausspruch zugestehen wollte, weshalb denn die Oestreicher auch hierin endlich nachgaben. Hingegen mit den Sachsen vereinigte man sich sehr bald, da sich der König sogleich erbot das Kurfürstenthum zu räumen, so bald ihm seine Staaten zurückgegeben wären.

Auf diese Weise endigte sich, zum Glücke für das menschliche Geschlecht, der thätigste, glänzendste, und am weitsten verbreitete Krieg, der jemals auf Erden gewüthet hat. Er war der blutigste, den es je zwischen regelmäßigen Heeren gab, und seit dem dreißigjährigen Kriege der allgemeinste in Europa. Keine einzige Macht, England allein ausgenommen, hatte dadurch das Gebieth ihrer Herrschaft nur einigermaßen erweitert. Preußen hatte sich, was im Anfange des Kriegs unmöglich schien, gegen Oestreich, Rußland, Frankreich, Schweden und das deutsche Reich behauptet. Der Hauptgrund dieses unwahrscheinlichen Glückes lag in den großen Talenten, in dem Muthe, in der Geschicklichkeit, in der Geistesgegenwart, in der Thätigkeit, in der Erfindungskraft, in der Entschlossenheit und in der

Be-

Beharrlichkeit seines Königs. Doch hätten auch diese wohl nicht auf immer das Land vor Zerstückelung bewahren können, wenn nicht die Eifersucht zwischen den Oestreichischen und Russischen Generalen die Harmonie in ihren Unternehmungen gehindert hätte; wenn nicht den Oestreichischen Feldherren durch den Kriegsrath in Wien und durch ihre Verantwortlichkeit vor demselben die Hände so gebunden gewesen wären, daß sie fast jedes große Unternehmen, so bald es waglich schien, aufgeben mußten — eine Lage, die ihnen so drückend war, daß Laudon nur mit vieler Mühe, und nur auf Fürsprache des Kaisers, Vergebung erhielt, da er, ohne Anfrage in Wien, Schweidnitz durch Ueberfall erobert hatte; — und wenn nicht endlich der Tod der Kaiserinn Elisabeth und die freundschaftliche Gesinnung Peter's III einen der furchtbarsten Gegner in einen eifrigen Bundesgenossen der Preußen verwandelt hätte. Die letztern Gründe weisen auf die Macht des Zufalls: aber wenn man Friedrich's große Verdienste würdigen will; so vergesse man ja nicht, die Klugheit in Anschlag zu bringen, womit er diese Umstände benutzte, — die Geschicklichkeit, womit er solche Lagen der Dinge herbeizuführen wußte, wo das Interesse der Russischen und Oestreichischen Heerführer sich durchkreuzte und abänderte — die Geschwindigkeit seiner Bewe-

gungen, wodurch er die besten Anweisungen der feindlichen Feldherren vereitelte, sie in Verwirrung setzte, und sie bis zur Beantwortung neuer Anfragen von Wien aus, in Unthätigkeit hielt — man vergesse endlich nicht, daß ihm Peter III unmöglich diese enthusiastische Freundschaft geschenkt haben würde, wenn nicht der Scharfblick seines Geistes, der Glanz seiner Thaten, und die Festigkeit seines Charakters in so hellem Lichte gestrahlt hätten, daß kein parteiloser Zuschauer ihnen seine Bewunderung versagen könnte. Wenn sich die Rechnung zwischen Friedrich und dem Glücke nicht völlig auf's Reine bringen läßt; so ist doch so viel ausgemacht, daß Er selbst den für ihn am günstigsten Ereignissen entweder ihr Daseyn oder ihre Wichtigkeit für ihn verschaffte, und daß Er nicht selten die größten Unfälle durch die Uebermacht seines Geistes zu unterjochen, und sie zu Quellen großer Vortheile umzuschaffen wußte.

Das Schauspiel dieses weitläuftigen Krieges, das noch für die späteste Zukunft anziehend und lehrreich seyn wird, kostete den theilnehmenden Parteien einen ungeheuern Aufwand an Menschen und Geld. Man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß durch die sämtlichen Feindseligkeiten desselben weit über eine Million Menschen aufgerieben ist, da sich der von den kriegführenden Mächten selbst angegebene Verlust an Kriegsvölkern auf

acht-

achthundert und drei und funfzig tausend Mann beläuft, wovon man zweimal hunderttausend auf Frankreich, hundertachtzigtausend auf Preußen, hundertsechzigtausend auf England und Hanover, hundertvierzigtausend auf Oestreich, hundertzwanzigtausend auf Rußland, acht und zwanzigtausend beim Reichsheer, und fünf und zwanzigtausend auf Schweden rechnet. Welch einen unübersehbaren Einfluß diese Verringerung der Menschen samt den übrigen Nachtheilen des Kriegs auf die Bevölkerung überhaupt habe, kann man ungefähr aus der Angabe Friedrich's II schließen, der, bei seinem unmittelbaren Verlust von nicht mehr als hundertachtzigtausend Mann, dennoch versichert, daß sich die gesamte Volksmenge seiner Provinzen während der sieben Kriegsjahre um eine halbe Million Menschen, also um den neunten Theil verringert habe.

Nicht einmal so genau, wie der Verlust an Menschen, läßt sich der Nachtheil berechnen, den sämtliche kriegführende Mächte, durch Verheerungen, Plünderungen und Brandschatzungen litten, oder der Aufwand, wozu der Krieg sie gezwungen hatte. Oestreich hatte am Ende des Kriegs hundert Millionen Thaler Schulden, Frankreich hatte durch den Krieg, zusammengenommen mit den Räubereien, Bedrückungen und Erpressungen seiner Finanzbedienten, und mit der Schwächung

seines Handels, so sehr gelitten, daß das Volk fast unter der Last der Auflagen erdrückt ward, und die Nationalschulden waren so hoch gestiegen, daß man sich beim Frieden genöthigt sah, ohne Rücksicht auf die bedauernswürdige Lage des Volks, auf zehn Jahre die außerordentlichen Steuern beizubehalten, um die Zinsen davon zu bezahlen, und einen Tilgungsfond zur Abtragung der Schulden errichten zu können. Die Engländer hatten ihre glänzenden Eroberungen durch ungeheure Geldsummen erkauft, und der Staat war mit einer unermeßlichen Schuldenlast beschwert, da hingegen, durch die aufgebrachten Schiffe der Feinde und durch die erstaunliche Vermehrung des Handels, der Reichthum der Privatpersonen ungemein angewachsen war. Schweden stand im Begriff Bankerott zu machen. Rußland hatte weniger, aber Preußen und Sachsen ungleich mehr gelitten. Allein trotz aller Verheerungen, welche Oestreicher, Franzosen, Russen, Schweden, Reichsvölker, ja sogar der Herzog von Würtemberg, in den Brandenburgischen Staaten angerichtet hatten, und trotz des Aufwandes, den der höchst angestrengte Krieg nothwendig machte, wußte sich Friedrich dennoch durch Wirthschaftlichkeit und Klugheit vor der schweren Bürde auswärtiger Schulden zu hüten, die für einen von Natur armen, mit geringen Hulfsquellen verse-

henen

henen Staat, zehnfach drückend gewesen wären. Aus den ihm übrig gebliebenen Provinzen zog er noch jährlich vier Millionen. Die Kriegssteuern von Sachsen betrugen zwischen sechs und sieben Millionen: die Hülfsgelder von England, welche vier Millionen ausmachten, wurden in acht verwandelt: die verpachtete Münze brachte sieben Millionen ein, da man den Werth des Geldes um die Hälfte verringerte: überdies hatte man die bürgerlichen Beamten mit Papier bezahlt, um alles Geld auf die Kriegsausgaben wenden zu können. So erhielt Friedrich jedes Jahr über fünf und zwanzig Millionen Thaler in schlechtem Gelde, die, durch Hülfe einer strengen Wirthschaft, zur Bezahlung und Unterhaltung des Heers, und zu den Ausgaben jedes Feldzuges hinreichten. Er rechnet den Aufwand, den der Staat, zur Unterhaltung des Heers und zu andern Kriegsausgaben gemacht hat, auf hundert fünf und zwanzig Millionen Thaler. Eine sehr lobenswürdige Vorsicht war es, daß die Kosten jedes Feldzugs und der Sold des Heeres stets auf ein Jahr voraus in den königlichen Kassen lagen. Dadurch hatte er den großen Vortheil, seine Berechnungen immer mit Sicherheit entwerfen zu können, und beim Friedensschlusse fand er dann die zum nächsten Feldzuge bestimmten Summen baar vorräthig, die Magazine voll, die Pferde für das Heer, für das

 grobe

grobe Geschütz, für Lebensmittel und Gepäck, vollständig und in guter Verfassung. Er konnte nun diese zur Fortsetzung des Kriegs bestimmten Hülfsmittel, höchst wohlthätig dazu verwenden, seinen durch Mangel an Menschen, Vieh und Korn in Verfall gerathenen Provinzen, schleunig wieder aufzuhelfen: seine nachfolgende Regierung hat überflüssig bewiesen, daß ihm der Wunsch ein guter König zu seyn, in seiner ganzen Ausdehnung am Herzen lag, und daß ihm der Ruhm eines Helden nur darum nicht gleichgültig war, weil er, ohne denselben zu verdienen, dem weiten Umfange seiner Regentenpflichten nicht hätte Genüge thun können.

Ende des zwölften Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Russell, William / Rode, Bernhard, / Bolt, Johann Friedrich,

Geschichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte in einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn
Bd.: 12

Berlin (1794)

Eur. 682-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408349-8
VD18 80360718-001